

Archiv der Gossner Mission

im Evangelischen Landeskirchlichen Archiv in Berlin



Signatur

Gossner_G 1_0720

Aktenzeichen

6/00

Titel

Missions- und Arbeitsgebiete der Gossner Mission -allgemein

Band

Laufzeit

1982 - 1986

Enthält

u.a. Geschichte zur Gründung der Gossner Mission; Arbeitszentrum Mainz; Gossner und die Ostfriesen; Perspektiven und Grundsätze der Gossner Mission, Ausgangspunkt und Ziel der Arbeit des Seminars für Kirchlichen Dienst in der Industriegesellschaft; Arbei

Digitalisiert/Verfilmt 2009 von Mikro-Univers GmbH

A 4990 F

Gossner Mission

6/76

November 1976



Weise mir, Herr,
deinen
Weg.

Psal'm 86, 11



1836 - 1976

Gossner
Mission

ERINNERUNG AN DIE ZUKUNFT

**Ich vergesse, was dahinten ist, und
strecke mich zu dem, das da vorne ist.**

Phil. 3, 13

Die Gossner Mission ist älter als jeder von uns, und ihr Geburtstag gebietet Respekt und Ehrfurcht vor diesem Abschnitt deutscher Missionsgeschichte, die durch große Werke und große Männer gekennzeichnet ist. Sie haben die Welt bewegt. Dieses Blatt – früher „Die Biene auf dem Missionsfeld“ – hat davon berichtet; allerdings wäre anzumerken, daß es genau am 100. Geburtstag durch ein staatliches Verbot am Erscheinen gehindert wurde: Missionsgeschichte als Teil der Weltgeschichte.

Die Gossner Mission wurde immer durch starke Persönlichkeiten geprägt, die sich durchaus nicht immer ähnlich waren; merkwürdigerweise hat sich diese Tradition in der Gossner Kirche fortgesetzt. Da einer nicht in die Fußstapfen des anderen treten konnte, ist es nicht verwunderlich, daß eine gewisse unruhige Leidenschaft die vierzehn Jahrzehnte kennzeichnete. Die Missionare drinnen und draußen hatten kein Schema, keinen Organisationsplan, sie schauten mehr nach vorn als nach hinten und mußten eigentlich immer von neuem beginnen. Deshalb war ihre Arbeit ebenso mühsam wie verheißungsvoll. In vielem waren sie unsicher, aber in einem gewiß: Daß Christus, der Herr der Mission und der Kirche, ihnen weit voraus war und daß sie sich deshalb ausstrecken mußten, um ihm zu folgen.

Aus diesem Grund werden es unsere Väter nachsehen, wenn wir nur einen Augenblick verharren in Dankbarkeit, Freude und Ehrerbietung vor dem, was gestern war und uns dann wieder dem zuwenden, was morgen sein wird. Wir lassen uns an die Zukunft erinnern, sind uns unser selbst zwar nicht sicher, haben auch allerlei Ängste und Zweifel, aber glauben fest:

Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch
in Ewigkeit. Amen.

Martin Seeberg

Liebe Leser,

vor 140 Jahren hat Vater Gossner die ersten Missionare ausgesandt. Seitdem hat es mehr als einmal Situationen gegeben, in denen keiner wußte, wie es weitergehen sollte. Wie oft mögen unsere Vorfahren in der Gossner Mission wohl gebetet haben „Herr, weise mir Deinen Weg!“ Auch wir heute beten dieses, und darum ist das eben der Titel unseres heutigen Heftes.

Die Gossner Mission wäre sehr einseitig beschrieben, wenn nur Kuratorium, Missionsleitung und Mitarbeiter ins Bild kämen. Das Herzstück war von Anfang an bis heute die große Zahl der Freunde in allen Teilen unseres Landes und darüber hinaus. Damit sind vor allem Sie gemeint, die Sie ja mehr tun als nur dieses Blatt zur Kenntnis zu nehmen. Dafür sei jedem von Ihnen auch an dieser Stelle ganz herzlich Dank gesagt.

Dieser Brief erreicht Sie in der Adventszeit. Ich hoffe und wünsche, daß die allgemeine Hektik Sie nicht auffrißt und Sie doch noch etwas Zeit für die Besinnlichkeit haben. Daß Sie Weihnachten froh erleben können, wünsche ich. Bis zur ersten Nummer 1977 grüße ich Sie herzlich,

Ihre

Danilo Friedlein

„ES WAR AM 12. 12. 1836 MORGENS UM 8 UHR“

„Kurze Zeit nach seinem Ausscheiden aus dem Berliner Missionskomité empfing Gossner von einem Herrn Lehmann ein Schreiben, daß acht und mehr junge erweckte Männer einen heißen Drang in sich spürten, den Heiden das Evangelium zu bringen. „Einige unter ihnen haben sich auch schon bei dem Komité zur Aufnahme in das Missions-Seminar gemeldet, sind aber teils zu längerem Warten angehalten, teils abgewiesen worden, was ihre Herzen tief verwundet hat, ohne doch das Verlangen in ihnen zu unterdrücken, im Dienste des Heilandes ihr Leben zu verzehren. Da nun außerdem einige unter ihnen die zu guten Tage (im Missionshaus) fürchten, andere wieder die Gefahr, durch ein langes Beschäftigen mit abstraktem Wissen und Lernen um die Einfalt in Christo zu kommen, einige auch die bedeutenden Kosten scheuten, welche sie der Missionskasse verursachen würden, wenn es sich, wie bisher schon so oft, nach längerer Zeit erst herausstellen sollte, daß sie kein Talent zum Studieren haben: so sind sie gemeinschaftlich einig geworden, von aller derartiger Unterstützung und Aufnahme in ein solches Seminar vorläufig ganz abzusehen. Sie denken nun daran, daß sie vor Alters beim Tempeldienst in Jerusalem nicht nur Priester, sondern auch Leviten thätig waren, sie auch gewürdigt werden möchten, das Geräthe des Herrn zu tragen, und wünschen nur als christliche Handwerker oder als Katecheten und Schullehrer überall da eine Lücke auszufüllen, wo man ihrer bedarf, und etwas als Diener anderer von der einen oder der anderen Missionsgesellschaft mitgeschickt zu werden... Indem sie an die Ausführung dieses Entschlusses denken, fühlen sie das Bedürfnis, einem erfahrenen, erleuchteten Mann, der ihnen rathe, sie prüfe, wo es nötig ist, auch strafe und ihnen die rechte Richtung geben könnte, sich anzuvertrauen und der ihnen dadurch erst die Möglichkeit anbahnt, ihren Zweck zu erreichen, diesem in ihnen noch im Keime liegenden Gedanken und Wunsche die rechte Richtung und Gestaltung zu geben.“ Acht Tage später, es war am 12. Dezember 1836 Morgens um acht Uhr, kamen sechs von den im Briefe erwähnten Jünglingen, ihr herzliches Verlangen persönlich anzubringen. Ihrem Beruf nach waren es drei Schneider-, zwei Schuhmachergesellen und ein Hausknecht.

Nachdem sie ihr Anliegen vorgebracht, betete Gossner mit ihnen und gewann über demselben die Überzeugung, daß diese Jünglinge großentheils vom Herren berufen seien, ihm in seinem Reiche zu dienen. „Meine Freude über diese mir so unerwartete Bescheerung“ — so vertraute er einem Papierstreifen an, der sich zufällig erhalten hat — „war unbeschreiblich. Der Herr wolle es fördern; sein Werk ist es; er wolle uns tüchtig machen, daß wir es wenigstens nicht hindern.“ Am 18. Dezember kamen die jungen Leute wieder mit einem neuen Gefährten; nach vier Wochen war die Zwölfzahl erreicht, unter ihnen auch ein Kandidat Schmidt aus Stargard in Pommern.

Die jungen Leute blieben bei ihrem Handwerk; ihre Meister, welche die fleißigen Arbeiter nicht entlassen wollten, bewilligten ihnen gern ein paar Freistunden an zwei, drei Nachmittagen; auch ein paar Lehrer und Studenten fanden sich bereit, diesen Kandidaten des Missionsberufes einigen Unterricht über die Ausbreitung des Christenthums zu ertheilen, auch in

der deutschen Sprache und anderen Fächern. Gossner selbst unterwies sie in dem, was einem Missionar nach seiner Überzeugung am meisten noth thue. An manchem reich gesegneten Abend hat er da die ersten Jünglinge mit Kraft, Geist und Salbung ausgerüstet. Sie sollten lebendige Zeugen des Herrn werden — das war sein ausgesprochener Wunsch (Biene 1837) —, die selbst an ihrem Herzen erfahren, was sie den Heiden zu bezeugen haben. Gossner gab dem Konsistorium Kunde von diesen Berathungen und Besprechungen und dieses fand in einem Schreiben vom 3. April 1837 keinen Anlaß, ihm solche Arbeit zu untersagen.

Als sich dann nach einiger Zeit die weitere Frage erhob, wohin er diese bereiten Sendboten schicken solle, tauchte zunächst der Gedanke auf, sie der nordamerikanischen Missionsgesellschaft (The American Board of Commissioners for Foreign Missions, gegründet 1810) zu empfehlen. Ein Brief war in dieser Beziehung auch schon nach Boston abgegangen, als von anderer Seite ein günstiges Angebot an ihn gelangte, das ihn um Überlassung von zwölf Sendboten nach Australien bat.

Zum vierten Male nun schon innerhalb zwölf Jahren war Dr. John Dumore Lang, Pastor der schottischen presbyterianischen Kirche in Australien, von Sidney in die Heimath gekommen, seine schottische Landeskirche zu einer thätigen Theilnahme für die Interessen der Kolonie anzuregen.“

Aus H. Dalton: Johannes Gossner S. 445–447

Erschienen 1873



1845: Die Mission beginnt in Ranchi/Indien

Als die ersten Gossner-Missionare von Calcutta kommend im etwa 400 km westlich davon entfernten Ranchi eintrafen und ihre Zelte aufschlugen, war es durchaus ungewiß, ob diese Arbeit Frucht bringen würde. Es dauerte Jahre, bis die ersten Inder in diesem Gebiet sich taufen ließen. Doch dann wuchsen die kleinen Gemeinden ständig, und es entwickelte sich allmählich eine Kirche, die bald zu den größten evangelischen des ganzen Landes gezählt werden konnte. Die Gossner Mission hat insgesamt 177 Mitarbeiter für eine lebenslange oder doch mehrjährige Tätigkeit dorthin entsandt. Am 10. 7. 1919 wurde aus dem deutschen Missionsfeld eine selbständige evangelisch-lutherische Gossnerkirche. Das geographisch etwas entfernt liegende Arbeitsgebiet der Ganges-Mission, das jahrzehntelang parallel betreut wurde, mußte dagegen nach dem 1. Weltkrieg aufgegeben werden, ohne daß es zu einer Kirchengründung kam.

Die Gossnerkirche hat heute etwa 300 000 Mitglieder in rund 1 100 Gemeinden; sie missioniert mit über 200 indischen Missionaren in den angrenzenden nicht-christlichen Gebieten. Die Gossner Mission bleibt der Gossnerkirche weiterhin brüderlich und in Freundschaft verbunden, berät sie und unterstützt sie in finanzieller Hinsicht.

Darin ist eingeschlossen der Aufbau der Krankenhäuser in Amgaon und Takarma, der Handwerkerschule in Fudi sowie des landwirtschaftlichen Ausbildungszentrums in Khuntitoli.

Die Gossnerkirche hat gute Beziehungen zu anderen Lutherischen Kirchen innerhalb und außerhalb Indiens entwickelt, beteiligte sich aber bisher nicht am Ausbau der Nordindischen Kirchenmission.

Alte und neue Kirche in Hatia bei Ranchi



1949: GOSSNER MISSION in Mainz

Am 7. November 1949 wird in Mainz-Kastel ein Studentenheim der Gossner Mission eingerichtet. Dies ist der Geburtstag des Arbeitszweigs der Gossner Mission in Mainz. Mit Hilfe ökumenischer Arbeitslager wird aus dem kleinen Studentenheim allmählich ein größeres Haus, in dem sich vor allem jüngere Leute sammeln, die auf Tagungen und in Seminaren die veränderte Arbeits- und Lebensbedingungen in den industriellen Zentren und großstädtischen Wohnbezirken unter der Frage studieren: Wie kann heute das Evangelium von Christus verkündigt und gelebt werden? 1970 bezieht die Gossner Mission neue Räume am linksrheinischen Ufer gegenüber der Universität. Die Seminarprogramme, die sich zunächst an deutsche Teilnehmer gerichtet hatten, weiten sich aus und beziehen die Problematik besonders im ost- und westafrikanischen Raum mit ein. Besonders nach Kenia und Kamerun, aber auch nach Südafrika, entstehen ständige Kontakte.

1954: GOSSNER MISSION in der DDR

Begonnen hat es mit der Wohnwagenarbeit seit 1949. Manche Kirchen und Gemeindehäuser waren zerstört. Die Wohnwagen waren sozusagen bewegliche Missionsstationen. Fünf Jahre später wurde die organisatorische Arbeit im Ostbereich selbständig unter einem eigenen Kuratorium fortgeführt. Die Programme für die Mitarbeiter konzentrierten sich darauf, die Laien in der Gemeinde zu ermutigen und zuzurüsten, in besonderen Gottesdiensten Kirchenfremde anzusprechen, überhaupt neue Wege für die kirchliche Großstadtarbeit aufzuzeigen und Arbeitsgruppen mit dem Thema „Christen im Sozialismus“ zu bilden. Die Kontakte zur Gossnerkirche in Indien werden durch gegenseitige Besuche gepflegt. Die Zahl der deutsch-deutschen Begegnungen ist seit den 60er Jahren zurückgegangen, weil die unterschiedlichen politischen und gesellschaftlichen Bedingungen in den beiden deutschen Staaten die je eigene Verantwortung stärker hervortreten ließen.

1970 — ZAMBIA

Nachdem 1969 der Vertrag zwischen der Gossner Mission und der Regierung von Zambia geschlossen wurde, reisten 1970 die ersten Mitarbeiter der Gossner Mission nach dort aus. Sie sollten helfen, das Volk der Tongas in dem neuen Gebiet im Gwembe-Tal anzusiedeln.

Heute arbeiten 11 Gossner Mitarbeiter in Zambia. Technische und landwirtschaftliche Hilfe bieten sie an, und auch im Gesundheitsdienst wird mitgearbeitet. Das Gossner Service Team hat deutsche, holländische, australische und zambianische Mitarbeiter.

Einer alten Absprache aus dem Jahre 1969 folgend, hat die evangelische „Vereinigte Kirche von Zambia“ jetzt um einen Mitarbeiter der Gossner Mission gebeten, der in der Vorstadtarbeit der Kirche in der Landeshauptstadt Lusaka mitarbeitet. Wir hoffen, einen solchen Mitarbeiter Anfang 1977 aussenden zu können.

Für 1977 erwarten wir die ersten Gäste aus Zambia. Sie sind anlässlich des Kirchentages von uns eingeladen worden, sollen aber auch Gemeinden und Freundeskreise der Gossner Mission besuchen. Wir hoffen, daß sie von der Arbeit des Gossner Service Teams und auch von der Vereinigten Kirche Zambias berichten werden.

Präsident Kaunda, Missionsdirektor Dr. Berg und Bischof D. Scharf



1968 — NEPAL

Das Kuratorium der Gossner Mission beschloß in seiner Mai-Sitzung 1968, Mitglied der „Vereinigten Nepal Mission“ (United Mission to Nepal) zu werden. Man tat das in der Hoffnung, daß Gossner Kirche und Gossner Mission in Partnerschaft hier an einem dritten Ort gemeinsam arbeiten könnten.

1972 wurde Schwester Monika Schutzka als erste Gossner-Mitarbeiterin nach Nepal entsandt. Sie arbeitete dort im Vorbeugenden Gesundheitsdienst (Community Health Programme). Auch die beiden anderen Gossner-Mitarbeiter, die Schwestern Ellen Muxfeld und Melody Koch, arbeiten in diesem Projekt.

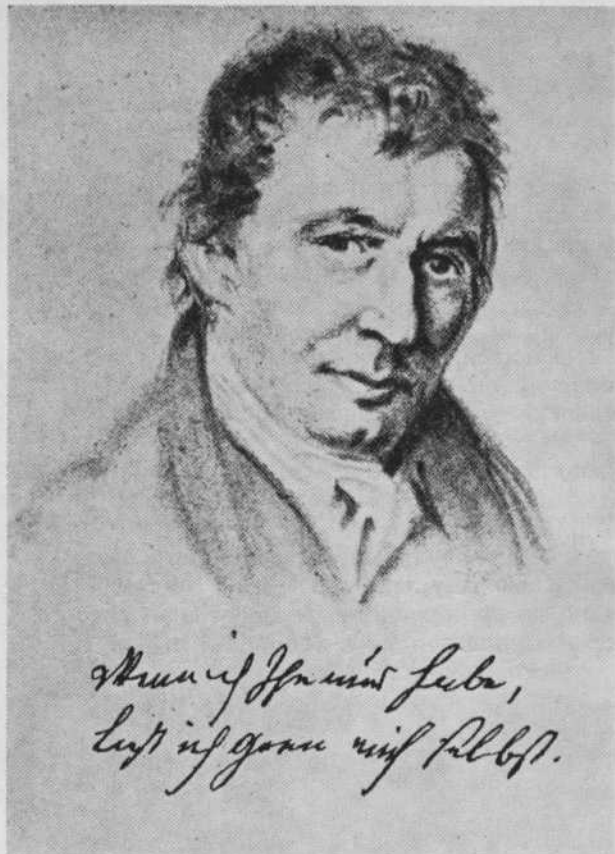
Die Gossner Kirche hat sich bisher noch nicht an der Arbeit in Nepal beteiligen können. Sporadische Geldspenden wurden aber von Ranchi nach Nepal geschickt.

Es ist geplant, daß zwei indische Krankenschwestern der Gossner Kirche ein Stipendium für die Zusatzausbildung als „Public Health Nurses“ bekommen, damit sie dann auch im vorbeugenden Gesundheitsdienst in Nepal tätig werden können. Sie wären dann die ersten indischen Missionsarbeiter, die in der Vereinigten Nepal Mission mitarbeiten. Die Stipendien sind für 1977 ausgeschrieben. Die Ausbildung kann in Neu Delhi erfolgen.

1976 waren die ersten nepalesischen Gäste in Deutschland. Sie besuchten verschiedene Gemeinden und Freundeskreise und berichteten von der Arbeit der Mission und von der christlichen Gemeinde in ihrem Land.



Unsere nepalesischen Besucherinnen



Missionarsfamilie im 19. Jahrhundert

Vater Gossner

Kirchbau in Indien





Aussendung 1953: Schwester Ilse Martin nach Indien

Aussendung 1970: Gossner Service Team nach Zambia



Geplante Aussendung 1977:
Melody Koch
nach Nepal



KURZMELDUNGEN

Beglückt und gesund sind am 14. November die 25 Teilnehmer unserer **2. Freundschaftsreise nach Nepal und Indien** zurückgekehrt. Besonders die Tage, die die Teilnehmer mit den Gemeinden der Gossnerkirche verbrachten, haben tiefe Eindrücke hinterlassen. Für die 3. Freundschaftsreise, deren Termin noch nicht festliegt, haben sich schon wieder drei Gossner-Freunde angemeldet.

Zwei indische Gäste aus der Gossnerkirche konnten wir im Oktober und November bei uns begrüßen: Dr. Singh nahm an der Kuratoriumssitzung teil und besuchte anschließend zahlreiche Gemeinden. Sein Gesundheitszustand ist jetzt wieder zufriedenstellend. Dr. Minz, der an einer Sitzung des Lutherischen Weltbundes in Genf teilnahm, berichtete über das Gossner College in Ranchi und über seinen Besuch bei unseren Mitarbeitern in Zambia.

Am 24. Oktober wurde **Frau Elisabeth Hässler** in der katholischen Kirche zu Klettgau (bei Waldshut) unter großer Beteiligung der Gemeinde zu ihrem Dienst im Gossner Service Team in Zambia ausgesandt. Dabei berichtete Missions-

direktor Seeberg von der bisherigen Arbeit. Frau Hässler ist Dipl.-Landwirtin und wird als Genossenschaftsberaterin unter zambischen Bauern in Kariba-Tal arbeiten. Ihre Ausreise erfolgte am 7. November.

Das Kuratorium der Gossner Mission hat beschlossen, der nochmaligen Bitte der Gossnerkirche zu entsprechen und **Missionsdirektor Seeberg nach Ranchi** zu entsenden, wo er helfen soll, die andauernde Krise in der Kirchenleitung zu beenden.

Der diesjährige **Bazar**, der zusammen mit dem Berliner Missionswerk in der Matthäuskirche in Berlin-Steglitz abgehalten wurde, verlief unter starker Beteiligung der Missionsfreunde sehr erfolgreich. Wie im Vorjahr wurden unsere Waren aus Übersee verkauft.

Zur Vorbereitung des **Kirchentags 1977 in Berlin** hielt die Gossner Mission in der Ökumenischen Werkstatt in Bethel ein Seminar ab. Die Gossner Mission wird in Zusammenarbeit mit anderen Missionswerken einen Stand auf dem „Markt der Möglichkeiten“ einrichten.

GOSSNER MISSION, Postscheckkonto: Berlin West Nr. 52050-100
Berliner Bank AG., Nr. 0407480700 BLZ 10020000

Für PSchKto Nr.

DM Pf 52050-100

Absender
der Zahlkarte

PSchKto Nr.

PSchKto Nr.

Postcheckteilnehmer

Das PSchA sendet diesen Abschnitt
dem Gutschriftempfänger

Zahlkarte/Postüberweisung

Stark umrandete Felder bitte nur bei Verwendung als
Überweisung ausfüllen (Erläuterungen s. Rückseite)

DM Pf

DM Pf

(DM-Betrag in Buchstaben)

für PSchKto Nr.

52050-100

Absenderangabe (mit Postleitzahl)

für

PSchKto Nr.

52050-100

Gossner Mission

1000 Berlin 41

Postscheckamt

Berlin West

Verwendungszweck

Ausstellungsdatum

Unterschrift

Postvermerk

Für Vermerke des Absenders

PSchKto Nr.

Einlieferungsschein/Lastschriftzettel

für PSchKto Nr.

52050-100

für

Gossner Mission

1000 Berlin 41

Postvermerk

Einlieferungsschein

(nicht zu Mittellungen für den Empfänger zu benutzen)

Gossner Missionsgesellschaft

Handjerystraße 19-20

1000 Berlin 41

Telefon (030) 8 51 30 61

Bestätigung über Zuwendung zur Vorlage beim Finanzamt

Gemäß Bescheinigung des Finanzamtes für Körperschaften ist die Gossner Missionsgesellschaft nach § 4 Abs. 1 Ziff. 6 KStG als steuerfrei anerkannt (Schreiben vom Finanzamt für Körperschaften, 1000 Berlin 61, vom 7. Juli 1975, Steuer Nr. 26/4873).

Es wird bestätigt, daß der umseitig genannte Betrag ausschließlich für Zwecke unserer Missionsgesellschaft Verwendung findet.

gez. Martin Seeborg
Direktor der
GOSSNER MISSION

Bedienen Sie sich

der Vorteile eines eigenen Postscheckkontos!

Auskunft erteilt hierüber jedes Postamt

Feld

für

postdienstliche

Zwecke

Abschnitt für Mittellungen an den Empfänger

Herausgeber: Gossner Mission, 1 Berlin 41, Handjerystraße 19-20

Telefon (030) 8 51 30 61

Redaktion: Dorothea Friederici · Druck: Walter Bartos, Berlin 61

Fotos: Archiv Gossner Mission / Erscheint zweimonatlich

DIE GOSSNER MISSION 1976

Darum gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.

Matth. 28, 18-20

Unser Vorsitzender ist der lebendige Gott, Vater, Sohn und Heiliger Geist.
Johannes Evangelista Gossner

1. Woher sie kommt — ihr Auftrag gestern und heute

Die Gossner Mission verkündigt mit ihren begrenzten Möglichkeiten und Fähigkeiten das Kommen der Gottesherrschaft in der Welt, sie hilft und heilt im Namen Jesu Christi.

Die Gossner Mission lebt aus drei verschiedenen Erfahrungen, die sie seit ihrer Gründung im Jahre 1837 gemacht hat:

Pietismus, Luthertum, Bekennende Kirche.

J. E. Gossner sandte Missionare in alle Kontinente, die Gemeinden sammelten. 50 Jahre später galt es, daraus in Indien eine Kirche mit ihren Ämtern und notwendigen Strukturen zu formen; dies geschah nach lutherischem Bekenntnis. Wiederum 50 Jahre später beteiligte sich die Gossner Mission in Deutschland am Kampf der Bekennenden Kirche gegen die Ideologie der damaligen Zeit. Die Gossner Mission ist nicht geblieben was sie einst war, sie war oft am Ende und empfing dann neue Kraft (2. Korint. 4, 11), in einer sich wandelnden Welt das Evangelium zu verkündigen.

2. Was sie tut und warum

Sie hat ihre Erfahrungen in die gegenwärtigen Dienste eingebracht: Sie bemüht sich um missionarische Gemeinde, sie ist eine kirchlich geprägte Dienstgruppe, sie weiß sich mitverantwortlich für Frieden und Gerechtigkeit in dieser Welt. Die Gossner Mission will den Auftrag Jesu Christi, der uns in alle Welt schickt, erfüllen:

- a) indem sie in Indien der Gossnerkirche hilft, die ihr aufgetragene missionarische Verantwortung wahrzunehmen, ein Beispiel in nicht-christlicher Umwelt zu sein und ihre eigene Identität zu finden;
- b) indem sie die freimachende Liebe Jesu verkündigt, z. B. in Nepal durch den Gesundheitsdienst, der hinduistische Lebensregeln und Gewohnheiten durchbricht;
- c) indem sie in Zambia zusammen mit den Tongas daran arbeitet, menschenwürdiges Leben zu schaffen, und diese Aufgabe gemeinsam mit der einheimischen Kirche zu bewältigen versucht und damit die Liebe Christi verkündigt;
- d) indem sie durch Industrie- und Sozialarbeit die Schwachen in unserer Gesellschaft stärkt und den Entrechteten in der Dritten Welt hilft;
- e) indem sie das, was sie von den Brüdern und Schwestern in anderen Ländern gelernt hat, hier weitergibt und dadurch die weltweite Gemeinschaft der Christen fördert.

3. Wohin sie geht

Sie geht mit allen Christen auf das eine und endgültige Ziel zu, das Gott selbst seiner Welt gesetzt hat: Daß die Herrschaft des Sohnes offenbar werde und daß alle Welt mit einem Munde Gott preise.

Wir erkennen nur Teil-Ziele auf dem Wegstück, auf dem wir Gottes Zeugen und Mitarbeiter sind. Die Gossner Mission sieht ihren Auftrag besonders dort, wo es gilt, neue Wege des christlichen Zeugnisses in unserer zerrissenen Welt zu suchen. Die Gossner Mission vertraut darauf, daß sie damit auf dem Weg ist, den Gott sie in dieser Zeit führen will, und daß ER ihr unvollkommenes Zeugnis vollenden wird zu SEINER Zeit.

Sie ist mit vielen Brüdern unterwegs (Hebr. 13, 14) und noch nicht am Ziel. Sie braucht täglich — wie die ganze Kirche — neuen Glauben, mitzuwachsen an dem, der das Haupt ist, Christus (Eph. 4, 15).

Kirchen-Buch

der deutschen evangelischen Mission

auf den

Chatam Islands

welche durch Gottes Gnade ihren Anfang nahen

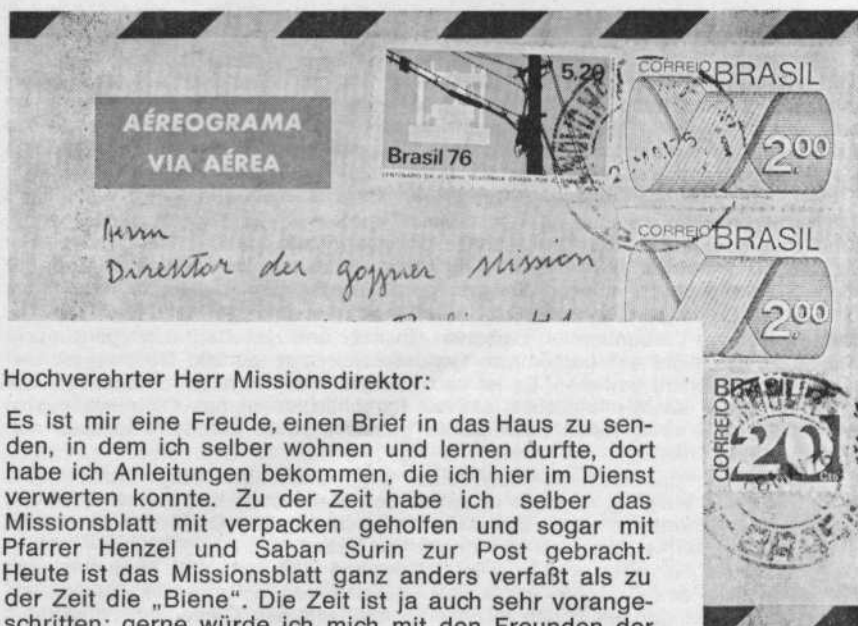
im Jahre Christi 1842.

*Hore heke he tunga he alu e ahui ai te langata te wakatohoto
i lona hua oti te wakatohoto, he Ihu ia te Karaiti.*

(Kornell 3. II.)

Chatam

Die Chatam-Inseln liegen östlich von Neuseeland. Gossner entsandte dorthin 1842 eine Gruppe von Missionaren unter Leitung von Pastor Schirrmeister, der dieses Kirchenbuch anlegte. Es kam 1975 in das Archiv der Gossner-Mission zurück. Die Kirchen von Australien und Neuseeland sind ihren Ursprüngen nachgegangen und dabei auf die Spuren der Gossner-Missionare gestoßen.



Hochverehrter Herr Missionsdirektor:

Es ist mir eine Freude, einen Brief in das Haus zu senden, in dem ich selber wohnen und lernen durfte, dort habe ich Anleitungen bekommen, die ich hier im Dienst verwerten konnte. Zu der Zeit habe ich selber das Missionsblatt mit verpacken geholfen und sogar mit Pfarrer Henzel und Saban Surin zur Post gebracht. Heute ist das Missionsblatt ganz anders verfaßt als zu der Zeit die „Biene“. Die Zeit ist ja auch sehr vorangeschritten; gerne würde ich mich mit den Freunden der Gossner-Mission im Osten unterhalten über die Suche nach Wegen des Verkündigungsdienstes. Durch die freundliche Unterstützung der Aktion Brot für die Welt, G.A.W.I. und Evangelische Zentralstelle konnten wir ein Sozialzentrum aufbauen, in dem sich die Möglichkeit ergibt an Berufskursen teilzunehmen. Ein paar tausend Menschen haben an solchen Kursen teilgenommen. Die Gemeindeschule v. 1.—8. Schuljahr mit einer Sonderklasse für behinderte Kinder und Gruppen im Kindergarten. Zeitweise hatten wir auch allgemeine Fortbildungskurse für Erwachsene, angefangen bei der Alphabetisation. Neben dieser Arbeit wurde die Kindertagesstätte gebaut für 200 Kinder und Jugendliche, die von der Kindernothilfe (Duisburg) unterstützt wird. Zwar bin ich nicht direkt mit der Gossner-Mission verbunden, aber der Art der Arbeit wohl sehr. Manchmal frage ich mich, wie wohl die Brüder in der DDR weiterarbeiten; ob die evangelischen Schulen in Berlin und die Entwicklungszentren in Indien noch existieren und was daraus geworden ist. Wir haben über die Arbeit des Sozialzentrums in Floresta Imperial (bei Novo Hamburgo) etwas in der lokalen Zeitung veröffentlicht. Ich lege Ihnen diese dabei.

Mit herzlichem Gruß
Sebaldo Nömberg

Gossner und die Ostfriesen

Kurz vor seinem Tode im Jahre 1858 schrieb Gossner in einem Brief an die Ostfriesische Evangelische Missionsgesellschaft: „Wenn mein Stündlein kommt, so bitte ich die lieben, freundlichen Ostfriesen, sie wollen die treuen, gesegneten Brüder in Ostindien nicht verlassen. **Sehen Sie meine Mission nach meinem Tode als die Ihrige an!** Ich überlasse sie Ihnen als eine Erbschaft im Namen Jesu Christi. Gott schenkt mir viel Vertrauen zu Euch, Er wird Euch auch viel Liebe zur Sache geben.“

Wirklich ein erstaunliches Vertrauen zu den Ostfriesen, das Gossner mit diesen Worten zu erkennen gibt! Gleichzeitig steht unausgesprochen das andere dahinter: Die Ostfriesen müssen Gossner sehr lieb gehabt haben und müssen ihm eine hohe Verehrung entgegengebracht haben.

Diese herzliche Verbundenheit zwischen Gossner und den Ostfriesen geht merkwürdigerweise nicht auf persönliche Gesprächskontakte zurück. Gossner ist niemals in Ostfriesland gewesen. Es ist auch meines Wissens nirgends bezeugt, daß etwa einer der im Missionsleben aktiven Persönlichkeiten aus Ostfriesland sich einmal auf die weite Reise nach Berlin gemacht hätte, um dort Gossner aufzusuchen.

Es ist bekannt, daß nicht nur von seiner geistesmächtigen Persönlichkeit eine starke Wirkung ausging, sondern in demselben Maße auch von seinen Schriften. Diese seine Schriften sind es gewesen, die auch bei den Ostfriesen die innige Liebe und das starke Vertrauen zu ihm geweckt haben.

Gossners Schatzkästchen war auch in Ostfriesland weit verbreitet. In ihm wurden für jeden Tag eines Jahres kurze Auslegungen von Schriftworten angeboten. Diese Schriftauslegungen haben in unseren ostfriesischen Gemeinden in starkem Maße prägend gewirkt.

Später wurde auch die „Biene auf dem Missionsfeld“ gern gelesen. Diese Missionsschrift schrieb Gossner selbst. Die „Biene“ verstand es, dem Leser die Verantwortung für die Mission so wichtig und lieb zu machen, daß es ihn nicht wieder losließ.

Auch andere Schriften Gossners sind in Ostfriesland gelesen worden und Briefe sind gewechselt worden. Besonders von ihnen ging immer wieder eine nachhaltige, den Missionsgedanken belebende Wirkung aus.

Was Gossner schrieb, waren nicht hochtrabende Erörterungen zu aktuellen Fragen. Er blieb im Grunde immer der geisterfüllte Schriftausleger. Auch wenn er berichtete, war es deutlich orientiert am Zentrum des Evangeliums von der Rechtfertigung des Sünders allein durch den Glauben. Gerade das aber fesselte die Ostfriesen.

Die offizielle Verbindung zwischen der Gossnermission und Ostfriesland besteht nun **133 Jahre**. Die Kontakte selbst mögen fast so alt sein wie die Gossnermission selbst.

Seitdem sind **Gaben** für Gossner aus Ostfriesland, sich lange Zeit immer mehr steigend, dorthin geflossen. Die Ostfriesische Missionsgesellschaft, die die allgemein für die Mission bestimmten Gaben nach einem festgelegten Schlüssel auf die verschiedenen Missionsgesellschaften verteilte, änderte im Jahre 1877 diesen Schlüssel in der Weise, daß für Gossner die weitaus größte Quote bewilligt wurde. Als Begründung dafür galt ihre reichgesegnete Arbeit und ihre große Bedürftigkeit. Bis heute ist dieser fortlaufende Gabenstrom für Gossner aus Ostfriesland nicht abgebrochen.

Daß Ostfriesen auch in den **leitenden Dienst** der Gossnermission berufen wurden, darüber freuen wir uns. Ich denke an Julius Elster, den Sohn des früheren Landessuperintendenten Theodor Elster aus Riepe. Er war Missionsinspektor der Gossner Mission und fand im letzten Weltkrieg als Soldat den Tod. Auch der jetzige Missionsdirektor Martin Seeberg ist Ostfriesen.

Der Segen, der von der Gossner Mission her zu unseren ostfriesischen Gemeinden hin geflossen ist, läßt sich nicht messen. Ich kann hier nur einige Hinweise geben auf Kanäle, die uns wichtig geworden sind.

Durch Jahrzehnte hindurch gehörte in den meisten ostfriesischen Gemeinden das jährliche **Missionsfest** zu den Höhepunkten des Gemeindelebens. Das war ein Tag, zu dem nicht nur aus der eigenen Gemeinde, sondern auch aus den benachbarten Gemeinden die Menschen in großen Scharen zusammenkamen. Wenn die Kirchen nicht groß genug waren, richtete man draußen unter Bäumen, in Pfarrgärten und anderswo mit viel Liebe und Eifer einen Platz her. Diese Feste galten nicht nur der äußeren Mission, sondern waren zugleich volksmissionarisch ausgerichtet. Eine erweckliche Predigt wurde mit Verlangen gehört.

Zu den Gossnerbeziehungen in Ostfriesland gehört seit vielleicht etwa 50 Jahren die Einrichtung des ostfriesischen **Gossnertages**. Er geht auf den Landessuperintendenten Elster in Riepe zurück. Er rief die Gossnerfreunde aus ganz Ostfriesland zu sich in sein Pfarrhaus. Es kamen Pastoren. Sie brachten weitere Gemeindeglieder mit, die nach Informationen und Anregungen aus der Missionsarbeit suchten.

In zeitlichem Zusammenhang mit dem Gossnertag stehen in der Regel Besuche der Gossner-Mitarbeiter in verschiedenen ostfriesischen Gemeinden, wo sie in Gemeindegruppen der mannigfachsten Art **Dienste im Missionsauftrag** tun.

Neue Höhepunkte brachte es, als der **Besuch von Gliedern der Gossnerkirche** in Indien möglich wurde. Als erster kam zu uns der damalige Präsident der Gossnerkirche Joel Lakra mit Familienangehörigen und Mitarbeitern. Das war im Jahre 1952. Damals ging eine tiefe Bewegung durch unsere Gemeinden hindurch. Ihm sind dann im Laufe der Jahre noch viele Christen aus der Gossnerkirche, Männer und Frauen, gefolgt. Sie haben tiefe Eindrücke hinterlassen. Neuerdings gehörten zu den Besuchern auch zwei Frauen aus Nepal. All diese Besuche waren für uns eine Verlebendigung des Segens, der von Gossner auf unsere Gemeinden in Ostfriesland ausgegangen ist.

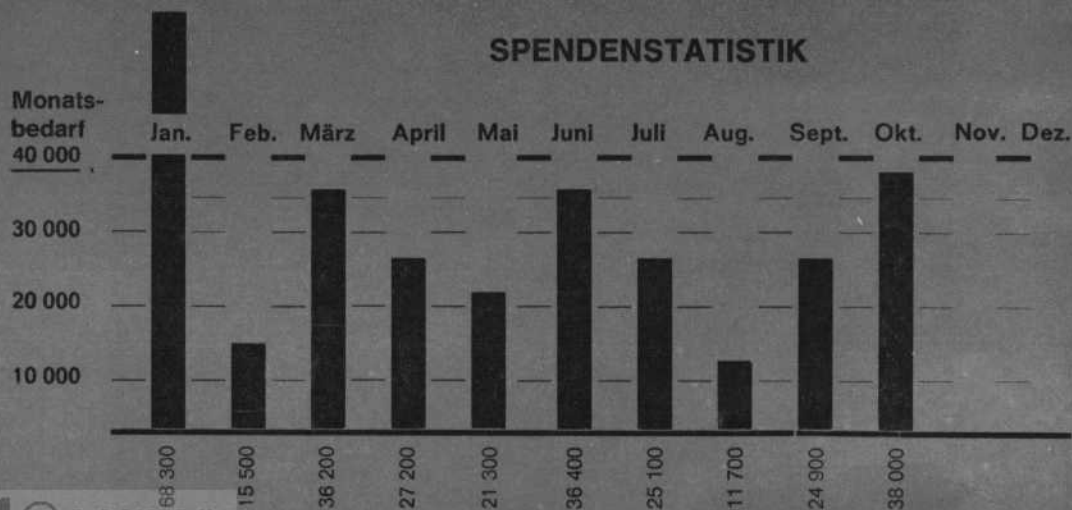
Je mehr wir auf die Frömmigkeit und die Denkweise in unseren Gemeinden achten, desto öfter werden wir auch auf Gossners Spuren stoßen. Sie sind auch heute noch lebendig. Wir tun gut, diesen Spuren sorgfältig nachzugehen. Sie könnten uns manchmal ein Schlüssel sein, der uns das Verständnis für oft tief verborgene Lebensströme in unseren Gemeinden aufschließt. Zwischen Gossner und Ostfriesland ist Bleibendes gewachsen, von dem wir auch heute noch leben.

H. Frerichs-Aurich





Berlin-Friedenau: Sitz der Gossner Mission und des Berliner Missionswerkes



Gossner-Themen für den Angebotskatalog:

am liebsten richten wir uns mit unseren Themen nach den Bedürfnissen der Gemeinde/Schule und reagieren auf entsprechende Anfragen.

Stets abrufbar sind bei uns folgende Themen:

Thema	Ansprechpartner	Veranstaltungstypus
"Was heißt hier Mission?"	Kinder	4-tägige Kinderbibel-woche
Entwicklungshilfe - aber wie? Theoretische Modelle politischer Strategien	Oberstufenschüler Erwachsenenbildung	2-3 Schulstunden
Hilfe zur Selbsthilfe aufgezeigt am Beispiel Nepals	Erwachsene	Gemeindeabend
Buddhismus	Oberstufenschüler Erwachsenenbildung	2 Schulstunden Gemeindeabend
Shanti ein Mädchen aus Nepal erzählt (Thema: Weltwirtschaftliche Zusammenhänge)	Konfirmanden Grundschüler	2 Stunden Konfirmandenunterricht 1-2 Schulstunden
Entwicklungshilfe aber wie? Entwicklungshilfe aufgezeigt am Beispiel Nepals. Ein Planspiel	Jugendliche und Konfirmanden	3 Stunden
"David gegen Goliath" Nepal im Spannungsfeld zwischen Indien und China	Erwachsene	Gemeindeabend
Die Arbeit der vereinigten Nepalmission - eine ökumenische Herausforderung	Erwachsene	Gemeindeabend
Hunger in Nepal - von Menschen gemacht, von Menschen besiegt	Oberstufenschüler Erwachsene	1-3 Schulstunden Gemeindeabend

Thema	Ansprechpartner	Veranstaltungstypus
Die Evang.Luth. Gossner Kirche - die älteste autonome protestantische Kirche in Indien	Erwachsene und Jugendliche	Gemeindenachmittag (-Abend) Konfirmandenunterricht
Kirche - Stammeskultur und - Religion in Chotanagpur im Nordosten Indiens	Erwachsene und Jugendliche	Gemeindenachmittag (-Abend) Konfirmandenunterricht
Die Naturreligionen Indiens und die moderne Industriegesellschaft am Beispiel im Industriegürtel von Chotanagpur/Indien	Schüler und Jugendliche	1 Unterrichtseinheit in Mittel- oder Oberstufe Konfirmandenunterricht
Hinduismus und Christentum - was beide im letzten Jahrhundert voneinander gelernt haben		Gemeindeabend oder Unterrichtseinheit für Schüler oder Konfirmanden
3. Welt Handel als Entwicklungspolitisches Modell (Beispiel: Freundeskreis Chotanagpur)	Entwicklungspolitische Aktionsgruppen	
Ein "Indischer Abend" mit gemeinsamem Kochen und Essen. Fragen von Überentwicklung und Unterentwicklung anhand von Ernährungsgewohnheiten	Gemeindegruppen	Möglichst als Abschluß von einem gemeinsamen Tag oder einer Reihe von Veranstaltungen zu Indienthemen



Angaben zur Organisation, den Zielen und der Arbeitsweise der Gossner Mission.

1. Die Gossner Mission wurde 1836 gegründet und ist seit 1843 ein freier Verband nach dem preußischen Landrecht. Nach dem Berliner Missionswerks-gesetz ist sie seit 1972 eine der Trägerorganisationen des Berliner Missionswerkes (BMW).

Die Aufgaben sind aber so verteilt, daß nur die Öffentlichkeitsarbeit in Berlin in das BMW integriert ist. Die Übersee- und Öffentlichkeitsarbeit in Westdeutschland geschieht in eigener Verantwortung.

2. Träger der Verantwortung für die Arbeit ist das Kuratorium mit 18 Mit-gliedern, deren Amtszeit sechs Jahre beträgt. Neben zwölf frei gewählten Kuratoren haben die folgenden sechs Landeskirchen offizielle Vertreter im Kuratorium: Berlin-Brandenburg (EKiBB) Berlin-West, Westfalen, Lippe, Hannover, Bayern, Hessen/Nassau. Außerdem erhalten wir regelmäßige Zu-schüsse aus dem Rheinland.

3. Die Gossner Mission hat zwei Geschäftsstellen und zwei selbständige Arbeitsbereiche. Von Berlin aus wird die Überseearbeit und Gemeinde-einsätze geleitet und in Mainz das Seminar für kirchlichen Dienst in der Industriegesellschaft.

Unser Arbeitsezentrum in Mainz ist Mitglied des Diakonischen Werkes der Hessischen Kirche (EKHN).

4. Aus unseren Informationsschriften können unsere Aufgaben und Einsatz-gebiete entnommen werden. Diese sind: Missionarisch-Diakonische Arbeit in Indien, Zambia und Nepal sowie Kirchlicher Dienst in der Industriewelt bei uns. Wir nehmen außerdem die partnerschaftlichen Beziehungen zur indischen Gossner-Kirche (Gossner Evangelical Lutheran Church) für die oben genann-ten Trägerkirchen wahr, und betreiben Öffentlichkeitsarbeit über missio-narische, ökumenische und entwicklungspolitische Fragen in Deutschland.

In der Bundesrepublik sind neben Berlin-West regionale Schwerpunkte unserer Arbeit: Lippe, Ost-Westfalen, Dortmund, Ostfriesland und Unter-wesergebiet, sowie im Mainzer Großraum für die Welt der Industrie durch das Mainzer Arbeitszentrum.

5. Die Gossner Mission arbeitet schwerpunktmäßig mit fest angestellten Mitar-beitern.

- In der Geschäftsstelle Berlin arbeiten:
drei Referenten (davon zwei Pfarrer)
vier Angestellte für Verwaltung und Finanzen
- In der Geschäftsstelle Mainz:
drei Referenten (davon zwei Pfarrer)
fünf Angestellte für Büro und Tagungszentrum
- In Übersee:
drei Mitarbeiter in Nepal bei der Vereinigten Nepalmission (UMN),
acht bis zehn Mitarbeiter in Zambia im Gwembe South Development Project.

6. Unser Jahresbericht erscheint als Anhang zum Jahresbericht des BMW. Außerdem gibt unsere Zeitschrift Gossner Mission Auskunft über unsere Arbeit, sowie ein Faltblatt, Gossner Mission und Überseegebiete ein Papier

über die Perspektiven für unsere Arbeit und die "Wegmarken" der Versuch einer Würdigung unserer Geschichte anlässlich des 150-jährigen Jubiläums im Jahre 1986.

7. Für den Gemeindedienst und die Überseearbeit in der Geschäftsstelle Berlin ist der Direktor zuständig. Für die Mainzer Geschäftsstelle der jährlich wechselnde geschäftsführende Referent. Anstellung von Überseemitarbeitern und Verwaltungsangestellten, sowie Rechtsgeschäfte werden durch den Verwaltungsausschuß wahrgenommen. Das Aufsichtsgremium für die gesamte Arbeit der Gossner Mission ist das Kuratorium.
8. Bei einem Finanzvolumen von ca. 2,4 Mill. DM sind auf der Einnahmenseite ca. 600.000 DM Spenden und Gaben, ca. 1,5 Mill. Landeskirchliche Zuweisungen; der Rest sind verschiedene andere Einnahmen.

Auf der Ausgabenseite stehen den 1,4 Mill. Aufwendungen für die Überseearbeit, ca. 300.000 DM Zuschuß für das Mainzer Arbeitszentrum und ca. 700.000 DM Ausgaben für die Berliner Geschäftsstelle gegenüber. Darin sind die für uns sehr wichtigen Mittel für Öffentlichkeitsarbeit und Gemeindedienste enthalten, die ein zentraler Punkt für unsere gesamte Arbeit sind. Diese Zahlen stellen den Durchschnitt der letzten fünf Jahre dar.

Finanzübersicht für das Jahr 1986

Einnahmen:

Spenden	632.000,- DM
Zuschüsse Landeskirchen	1.413.700,- DM
Sonstige	258.300,- DM
	<hr/>
	2.304.000,- DM
	=====

Ausgaben:

Indien	432.700,- DM
Nepal	227.800,- DM
Zambia	615,-800,- DM
Mainz (Industriearbeit)	270.000,- DM
Geschäftsst. Berlin (Gehälter, Verwaltung, Öffentlichkeitsarbeit)	757.600,- DM
	<hr/>
	2.303.900,- DM
	=====

in: F. Scholz: *Entwicklungsländer - Beiträge der Geographie zur Entwicklungsländer-Forschung*, Darmstadt 1985

Originalbeitrag 1982.

ANSÄTZE ZU EINER GRUNDBEDÜRFNISORIENTIERTEN LÄNDLICHEN REGIONALPLANUNG IN ENTWICKLUNGSLÄNDERN

VON PETER P. WALLER

Regionalplanung stellt sich zunehmend als ein wichtiges Instrument staatlicher Entwicklungspolitik dar... Gegenüber der Globalsteuerung besitzt die Regionalplanung den Vorteil, enger mit den örtlichen Bevölkerungsgruppen zusammenzuarbeiten und diese bei der Artikulation ihrer Grundbedürfnisse und Entwicklungsmöglichkeiten zu unterstützen.

(Paulo Roberto Haddad, Planungsminister des Staates Minas Gerais, Brasilien)¹

1. Problemstellung

Die Regionalplanung hat in den Ländern der Dritten Welt in der vergangenen Dekade große Fortschritte gemacht. Sie ist heute in den meisten Entwicklungsländern fest in der Administration verankert, Lehr- und Forschungsinstitute sind eingerichtet worden, und eine Reihe von internationalen Kongressen, teilweise organisiert von den Vereinten Nationen, wurden abgehalten.² Dieser Aufschwung der Regionalplanung erfolgte in einer Zeit, in der die nationale Entwicklungsplanung nach der großen Euphorie in den 50er und 60er Jahren weltweit eher stagnierte.

Diese Stagnation hängt wesentlich mit den tiefgreifenden Zweifeln an der traditionellen, auf quantitatives Wachstum ausgerichteten Ent-

¹ Zitiert nach Hagenbrock u. a. (1979), S. 3.

² Vgl. Friedmann; Weaver (1979), S. 1 und die dort in den Fußnoten 1-5 enthaltene Übersicht.

wicklungsstrategie zusammen. Es ist die unbestrittene Erfahrung der letzten Dekaden, daß trotz globalen Wachstums die Armut in der Dritten Welt weiterhin zugenommen hat, weil die mit dem Wachstum erhofften „Ausbreitungseffekte“ (trickle down effects) zu der großen Mehrheit der armen Bevölkerung nur in begrenztem Umfang stattgefunden haben. Immer stärker macht sich deshalb die Erkenntnis breit, daß das Problem der weltweiten Armut direkt, das heißt über eine an den Grundbedürfnissen der Menschen orientierte Politik, angepackt werden muß.

Mit einer gewissen zeitlichen Verzögerung hat die Reorientierung der Entwicklungspolitik auch die Regionalplanung, die in Entwicklungsländern integraler Bestandteil der Entwicklungsplanung ist, erfaßt. Zu einem Zeitpunkt, in dem die Regionalplanung sich weltweit durchgesetzt hat, wird nun ihre theoretische Basis in ihren Grundfesten erschüttert. Die positiven Auswirkungen, wie sie in den Theorien des räumlichen Wachstums dargestellt werden, haben sich nicht eingestellt: Wachstumszentren zeigten kaum Ausbreitungseffekte, zurückgebliebene Regionen holten nicht auf, die Slums in den Großstädten wuchsen weiter, die interregionalen Disparitäten nahmen kaum ab, die intraregionalen Disparitäten jedoch massiv zu, kurzum, die Lage der Armen auf dem Land wie in den Städten verschlechterte sich.³

Kritiker der traditionellen Regionalwissenschaft führten neue Elemente, vor allem aus der Dependenztheorie, in die Erklärung der regionalen Disparitäten ein. Insbesondere verstärkte sich die Erkenntnis, daß mit abstrakten Raummodellen die Situation nicht mehr erklärt werden konnte, daß vielmehr eine Analyse der gesellschaftlichen Strukturen unerlässlich wurde. Der gleiche Trend war auch in der Geographie zu beobachten. Nach der Hochkonjunktur der quantitativen Methoden in den 60er Jahren rückte immer mehr die Frage der sozialen Relevanz der Untersuchungen in den Mittelpunkt.⁴ Schließlich kam es zum Entwurf einer „Wohlfahrts-Geographie“, die die Frage nach der Qualität des Lebens und ihrer räumlichen Ausprägung als die zentrale Frage der Anthropogeographie herausstellt.⁵ Damit ergibt sich folgerichtig, daß auch

³ Friedmann; Weaver (1979), S. 7.

⁴ Vgl. Harvey (1973); King (1979); Wilson (1980).

⁵ Vgl. Smith (1977), S. 363.

in der Regionalplanung, die ja die politische Umsetzung von raumwissenschaftlichen und geographischen Erkenntnissen darstellt, die Frage nach der Wohlfahrt der Menschen, das heißt in Entwicklungsändern die Frage nach den Grundbedürfnissen im Vordergrund stehen sollte.

2. Das Grundbedürfniskonzept – Entstehung und Elemente

Das Grundbedürfniskonzept wurde zum ersten Mal auf internationaler Ebene auf der vom Internationalen Arbeitsamt (International Labour Office, ILO) organisierten Weltbeschäftigungskonferenz 1976 in Genf beschlossen. Inzwischen haben viele Entwicklungsänder dieses Konzept zur Grundlage ihrer Entwicklungspolitik und viele Industrieländer es zur Grundlage ihrer Entwicklungshilfepolitik gemacht.⁶

Vorausgegangen war dieser Konferenz ein Prozeß des immer stärkeren Infragestellens der Entwicklungsphilosophie der Nachkriegszeit. So stellte D. Seers auf einer Konferenz der Society for International Development Ende 1969 die Frage nach der Bedeutung von „Entwicklung“, die man lange Zeit einfach als Wachstum des Sozialproduktes definiert hatte. Entscheidend für die Entwicklung eines Landes seien die Reduzierung von Armut, Arbeitslosigkeit und Ungleichheit. Wenn man diese Indikatoren in einem Land verschlechtert hätten, könnte man doch wohl nicht von „Entwicklung“ sprechen, selbst bei einer Verdoppelung des Pro-Kopf-Einkommens.⁷

Das Internationale Arbeitsamt führte ab 1969 zusammen mit D. Seers Institute of Development Studies eine Reihe von Untersuchungen in Entwicklungsändern (Kolumbien, Kenia, Sri Lanka u. a.) durch, die zu folgenden Empfehlungen führten: neben dem traditionellen Ziel der Erhöhung des Pro-Kopf-Einkommens sollten die Regierungen viel stärker als bisher Vollbeschäftigung und gleichmäßigere Einkommensverteilung anstreben. Um dies zu erreichen, müßten die Investitionen für die Armen massiv erhöht werden.

⁶ So auch die Bundesrepublik Deutschland. Vgl. Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit, 1980, S. 7.
⁷ Seers (1969).

Gruppe von Wissenschaftlern der Weltbank und des Institute of Development Studies unter Leitung von H. B. Chenery die Strategie der „Umverteilung mit Wachstum“ (redistribution with growth)⁸. Unter drei alternativen Modellen (Konsumtransfer, Umverteilung der Investitionen, Lohnverzicht) wurde unter dem Postulat der langfristigen Verbesserung der Einkommen der armen Bevölkerung eine Strategie der Umverteilung der laufenden Investitionen zugunsten der Armen entwickelt.⁹ Diese Strategie setzt demnach einmal die Identifizierung von Zielgruppen der Armutsbevölkerung (Landlose, kleine Bauern, Arbeitslose in Städten u. a.) und zum anderen die Identifizierung von Investitionsmöglichkeiten für diese Zielgruppen (Kredite für Kleinbauern, Ausbau der Infrastruktur usw.) voraus.

Es wird klar, daß diese Strategie noch durchaus im Rahmen der traditionellen Entwicklungstheorie verbleibt, daß aber dem Verteilungsziel größeres Gewicht beigemessen wird. Demgegenüber stellen alternative Entwicklungsstrategien, wie sie zur gleichen Zeit etwa in der Deklaration von Cocoyoc (1974), dem Report der Hammarskjöld Foundation, What now – Another Development (1975) oder dem RIO-Bericht des Club of Rome (1976) formuliert wurden, die Ziele der bisherigen Entwicklungspolitik grundsätzlich in Frage. Ausgehend von der Erkenntnis, daß die natürlichen Ressourcen der Erde, insbesondere die Vorräte an Energierohstoffen, gar nicht ausreichen würden, um allen Menschen ein materielles Lebensniveau zu ermöglichen, das dem in den derzeitigen Industrieländern auch nur annähernd entsprechen würde, wird das Ziel der Modernisierungsstrategie, die weltweite Ausbreitung der wirtschaftlichen Industriegesellschaft, zumindest für die Mehrzahl der Entwicklungsländer relativiert. Vielmehr wird die Befriedigung der Grundbedürfnisse aller Menschen als ein real erreichbares Ziel und darüber hinaus als moralische Verpflichtung betrachtet.

Das Grundbedürfnis(GB)-Konzept stellt sich somit als eine entwicklungspolitische Zielrichtung dar, die mit unterschiedlichen Strategien (redistribution with growth, another development) verbunden werden kann.¹⁰ Es lassen sich aber dennoch zumindest vier wesentliche Ele-

⁸ Chenery (1974).
⁹ Ebenda (S. 234).

¹⁰ Burk; Hag (1981), S. 167.

mente herausstellen, die gerade in ihrer Kombination das Neue an diesem Konzept darstellen und es von bereits seit längerer Zeit versuchten Konzepten (community development, Sozialhilfe u. a.) unterscheiden: *Bedürfnisorientierung, Zielgruppenorientierung, Produktionsorientierung und Partizipation*.¹¹

Die beiden ersten Elemente stellen die Zielkategorien des Konzeptes dar. Alle Maßnahmen müssen im Hinblick auf die Befriedigung von Grundbedürfnissen wie Nahrung, Kleidung, Wohnung, Gesundheit und Bildung bei bestimmten Zielgruppen wie Kleinbauern, Landarbeitern usw. entworfen und beurteilt werden.¹² Produktionsorientierung ist das instrumentelle Element. Im Gegensatz zum Sozialhilfekzept erfordert das GB-Konzept, daß die Zielgruppen durch Steigerung ihrer Produktivität in die Lage versetzt werden, auf Dauer ihre Grundbedürfnisse durch eigene Arbeit zu befriedigen. Damit ist klar, daß das GB-Konzept nicht ohne Wachstum (mehr Nahrung, mehr Kleidung usw.) durchgesetzt werden kann. Es ist jedoch ein zielgruppenorientiertes Wachstumskonzept. Somit ist auch der Vorwurf, das GB-Konzept bedeute einen Verlust an gesamtwirtschaftlichem Wachstum, zumindest was die langfristige Entwicklung betrifft, nicht gerechtfertigt. So ist die Weltbank nach umfangreichen Länder- und Sektorstudien zu dem Ergebnis gekommen, „daß, wenn das Ziel der Befriedigung von Grundbedürfnissen rational verfolgt wird, wirtschaftliches Wachstum nicht notwendigerweise aufgegeben werden muß“.¹³

Partizipation schließlich ist das strukturelle Element des Konzeptes. Ohne Reformen in Richtung auf eine zunehmend von den Betroffenen selbstbestimmte Entwicklung kann die Befriedigung der Grundbedürfnisse weder erreicht noch auf Dauer gesichert werden. Diese absolute Notwendigkeit von strukturellen Reformen ist insbesondere auch eine Erkenntnis aus dem weitgehenden Scheitern des „Community-development“-Ansatzes, der die bestehenden strukturellen Verzerrungen zuungunsten der Armen (Agrarverfassung, Einkommensverteilung,

¹¹ Waller (1980), S. 1 ff.

¹² Zur Problematik der empirischen Erfassung von Grundbedürfnissen: Lederer (1980), S. 161, und Otzen (1980), S. 20, zur Bestimmung des Grundbedürfnisses Ernährung.

¹³ Burki; Haq (1981), S. 168.

politische Macht usw.) nicht antastete und somit zu einem eher sozial-technologischen Ansatz verkümmerte.

Partizipation bedeutet nicht nur Beteiligung der Betroffenen bei Planung und Durchführung von Entwicklungsmaßnahmen, sondern auch Veränderung der Machtverhältnisse zugunsten der Armen. Umstritten ist allerdings, ob diese Umverteilung der Macht Voraussetzung für jedwede grundbedürfnisorientierte Politik ist (radikaler Ansatz), oder ob es möglich ist, vorhandene Freiräume für grundbedürfnisorientierte Maßnahmen auszunutzen und eine Umverteilung der Macht auf evolutionärem Wege herbeizuführen (pragmatischer Ansatz).¹⁴

Eine grundbedürfnisorientierte Regionalplanung wird an den skizzierten vier Elementen ausgerichtet sein müssen, wobei insbesondere die eindeutige Orientierung an den Menschen einer Region einen entscheidenden Bruch mit dem traditionellen Verständnis von Regionalplanung im Sinne von „Landschafts-Entwicklung“ darstellen wird. Damit ordnet sich die grundbedürfnisorientierte Regionalplanung ein in das moderne Selbstverständnis der Geographie, deren wissenschaftliche Arbeiten „beim Menschen und nicht beim Raum ansetzen“.¹⁵

3. Neuere Tendenzen in Regionalwissenschaft und Regionalplanung

Zentrales Thema der Regionalwissenschaft ist die Erklärung der regionalen Disparitäten, um damit die wissenschaftliche Basis für einen Abbau dieser Disparitäten durch die Regionalplanung zu liefern.¹⁶ Die regionalwissenschaftliche Variante der allgemeinen Wachstumstheorie ist das Wachstumspolkonzept. Danach vollzieht sich wirtschaftliches Wachstum im Rahmen des Modernisierungsprozesses nicht gleichmäßig im Raum, sondern bevorzugt in Wachstumspolen. Von diesen gehen positive Ausbreitungseffekte (spread effects, trickle down effects) und negative Polarisierungseffekte (backwash effects) auf die übrigen

¹⁴ Waller (1980), S. 5.

¹⁵ Blenck (1979), S. 11.

¹⁶ Friedmann unterscheidet zwischen „substantive theory in regional planning“ und „procedural planning theory“. Vgl. Friedmann; Weaver (1979), S. 2.

Gebiete aus.¹⁷ Williamson hat versucht, empirisch nachzuweisen, daß in einer Anfangsphase die negativen Effekte überwiegen und somit die räumlichen Disparitäten zunehmen, daß aber in einer späteren Phase des Entwicklungsprozesses die positiven Effekte überwiegen und die räumliche Disparität wieder abnimmt.¹⁸

In den 70er Jahren begannen jedoch immer mehr Autoren auch auf der Basis empirischer Untersuchungen zu bezweifeln, daß dieser Umkehrprozeß – Richardson nannte ihn „polarization reversal“¹⁹ – in Entwicklungsländern überhaupt zustande kommen könne, selbst wenn dieser Umkehrprozeß durch staatliche Maßnahmen im Rahmen der traditionellen Regionalplanung noch gefördert würde.²⁰ Das Versagen der traditionellen Regionalplanung, durch steuerliche Anreize, Infrastrukturmaßnahmen usw. den räumlichen Konzentrationsprozessen entgegenzusteuern, war angesichts der ständig zunehmenden Landflucht, der Überbevölkerung in den Städten und der krassen Armut vor allem in ländlichen Regionen nicht mehr zu kaschieren.

Etwa gleichzeitig mit der um sich greifenden Enttäuschung über die realen Ergebnisse einer auf der Wachstumsstrategie basierenden Regionalplanung wurde der Erklärungsgehalt dieser Strategie durch die Übernahme von dezentralen Vorstellungen zur Erklärung räumlicher Disparitäten in Frage gestellt. Nicht die mangelnde Durchsetzungskraft des Modernisierungsprozesses wurde für die Unterentwicklung der ländlichen Räume verantwortlich gemacht, sondern umgekehrt die Einbeziehung aller Gebiete in den kapitalistischen Welt-

¹⁷ Unter positiven Ausbreitungseffekten sind u. a. zu verstehen: Innovationen und Kapital, die aus dem Pol in zurückgebliebene Regionen fließen, sowie zusätzliche Lieferungen des Hinterlandes in den expandierenden Markt des Wachstumpoles.

Negative Polarisations-effekte sind u. a. der Abzug von qualifizierten Arbeitskräften und von Sparkapital aus dem Umland in den Pol sowie die Verdängung von lokalem Handwerk im Umland durch moderne Massenproduktion im Pol.

Zur quantitativen Erfassung von Stadt-Umland-Verflechtungen vgl. Waller (1975c), S. 115–132.

¹⁸ Williamson (1965).

¹⁹ Richardson (1980).

²⁰ Gilbert; Goodman (1976); Waller (1975c); Bigsten (1980).

markt. Durch diese Art von „Modernisierung“ werde eine Entwicklung der ländlichen Gebiete in der Dritten Welt gerade verhindert, da ihnen beispielsweise durch die Konzentration auf die Exportproduktion Ressourcen und Arbeitskräfte für eine breite Entwicklung der Nahrungs-mittelproduktion entzogen werden, das Mehrprodukt zugunsten des städtischen Bereiches abgeschöpft werde und schwerwiegende Belastungen durch Reproduktionsaufgaben für die im modernen Sektor Tätigen entstehen.²¹

Diese Erscheinungen müssen sicher als für weite Bereiche der Dritten Welt zutreffend bezeichnet werden, können aber durchaus auch im Sinne von negativen Polarisations-effekten interpretiert werden. Entscheidend ist die Frage, ob mit einem „polarization reversal“ überhaupt gerechnet werden kann, oder ob diese peripher-kapitalistischen Strukturen eine Entwicklung, die zu einer Befriedigung der Grundbedürfnisse in ländlichen Regionen führt, grundsätzlich verhindern.²²

Friedmann hat in diesem Zusammenhang die Begriffe „territorial“ und „funktional“ als Strukturelemente des Raumes eingeführt.²³ Danach steht dem funktionalen Prinzip, das auf weltweite Arbeitsverteilung, hierarchische Ordnung (und Polarisierung) gerichtet ist, das territoriale Prinzip gegenüber, das auf gemeinsame Interessen einer bestimmten Region, Dezentralisierung, Abkoppelung und „self-reliance“ gerichtet ist. Eine Überwindung der räumlichen Disparitäten ist demzufolge nur in einer stärkeren Betonung des territorialen Prinzips bis hin zu Strategien der selektiven Abkoppelung möglich.²⁴

Diese neueste Entwicklung in der Regionalwissenschaft deckt sich mit dem Trend in der Planungswissenschaft, der eindeutig weg von der Planung „von oben“ und hin zur Planung „von unten“ führt. In der ersten Hälfte der 70er Jahre erfolgte – durchaus noch im Rahmen einer Planung „von oben“ – die Abwendung von dem Konzept des „comprehensive planning“ hin zu Ansätzen der „reduzierten Planung“ und von der Vorstellung der Planung als einer bestimmten abgrenzbaren Phase

²¹ Vgl. Rauch (1979).

²² Vgl. Rauch (1981).

²³ Vgl. den Titel seines Buches „Territory and Function. The Evolution of

Regional Planning. Friedmann; Weaver (1979).

²⁴ Vgl. Stöhrs Strategie der „selective closure“, Stöhr (1981).

hin zur Planung als ständigem Prozeß, zum "incremental planning".²⁵ Die immer stärker werdende Notwendigkeit der Beteiligung der Bevölkerung am Planungsprozeß und der Einbeziehung ihrer Bedürfnisse führt nun zu einer stärkeren Betonung der Planung „von unten“, der Regional- gegenüber der Sektoralplanung.

Erstaunlich ist, daß auch in der Raumplanung der Bundesrepublik, trotz völlig anderer Problemlagen als in der Dritten Welt, die zentralistische Raumpolitik „von oben“ auf zunehmende Skepsis stößt. So spricht Naschold vom „Nicht-Entscheidungsbereich Raumordnung“ und fordert zur Überwindung der räumlichen Disparitäten eine „raumpolitische Gegenmachtbildung durch Mobilisierung und Bündnisse der Raumopfer in der Industriegesellschaft“.²⁶

Planung „von oben“ und Planung „von unten“ sind jedoch nur in gegenseitiger Ergänzung, nicht isoliert vorstellbar. Nach zwei Jahrzehnten überwiegender Planung „von oben“ auf der Basis des funktionalen Prinzips scheint nun das Pendel definitiv zugunsten der stärkeren Berücksichtigung der Planung „von unten“ auf der Basis des territorialen Prinzips auszuschlagen.²⁷ Leider geht jedoch die Wissenschaft sehr wenig konzeptionell gerüstet in diese neue Phase, in der der Regionalplanung wachsende Bedeutung zukommen wird, da sie am besten geeignet erscheint, die Grundbedürfnisse örtlicher Bevölkerungsgruppen zu berücksichtigen.

²⁵ Vgl. dazu im Bereich der deutschen Literatur über Regionalplanung in Entwicklungsländern Heidemann; Ries (1979) sowie Waller (1975 a).

²⁶ Naschold (1978). Als Raumopfer des Agglomerationsprozesses in der Industriegesellschaft identifiziert Naschold u. a.: von Arbeitslosigkeit bedrohte Arbeitnehmer in peripheren Räumen, den traditionellen Mittelstand besonders in peripheren Räumen, abhängig Beschäftigte in Ballungsräumen mit sich verschlechternden Umweltbedingungen.

²⁷ Stöhr sieht einen seit Jahrhunderten ablaufenden Prozeß von sich abwechselnder Dominanz von Entwicklung von oben und von unten. Vgl. Stöhr (1981), S. 47 ff.

4. Grundbedürfnisorientierte Planung „von unten“: „agropolitan development“

Ausgehend von der Überlegung, daß die meisten Grundbedürfnisse durch Produktion bzw. Angebot auf lokaler Ebene gedeckt werden müssen, entwickelte Friedmann ab 1975 den Ansatz des "agropolitan development".²⁸ Ein "agropolitan district" ist ein Gebiet, das groß genug ist, um weitgehend Selbstversorgung mit Grundbedürfnissen zu ermöglichen, aber auch noch klein genug, um direkte persönliche Kontakte bei Planungen und Entscheidungen zu ermöglichen. Typischerweise würde so eine territoriale Einheit 20000 bis 100000 Menschen umfassen, einschließlich eines zentralen Ortes von 5000 bis 20000 Einwohnern. Hierbei wird eine weitgehende kulturelle, politische und wirtschaftliche Einheit unterstellt.

Friedmann nennt drei Voraussetzungen für eine erfolgreiche agropolitane Entwicklung: Selektive territoriale Abkoppelung, Kommunalisierung der natürlichen Ressourcen und gleichen Zugang für alle zu sozialer Macht. Um die territoriale Produktion zur Befriedigung der Grundbedürfnisse zu entwickeln, nennt Friedmann fünf Prinzipien: *Diversifizierung der territorialen Wirtschaft, volle Ausschöpfung der physischen Ressourcen bei Beachtung des Umweltschutzes, Expansion regionaler und nationaler Märkte, weitgehende Selbstfinanzierung und soziales Lernen.*

Dieser agropolitane Entwicklungsansatz ist den radikalen Ansätzen zuzurechnen, da er die Veränderung der sozio-politischen Strukturen zur Voraussetzung für eine grundbedürfnisorientierte Politik macht (vgl. Abschnitt 2). Er bleibt damit aber im rein Normativen stecken. Die entscheidende Frage, wie denn in einer völlig anders strukturierten Welt, z. B. in einem indischen Dorf, der gleiche Zugang für alle zur sozialen Macht erreicht werden soll, wird erst gar nicht gestellt. Wenn einfach angenommen wird, daß die Menschen zwar arm, aber alle gleich arm sind, dann kann man das zentrale Element des Grundbedürfnisansatzes, die Zielgruppenorientierung, ersatzlos streichen.

²⁸ Friedmann hat dieses Konzept in verschiedenen Sammelbänden und Zeitschriften publiziert. Hier wird auf die Darstellung in Friedmann; Weaver (1979), S. 193 ff. Bezug genommen.

Stöhr, der den Friedmannschen Ansatz weiterentwickelt, stellt fest, daß egalitäre gesellschaftliche Strukturen vorzugsweise durch interne Initiative (lokal oder regional) erreicht werden sollen. Wo das aber nicht möglich sei, erscheine externe Unterstützung notwendig.²⁹ Er weist mit Recht darauf hin, daß in vielen Fällen, in denen gesellschaftlicher Wandel von außen aufgezwungen wurde, dieser nicht zu egalitären Strukturen, sondern nur zur Entstehung einer neuen Führungsschicht als Bindeglied zwischen dem Entwicklungsland und der ausländischen Macht geführt hat, um deren Einfluß zu erhalten.³⁰ Wie eine Regionalplanung aussehen sollte, die einen Prozeß hin zu egalitären Strukturen unterstützt, wird auch von Stöhr nicht aufgezeigt.

Man könnte somit den Ansatz des "agropolitan development" auf Grund der für die große Mehrheit der Entwicklungsländer unrealistischen Annahmen als unbrauchbar für konkrete Regionalplanung bezeichnen, wenn J. Friedmann nicht im Appendix seines Buches "Territory and Function" ein praktisches Beispiel für "agropolitan development" anführen würde. Es handelt sich um das Ulaşi Jadunathpur (Uj)-Projekt in Bangladesch, das in der Tat eine Reihe von wesentlichen Elementen einer grundbedürfnisorientierten Regionalplanung enthält und hier näher dargestellt werden soll.³¹ Dieses Projekt begann als Selbsthilfeprojekt zur Ausschachtung eines Entwässerungskanals von 2,65 Meilen Länge zwischen den Dörfern Ulaşi und Jadunathpur im Jessore-District, ca. 150 Meilen westlich der Hauptstadt Dacca. Die erforderliche Fertigstellung des Kanals im April 1977 schuf bei der beteiligten Bevölkerung großes Selbstvertrauen und führte zu einem Pilotprojekt der integrierten ländlichen Entwicklung, das zunächst 119 Dörfer mit ca. 109 000 Bewohnern umfaßt.

²⁹ Stöhr (1981), S. 67.
³⁰ Ebenda, S. 62.
³¹ Basis der folgenden Ausführungen ist weniger die kurze Beschreibung bei Friedmann und Weaver (1979) aus dem Jahre 1977, als vielmehr die ausführliche Darstellung und Diskussion dieses Projektes in Alamgir (1980), S. 289 ff. Alamgir hatte 1976 als "deputy district commissioner" das Uj-Projekt initiiert.

Kräften einleiten will, die gesellschaftlichen Wandel und Reformen herbeiführen werden. Wichtigste Elemente sind dabei die progressive Besteuerung und die Beteiligung aller Bevölkerungsgruppen im Rahmen von informalen Dorf-Versammlungen und Dorf-Komitees.

Die progressive Besteuerung wurde in dem Kanalprojekt erfolgreich angewendet und danach in das integrierte Pilotprojekt übernommen. Während die Landlosen ihren Beitrag zu dem Selbsthilfeprojekt durch direkte Arbeit leisten konnten, wurden die Landbesitzer mit einer auf die Größe des Grundbesitzes bezogenen progressiv steigenden Umlage belegt. Aus dieser Umlage konnten dann wieder lokale Arbeitslose für bezahlte Erdarbeiten angeheuert werden. In den anderen Selbsthilfeprojekten in Bangladesch werden dagegen durch kostenlose Arbeitsleistungen der ärmeren Bevölkerungssteile Verbesserungen erreicht (z. B. Be- oder Entwässerungskanäle), deren Erträge dann den reicheren Grundbesitzern zufließen. Es findet also eine Umverteilung zugunsten der Reichen statt.³² Durch die progressive Umlage im Rahmen des Uj-Ansatzes bezahlen wenigstens die Reichen für die ihnen zufließenden Vorteile, während die Armen zu zusätzlichem Einkommen gelangen. Damit hatte sich an den grundlegenden Strukturen im Projektbereich noch nichts verändert. Sie sollen jedoch langfristig durch die Beteiligung von armen Bevölkerungsgruppen am lokalen Entscheidungsprozeß, sowie vor allem durch eine Reihe von grundbedürfnisorientierten Maßnahmen wie Ziegen- und Hühnerzucht, Basis-Erziehung, Basis-Gesundheitsdienste, Geburtenkontrolle u. a. aufgebrochen werden.

Der Planungsprozeß im Uj-Pilotprojekt erfolgte eindeutig von unten nach oben. Er begann mit einer allgemeinen Dorfhebung, in der den Grundbedürfnissen der Bevölkerung (Nahrung, Kleidung, Erziehung, Gesundheits- und Familienplanungsseinrichtungen, Arbeitsmöglichkeiten) die vorhandenen lokalen Ressourcen gegenübergestellt wurden. Aus den so ermittelten Defiziten wurden zusätzliche Inputs ermittelt, die teils im Dorf selbst erstellt werden konnten, teils von außerhalb bezogen werden mußten. Die Dorfpläne wurden dann zu "union plans" und schließlich zu "area plans" konsolidiert.³³

³² Vgl. Quasem (1981), S. 50.
³³ Union ist in Bangladesch die unterste offizielle Verwaltungseinheit, die jeweils mehrere Dörfer umfaßt.

Die Rolle der Regierungsbeamten in diesem Prozeß war die von Initiatoren, von „Katalysatoren zur Beschleunigung des Prozesses“, die Entscheidungen wurden jedoch hauptsächlich von den Dorf-, Union- und Gebietsgremien getroffen.³⁴ Wichtig war vor allem, daß die Regierungsbeamten eine Repräsentation aller Klassen und Gruppen sicherstellen und eine Beherrschung durch die ländlichen Eliten weitgehend verhindern konnten. Man könnte somit diesen Ansatz als Planung „von unten“ mit Unterstützung „von oben“ bezeichnen.

5. Grundbedürfnisorientierte Planung „von oben“: ländliche Versorgungszentren

Die Unterstützung „von oben“ für eine grundbedürfnisorientierte Entwicklung besteht neben der Schaffung von positiven volkswirtschaftlichen Rahmenbedingungen (z. B. Agrarpreispolitik) vor allem in der Einrichtung von öffentlichen Dienstleistungen, die auch wirklich die Armen, vor allem in den ländlichen Gebieten, erreichen. Erziehungs- und Gesundheitseinrichtungen, Wasserversorgung u. ä. sind in den meisten Entwicklungsländern nicht nur völlig unzureichend, sondern auch vor allem in den Städten konzentriert, so daß die mittleren und höheren Einkommensgruppen viel stärker davon profitieren als die unteren.³⁵

Eine systematische Untersuchung über die relative Immobilität bei der Versorgung mit essentiellen Gütern und Dienstleistungen ergab, daß es für den Erfolg einer grundbedürfnisorientierten Strategie ganz entscheidend ist, an welchen Orten die zentralen Einrichtungen erstellt werden.³⁶ Daß dabei das Grundproblem der Theorie der Zentralen Orte, die Versorgung einer bestimmten Zahl von Benutzern bei Minimierung von Kosten auch in einem grundbedürfnisorientierten Ansatz eine wichtige Rolle spielt, braucht nicht näher betont zu werden. Aller-

³⁴ Alamgir (1980), S. 334.

³⁵ Untersuchungen in verschiedenen EL zeigen, daß die Verteilung der öffentlichen Dienstleistungen genauso ungleich ist wie die der Einkommen. Vgl. Streeten; Burki (1978), S. 415.

³⁶ Vgl. Mayer (1979), S. 64.

dings ist umstritten, ob in Entwicklungsländern – ähnlich den gewachsenen Strukturen in Industrieländern – die Mittel- und Kleinstädte ausgebaut werden sollten, um die ländlichen Gebiete besser zu versorgen und um die Abwanderung in die Großstädte zu bremsen, oder ob nicht direkt die ländlichen Siedlungen gefördert und ihre Verbindungen mit den bestehenden Großstädten verbessert werden sollten.³⁷

Ein Beispiel für die Planung, die eher der zweiten Kategorie zuzurechnen ist, sind die ländlichen Versorgungszentren (Rural Growth Centres) in Malawi, die mit deutscher Entwicklungshilfe erstellt werden.³⁸ Ausgangspunkt des Projektes war der gravierende Mangel an Versorgungseinrichtungen im ländlichen Raum. Maßnahmen der malawischen Regierung waren bisher vor allem auf die Verbesserung der landwirtschaftlichen Produktion gerichtet, Infrastruktureinrichtungen wurden vernachlässigt und sektoral geplant. Durch die Bündelung aller sektoralen Maßnahmen sollen nun folgende Ziele erreicht werden³⁹:

- Erfüllung von Grundbedürfnissen in bisher relativ unterversorgten ländlichen Gebieten.
- Ausgewogene regionale Entwicklung des gesamten Landes.
- Aktivierung und Mobilisierung der Bevölkerung.
- Bessere Koordination der von verschiedenen Ministerien angebotenen Dienstleistungen.

In einer Pilotphase werden 10 Versorgungszentren errichtet, die eine Bevölkerung von 20000 bis 40000 Menschen im Umkreis von 5 bis 10 Meilen erreichen. Für jedes Zentrum wird ein Ortsentwicklungsplan erstellt, der von einer reduzierten Regionalanalyse bis hin zum konkreten Layout-Plan reicht. Die Bevölkerung nutzt die neuen Einrichtungen (Grundschule, Gesundheitsstation, Markt, Entseuchungsstation für Rinder u. a.) sehr rege, so daß die Regierung beschloß, dieses Konzept zu einem nationalen Programm zu erklären. Ein National Rural Growth Centre Programme muß jedoch in einem engen Zusammenhang zum eher produktionsorientierten National Rural Development Programme entwickelt werden. Beide Programme bilden die wesentlichen Bestandteile einer grundbedürfnisorientierten ländlichen Regionalent-

³⁷ Vgl. United Nations (1980), S. 35.

³⁸ Vgl. APFEL (1981).

³⁹ Ebenda, S. 968.

wicklung,⁴⁰ Kritisches muß zum Ansatz der ländlichen Versorgungszentren allerdings gesagt werden, daß er trotz einer gewissen Partizipation der Bevölkerung durch Selbsthilfe bei der baulichen Durchführung ein extremes Beispiel für Planung „von oben“ darstellt, was allerdings dem politischen System Malawis entspricht.

6. Elemente einer grundbedürfnisorientierten Regionalplanung

Grundbedürfnisorientierte Planung kann weder reine Planung „von oben“ noch „von unten“ sein. Die entscheidende Ebene, auf der Ansätze „von unten“ und „von oben“ koordiniert werden müssen, ist die regionale Ebene, auf der unterschiedliche Interessen und Machtanprüche des Gesamtstaates sowie auch ausländischer Akteure mit den Bedürfnissen und Interessen lokaler Gruppen aufeinanderstoßen.⁴¹ Deshalb kommt der Regionalplanung im Rahmen einer grundbedürfnisorientierten Entwicklung eine Schlüsselrolle zu. Wenn der Anspruch auf Planung „von unten“ ernstgenommen wird – und er muß ernstgenommen werden, da nur so eine dauerhafte Mobilisierung und Entwicklung auf breiter Basis möglich ist –, dann muß die Regionalplanung so angelegt sein, daß sie ein Maximum an Initiative und Planung von unten ermöglicht. Sie muß eine unterstützende Planung sein (supportive planning), d. h. sie soll, wie Alamgir es für das UJ-Projekt beschreibt, als „Katalysator“ wirken.⁴²

Grundbedürfnisorientierte Regionalplanung muß neben dem bisher vorherrschenden ökonomischen Effizienzkriterium (funktionales Prinzip nach Friedmann) in gleicher Weise das Kriterium der Mobilisierung der Bevölkerung (territoriales Prinzip nach Friedmann) berücksichtigen. Der Grundsatz könnte lauten: soviel Planung „von unten“ wie möglich, soviel Planung „von oben“ wie nötig.

Wie müßte nun ein derart verstandener regionaler Planungsprozeß ablaufen? Es erscheint naheliegend, daß dieser Prozeß nicht im Rahmen

⁴⁰ Ebenda, S. 972.
⁴¹ Vgl. Dürr (1981) und das auf S. 22 angegebene Beispiel aus Kalimantan Timur (Indonesien).
⁴² Alamgir (1980), S. 334.

des traditionellen „comprehensive planning“ ablaufen kann, das im Grunde jede Planung „von unten“ erstickt, sondern nur im Rahmen einer reduzierten Planung, die sich als iterativer Suchprozeß nach Schlüsselprojekten und Koordinierung dieser Projekte in einem regionalen Entwicklungsprogramm versteht.⁴³ Dabei ist klar, daß Planung als permanenter Prozeß verstanden wird und das Ergebnis einer reduzierten Planung in den folgenden Planungsrunden überprüft, vertieft und vertieft werden muß.⁴⁴

Ausgehend von den Planungsschritten des reduzierten Planungsansatzes, sollen im folgenden einige Elemente eines grundbedürfnisorientierten Ansatzes skizziert werden.⁴⁵

a) *Abgrenzung der Region.* Im allgemeinen kann man in Entwicklungsländern vier Planungsebenen unterscheiden: Nation, Provinz, Distrikt und Dorf. Regionalplanung spielt sich dabei auf den beiden mittleren Ebenen ab, wobei die Grenzen der Planungsregionen meist durch administrativ festgelegte Grenzen vorgegeben sind. Wichtig im Sinne einer Entscheidungstruckturen bis hinunter in das Dorf reichen⁴⁶ und im Rahmen einer allgemeinen Strategie der Dezentralisierung auf lokaler wie regionaler Ebene Budget-Mittel für „von unten“ geplante Projekte zur Verfügung stehen.⁴⁷

Möglichkeiten der Schaffung von kulturell homogenen Planungsregionen im Sinne von „agropolitan regions“ zur Mobilisierung der Bevölkerung können sich auf subregionaler Ebene durchaus ergeben.⁴⁸ Jedenfalls treten die traditionellen physisch-geographischen Kriterien zur Abgrenzung von Subregionen (z. B. Flußtäler) gegenüber funktionalen oder kulturell-politischen an Bedeutung zurück.⁴⁹

b) *Regionalanalyse.* Entscheidend für eine reduzierte Regionalana-

⁴³ Waller (1975a), S. 20.
⁴⁴ Vgl. Nagel (1980), S. 10.
⁴⁵ Vgl. Waller (1975a), Schema 2.1 auf S. 21.
⁴⁶ Vgl. Alamgir (1980). Bekannte Beispiele sind die Ujamaa-Dörfer in Tansania oder die Fokonolona in Madagaskar.
⁴⁷ Vgl. Fischer (1978), S. 46; Drechsler (1981), S. 20.
⁴⁸ Wie z. B. die Ulasht-Jadunathpur Pilot Area oder die Kural Development Areas (RDA) in Tansania. Vgl. Alamgir (1981) und Belshaw (1979).
⁴⁹ Waller (1975b), S. 34 ff.

lyse ist die Wahl des Einstiegs. In einer grundbedürfnisorientierten Regionalplanung wird der Einstieg über die Zielgruppenanalyse erfolgen. Diese umfaßt sowohl eine Strukturanalyse wie eine Erfassung der Grundbedürfnisse. Ihr folgt die Analyse des Entwicklungspotentials dieser Zielgruppen bzw. die Ermittlung der ihnen zur Verfügung stehenden Ressourcen sowie die Analyse der Hindernisse (constraints), die einer wirksamen Ressourcennutzung entgegenstehen. Werth und Krishnan haben auf der Basis internationaler Erfahrungen ausführlich Methoden der Zielgruppenermittlung und -analyse beschrieben.⁵⁰ Wichtig ist, daß diese Analysen subsidiär und unterstützend zu den Planungen und Initiativen der betroffenen Bevölkerung verstanden werden.⁵¹

c) *Projektidentifizierung.* Aus der Regionalanalyse unter Einbeziehung der Vorschläge „von unten“ ergeben sich Projektideen, aus denen sogenannte Schlüsselprojekte (key projects) herausgefiltert werden.⁵² Schlüsselprojekte im Rahmen einer grundbedürfnisorientierten Regionalplanung müssen folgende Kriterien erfüllen: direkter Beitrag zur Erfüllung von Grundbedürfnissen der Zielgruppen, kurzfristig realisierbar, nachhaltiger Mobilisierungseffekt für lokale Bevölkerung. Mit den Schlüsselprojekten sind weitere unterstützende Projekte verbunden, die zusammen einen Projektkomplex bilden.

d) *Aufstellung des Regionalplanes.* Die Abstimmung zwischen Schlüsselprojekten und „nationalen“ Projekten erfolgt nach drei Gesichtspunkten: Finanzierung (Selbsthilfe, regionales Budget, nationales Budget), Standort (Planung von ländlichen Wachstumszentren) und Verflechtungsbeziehungen. Daher ist zu berücksichtigen, daß das Ziel der Befriedigung von Grundbedürfnissen nicht ein Konsumziel ist, sondern Veränderungen der (regionalen) Produktions- und Ver-

⁵⁰ Werth; Krishnan (1978); vgl. auch Otzen (1980). Ob neben dem Einstieg über die Zielgruppen parallel wie bisher in der reduzierten Regionalanalyse ein Einstieg über Schlüsselsektoren erfolgen sollte, wie Schönherr dies vorschlägt, kann nur die praktische Erfahrung zeigen. Vgl. Schönherr (1981), S. 337.

⁵¹ Etwa in dem Sinne der Vorschläge der Dorfversammlung im UJ-Pilotprojekt oder einer von den Vertretern der Bevölkerung durchgeführten Befragung über die Grundbedürfnisse in einer Region Madagaskars. Vgl. Alamgir (1980) und Rabevazaha (1981).

⁵² Waller (1975a), S. 23.

teilungsstruktur erfordert. So muß beispielsweise u. a. durch die Schaffung von ländlichen Versorgungszentren vorgesorgt werden, daß Einkommenserhöhungen bei Zielgruppen nicht durch Preiserhöhungen bei den Gütern und Dienstleistungen, die sie nachfragen, wieder neutralisiert werden und somit nicht die Lage der Armen, sondern die der Händler verbessert wird.⁵³

Wichtig ist ferner, daß bei der Projektauswahl auch unter dem Kriterium der Grundbedürfnisbefriedigung der Gesichtspunkt der Produktivitätssteigerung nicht vernachlässigt wird. Ziel ist nicht, daß die Menschen kurzfristig „von oben“ versorgt werden, sondern daß sie langfristig in die Lage versetzt werden, ihre Grundbedürfnisse selbst zu befriedigen. Dies schließt nicht aus, daß auch im Rahmen einer grundbedürfnisorientierten Regionalplanung traditionelle Konzepte wie beispielsweise das Exportbasis-Konzept zur Anwendung kommen, wenn sichergestellt ist, daß dies positive Auswirkungen auf die Zielgruppen hat und nicht – wie sehr häufig – die Lage der Armen noch verschlechtert.⁵⁴

e) *Implementation des Regionalplanes.* Die Erfahrung insbesondere im Rahmen der ländlichen Regionalentwicklung hat gezeigt, daß es sinnvoll ist, die Durchführung des Regionalplanes mit einer Pilotphase zu beginnen.⁵⁵ In dieser Phase werden erste Schlüsselprojekte begonnen. Damit kann schon relativ kurz nach Planungsbeginn eine Mobilisierung der Zielgruppen, wenn auch nur in Teilbereichen, erreicht werden. Gleichzeitig werden Erfahrungen gesammelt, Daten erhoben und Studien durchgeführt, die zu einer kontinuierlichen Revision und Verbesserung der Regionalplanung führen.⁵⁶ Wichtig ist, daß der regionalen Koordinationsstelle Mittel zur Verfügung stehen, die sie ad hoc für Studien, Auswertung von Erfahrungen etc. einsetzen kann, um so die Planung ständig zu verfeinern.⁵⁷

⁵³ Streeten; Burki (1978), S. 414.

⁵⁴ Zu einem Beispiel in dieser Art, einem Zuckerprojekt in Südindien, vgl. Misra (1980), S. 25 ff.

⁵⁵ Drechsler (1981), S. 19. Es ist allerdings nicht einzusehen, daß die Beteiligung der Zielgruppen, wie Drechsler ausführt, auf die Pilotphase beschränkt werden muß.

⁵⁶ Eine operationale Technik ist der Einbau von Entscheidungsschwellen in die fortlaufende Planung. Vgl. Waller (1975b), S. 50 u. 52.

⁵⁷ Drechsler (1981), S. 19.

7. Ausblick

Die entscheidende Schaltstelle für die Umsetzung des Grundbedürfniskonzeptes in den nächsten Jahren wird die Regionalplanung sein. Während auf nationaler Ebene und auf Projektebene erste systematische Arbeiten vorliegen, sind auf der regionalen Ebene erst Ansätze erkennbar.⁵⁸ Die vonseiten der Regionalplaner entwickelten Ansätze sind noch sehr allgemein und müssen angereichert werden durch die umfangreichen Erfahrungen aus dem Bereich der ländlichen Entwicklung.⁵⁹

Zusammenfassend können als die wesentlichen Unterschiede des Grundbedürfnisorientierten gegenüber dem traditionellen Regionalplanungsansatz herausgestellt werden:

1. Die der Planung zugrundeliegende räumliche Strategie ist nicht auf sukzessive Ausbreitungsphasen vom Kern nach außen gerichtet, sondern setzt in der Peripherie und dort bei den Armutsgruppen, also von außen nach innen, an.

2. Der Planungsansatz ist nicht einseitig von oben nach unten gerichtet, mit etwas Partizipation an der Basis (damit die Implementation besser funktioniert), sondern versucht, soviel Mobilisierung und Planung "von unten" wie möglich zu erreichen, weil nur durch Strukturveränderungen zugunsten der Zielgruppen langfristig die Befriedigung der Grundbedürfnisse gesichert werden kann.

3. Der konkretere Einstieg für die Planung erfolgt nicht über die physische Ausstattung einer Region, an deren Nutzung dann ungenutzte, irgendwelche (meist bessergerestellte) Zielgruppen partizipieren, sondern über die Identifizierung von Armuts-Zielgruppen, für deren Besserstellung die vorhandenen Ressourcen direkt eingesetzt werden.

Da ein Grundbedürfnisorientierter Ansatz somit neben ökonomischen Allokationsfragen vor allem die Veränderung der gesellschaftlichen Strukturen, die Mobilisierung der Zielgruppen und die Standortumsetzung des Grundbedürfniskonzeptes in der nationalen Entwicklungsplanung und auf Projektebene vgl. Ghai; Godfrey; Lisk (1979).⁵⁹ Eine ausgezeichnete Zusammenstellung dieser Erfahrungen liefern Fischer (1978) und Schönherr (1981).

Literaturverzeichnis

Fragen in den Mittelpunkt stellt, muß er viel stärker als die traditionelle Regionalplanung interdisziplinär angelegt sein. Damit ergibt sich aber gerade auch für die Geographen die Chance, entsprechend ihrem Anspruchsbereich zu arbeiten, mit an der vordersten Front der Forschung zu wirken. Wenn es gelingt, durch Öffnung und engere Kooperation zu verwandten Arbeitsrichtungen die noch immer vorhandene Selbstisolierung zu überwinden, dann werden in Zukunft verstärkt auch von Geographen Beiträge zur Verbesserung der Planung in Entwicklungsländern zu erwarten sein.⁶⁰

Alamgir, M. K. (1980): Development Strategy for Bangladesh. Dacca, Centre for Social Studies.

Arbeitsgemeinschaft Planungsforschung in Entwicklungsländern (APFEL) (1981): Ländliche Versorgungszentren in Malawi. In: Bauwelt, H. 24, S. 966-972.

Bachmayer; Hübner; Neubauer (1979): Regionalplanung als Gegenstand und Instrument entwicklungspolitischer Zusammenarbeit. Heidelberg/Düsseldorf, Forschungsauftrag des Bundesministers für wirtschaftliche Zusammenarbeit.

Belshaw, D. G. R. (1979): Decentralised Planning and Poverty-focused Rural Development: Intra-regional Planning in Tanzania. In: Kim, Mabel and Schultheis (Hrsg.), S. 47-64.

Bendauid-Val; Waller (Hrsg.) (1975): Action oriented Approaches to Regional Development Planning. New York, Praeger Publishers.

Bigsten, A. (1980): Regional Inequality and Development. A Case Study of Kenya. Westmead (England), Gower Publ. Co.

Blenck, J. (1979): Geographische Entwicklungsforschung. In: Horres, Blenck, Scholz (Hrsg.), S. 11-21.

Boguslawski, M. von (1980): Regionalplanung und ländliche Entwicklung - Theoretische Grundlagen und praktische Anwendbarkeit in Entwicklungsländern. Saarbrücken, Fort Lauderdale, Verlag Breitenbach Publishers.

Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit (1980): Die Entwicklungspolitischen Grundlinien der Bundesregierung. Bonn, Juli 1980, BMZ.

Burki, S. J.; M. U. Hag (1981): Meeting Basic Needs: An Overview. In: World Development, Vol. 9, S. 167-182.

⁶⁰ Vgl. Lüthring (1977), S. 232 ff.

Principles for the Gossner Mission in regard to her work in
GWEMBE-SOUTH

I. Historical Background

When Gossner Mission was asked by the Zambian Government (GRZ) in 1970 to assist her respective departments, officers and the local people in the Gwembe Valley in the agricultural and technical development of the identified area, major emphasis was put on the introduction of irrigation farming which was unknown to the farmers at that time.

The pilot scheme of Siatwiinda was started by using diesel pumps in an area where soil and climate conditions were considered extremely poor and difficult.

Most of the families had been resettled because of the rise of Lake Kariba. Unfortunately at the beginning the local people and even the local authorities were not involved in the planning and essential decisions. It was natural that both groups remained reluctant and even suspicious over against the new project which had been designed from the outside.

Over the years the Project was judged a foreign substance and did not become embedded in the local administrative structure.

This offered however the opportunity for the personnel sent by Gossner Mission to embark new activities in a quite flexible and mobile way and to reach literally the grass-root level. But from the very beginning Gossner Mission employees - the Gossner Service Team - had to gain confidence of the both: the local people and the local authorities. Additionally it meant to bring both angles together: the expectation of the bureaucracy and the demands of the local people which were not always identical and still today can fall apart.

According to the Agreement between GRZ and GM, Gossner Mission was obliged to provide experts while the Zambian Government was responsible to allocate necessary funds for the Project and to second additional personnel to carry out the daily work and to cooperate with GST. The Gwembe South Development Project (GSDP) was founded.

Because of the pending structural status of the GSDP the local Government Departments could easily disconnect themselves from its work and planning while local self-sufficiency and independence were strengthened and favoured.

Within GSDP the Staff discusses project activities and makes decisions on equal terms. It consists of GST-members, administration officers and representatives of the various projects.

It requires diplomatic skills to find a balance of interests between the bureaucratic realities and the real demand and possibilities of a basis orientied development approach. The GST has been put in a difficult position because the former idea of the cooperation does not work any longer.

Gossner Mission is not only providing personel but also funds to run the various programmes. This gives GST-members a power position which no-one has intended and wished. That is a burden and temptation alike and demands a high sense of responsibility.

Particularly in cases when unrealistic expectations have to be smothered tensions and misunderstandings become normal.

II. Essentials for Gossner Mission

As a Christian organisation we believe in God who has given a meaningful life to all his creations and to all human beings and has endowed them with specific talents and gifts. He has set the conditions under which his people have developed their peculiar tradition and culture to live a decent and valuable life.

We believe that the same God has revealed in Jesus Christ his love to everybody regardless his birth, status and abilities and by doing this has become part of our real life, our sufferings and hopes.

We believe that this God asks everybody for mutual respect and assistance among themselves beyond family ties and tribal background. He particularly asks the strong and powerful to help the empoverished and powerless and those who suffer and remain behind.

We believe that it is a gift of God to make the best use of the potential which can be made available for the benefit of all and to fend off damage and constrains from the well-being of man and woman, the old and children.

Therefore we expect our employees, to fit themselves into the culture and social life of the Valley Tongas with high respect of their values and social structure, to be always aware that they are guests and will leave one day, to assist and not to dominate their will and endeavor to overcome the contrians and hardships of their living conditions, and to try to reach the poorest and most neglected groups.

We know that this will not be an easy task. But we expect that our employees at least try to come close to it.

We finally hope that our employees will participate in the spiritual life of the small Christian communities and help them not to separate but to identify themselves with those who have no connections with the Christian faith and principles.

The major objectives of the Gossner Mission involvement are the overall improvement of the living conditions of the people (food, health, water) and the development of new self help projects and structures, i.e.:

- to motivate, stimulate and help the local people and Government officers to understand their situation better, to identify potentials for new development ways and to make better use of them.
- to make the people aware that development comprehend a spiritual, cultural, social side as well as a material side of life. This may entail to develop and express a new ethical orientation to prevent the people from alienation and becoming up-rooted.
- to assist the people to organize themselves for new collective enterprises.
- to develop democratic structures between Zambian and expatriate Staff members.
- to assist the coordination between Government departments, GSDP and the different programmes.
- to assist the United Church of Zambia (UCZ) in her lay-training programmes.

III. The following fields have been covered and are to be emphasized in the future:

- increase in food production either by irrigation or dryland farming.
- to improve the diet which includes hygiene, nutrition and new products and female extension in the larger sense.
- to train young people in appropriate skills.
- to improve the water-supply.
- to support and strengthen self-help activities and self-organisation like VSP, GSB, CU, Maaze Consumer Coop.
- to support small scale industry which fit into the situation and meet a real local demand.
- to assist in regard to money handling, administration and marketing business.

Summing it up there will be a four fold thrust:

- Spiritual and ethical development
- Training in administration and money affairs
- Training in appropriate technologies

For GST members it remains crucial not to take over the decision making and supervision over the implementation of the various programmes. However, it may be possible that this reflects the goal rather than the reality because pressure and expectation from the side of the Government departments and the local people will demand from GST to take over more direct responsibility.

G E S C H I C H T E:

Die Anfänge unter Johannes Evangelista Gossner (1836)

Die Gossner'sche Missionsgesellschaft wurde nachhaltig geprägt durch ihren Gründer, Johannes Evangelista Gossner, der seinen Weg vom katholischen Priester in Bayern über die Erweckungsbewegung zum evangelischen Pfarrer gefunden hat. Durch ihn sind der gesamten Arbeit bestimmte Grundzüge mit auf den Weg gegeben worden, die auch heute für uns noch verpflichtend sind. Dazu gehören:

- eine tief im Glauben an Jesus Christus verwurzelte Frömmigkeit,
- ein aufmerksames Eingehen auf soziale Herausforderungen seiner Zeit,
- ein bewußter Verzicht auf äußere Sicherung und einen institutionellen Rahmen seiner Arbeit durch Planung, Verwaltung und Bürokratie,
- eine offene, ökumenische Haltung, sowohl in nationaler als auch in konfessioneller Beziehung,
- eine selbstverständliche Verbindung von Mission im eigenen Lande, und in Übersee und
- die volle Anerkennung von Laien mit einer Berufsausbildung als Missionare, die Christus durch ihrer Hände Arbeit bezeugen sollten.

In diesem Geiste verstand er seine Bethlehemsgemeinde als Treffpunkt von Christen aus verschiedenen Ländern und Kirchen, gründete er mit dem Frauen-Kranken-Verein das Elisabeth-Krankenhaus als erstes evangelisches Krankenhaus Berlins, kümmerte er sich um die Erziehung von Kindern der Fabrikarbeiter in Kindergärten und Sonntagsschulen und sandte er insgesamt 289 Missionare in fast alle Kontinente. Er konnte ihnen keine finanzielle Unterstützung zusichern, sondern erwartete von ihnen, daß sie sich durch ihrer Hände Arbeit oder die Unterstützung von Menschen in ihren Arbeitsgebieten ernährten. Sie konnten aber der Unterstützung der Missionsgemeinde und -Freunde durch ihre Gebete und ihr Gedenken umso sicherer sein. Dieses Zeugnis durch Botschaft und Leben, das sich z.B. auch im gemeinsamen Haushalten der ersten Missionare in Indien zeigte, war unverwechselbares Kennzeichen der Gossner Mission.

Schon zur Zeit Gossners zeigte sich, daß die anfangs sehr schwierige Arbeit unter den Kols, den Ureinwohnern der Bergregion Chotanagpur in Indien, sich zu dem aussichtsreichsten Missionsgebiet entwickelte. Daneben gab es dauernde

Verbindungen nur noch in der sogenannten Gangesmission bei Patna und zu den deutschen Auswanderergemeinden in Amerika und Australien. Noch heute sind aber die Spuren der Arbeit Johannes Gossners in anderen Teilen Indiens, und bis hin nach Australien, Neuseeland und auf den Chatham Inseln zu finden.

Die Entstehung einer indischen Missionskirche

Nach seinem Tode wurde die Arbeit des Charismatikers Gossner mehr durchorganisiert. Die daraus entstandene stärkere Kontrolle der Missionare in Indien durch das Kuratorium führte zur schwersten Krise in der Anfangszeit der Gossner Mission. Sie endete schließlich damit, daß die erste Generation der Indienmissionare 1868 mit einem Großteil der einheimischen Christen durch den Erzbischof von Calcutta in die anglikanische Kirche übernommen wurde. Seitdem traten mit der hochkirchlichen Gesellschaft für die Ausbreitung des Evangeliums (SPG) zwei evangelische Missionen auf dem einen Arbeitsgebiet in Konkurrenz zueinander, was heute noch die Haltung der beiden Kirchen zueinander mit bestimmt. Um der neu entstehenden indischen Kirche in dieser Situation eine klare inhaltliche Prägung zu geben, wurde auch die Arbeit der deutschen Mission stärker konfessionell ausgerichtet. So entstand aus der ursprünglich ökumenisch offeneren Gossner Mission, in der Mitarbeiter aus fast allen protestantischen Kirchen und Freikirchen tätig waren, eine lutherische Missionsarbeit und später eine lutherische Kirche in Chotanagpur.

Viel entscheidender für die Entwicklung der ersten Jahrzehnte als diese konfessionelle Prägung war die Haltung der Gossner Mission gegenüber den sozialen Problemen der Bevölkerung. Die Mehrheit gehört den Ureinwohnern Indiens, den Adivasis, an, einer Gruppe, die bis heute ihre eigene Sprache, Kultur und auch religiöse Tradition hat, die sie von den Hindus unterscheidet. Ihre alles bestimmende Sorge war damals allerdings die Landfrage. Im Laufe des 19. Jahrhunderts hatten sich mit Unterstützung des Königs Fremde als Feudalherren in den Dörfern von Chotanagpur festgesetzt. Diese versuchten mit Hilfe der englischen Kolonialverwaltung den Bauern ihr Land zu entreißen. Zur Zeit der Ankunft der Missionare war dieser Konflikt auf einem Höhepunkt. Daß bei dem schreienden Unrecht der Platz der Missionare auf der Seite der Bauern sein mußte, war eindeutig. Sie gaben den Bauern Hilfe bei Streitigkeiten, stellten ihnen Unterkunft und Beratung durch Rechtsanwälte bei den Prozessen in Ranchi um die gesetzlichen Ansprüche auf ihr Land. Durch Schulen und Erziehung lernten die Bauern die Verträge zu verstehen und ihre Rechte besser wahrzunehmen. Ebenso fertigten die Missionare Gutachten für die Regierung über die traditionellen Regelungen des Landrechtes der Adivasis

an.

Schwierig wurde die Lage erst als die inzwischen beträchtlich an Zahl gewachsenen Christen von den Missionaren eine Unterstützung ihrer politischen Widerstandsbewegung verlangten. Hier mußten klare Entscheidungen getroffen werden, um die Mission nicht in eine politische Bewegung zu verwandeln, ohne die Unterstützung der gerechten Forderungen der Bauern - seien es Christen oder Nichtchristen - zurückzuweisen. Rückblickend müssen wir feststellen, daß die Missionare in der Beurteilung der Forderungen der Adivasis nach der Herstellung der traditionellen Form des Landrechtes ihren Blick oft trüben ließen durch eine Ähnlichkeit dieser Forderung mit der sozialistischen Bewegung in Europa, mit der sie politisch nicht das geringste zu tun hatten. Noch heute ist die Spannung zwischen dem christlichen Zeugnis, das auch Folgen für die gesellschaftlichen Verhältnisse haben muß, und der politisch organisierten Bewegung der Adivasis in der Jharkhand Partei vorhanden. Obwohl viele Gossner Christen an verantwortungsvoller Stelle dieser Partei mitarbeiten, hat die Kirche es bisher vermieden, sich selbst mit ihr zu identifizieren.

Mission und Kolonialismus

Die Wirkungen der deutschen Kolonialzeit gingen auch an der Gossner Mission nicht spurlos vorüber. Jahrzehntlang wurde im Sinne der damaligen öffentlichen Meinung in der Geschäftsstelle und im Kuratorium diskutiert, ob die Gossner Mission nicht ein neues Arbeitsgebiet in einer deutschen Kolonie beginnen sollte. Auch innerhalb der Gossner Mission gab es Vertreter dieses Gedankens. Bis aber gegen den langen Widerstand des Kuratoriums im Jahre 1914 endlich eine Missionsstation in Kamerun eröffnet wurde, war die Kolonialzeit für Deutschland bereits vorbei, und der 1. Weltkrieg hat diese Epoche zwangsweise beendet.

Aber auch die Missionstätigkeit in Indien konnte nicht frei bleiben von den Einflüssen des Kolonialismus. Die Missionare profitierten unvermeidlich von der Tatsache, daß sie den Adivasis mit ihrer Ausbildung, aber auch wirtschaftlich und politisch als Europäer im englischen Herrschaftsbereich überlegen waren. Sie hatten auch ein deutliches Bewußtsein der kulturellen Überlegenheit. Deshalb ist heute nicht mehr immer feststellbar, wo die Kultur, Gebräuche und das Verhalten der Adivasis um des Evangeliums willen verändert wurden und wo bewußt oder unbewußt abendländische Werte den Maßstab für die Beurteilung abgaben. Deutlich wird das z.B. heute noch an dem "Gefälle" an Ansehen zwischen den mehr am deutschen Vorbild orientierten Gottesdiensten in den zentralen Missionsstationen, allen voran Ranchi, und den mehr an der einheimischen Kultur orientierten Dorfgemeinden. Auch die Einführung einer zentralen Kirchenleitung nach deutschem Vorbild gehört hierher, denn

sie entspricht nicht der dezentralen Organisation des Stammeslebens und macht noch heute der Gossner Kirche große Schwierigkeiten. In den wiederholten Abspaltungen von Teilen der Kirche spielte die Frage einer größeren Dezentralisierung auch immer eine Rolle.

Die unabhängige Evangelisch-Lutherische-Gossner-Kirche in Chotanagpur

Der erste Weltkrieg unterbrach die Arbeitsmöglichkeiten der Gossner Mission in Indien. Nach seinem Ende zerschlugen sich auch die Hoffnungen, daß der frühere Zustand einfach weitergeführt werden könnte. Von den Christen des Gossnerschen Missionsgebietes wurde erwartet, daß sie sich den Anglikanern anschließen würden, wobei ihnen eine gewisse Eigenständigkeit ihrer lutherischen Tradition zugesichert wurde. Nach langen und schweren Überlegungen entschieden sie sich aber dazu, trotz aller zu erwartenden Schwierigkeiten im Jahre 1919 eine selbständige Evangelisch-Lutherische Gossner Kirche zu gründen. Sie wurde die erste selbständige evangelische Kirche auf dem indischen Subkontinent. Dies ist umso erstaunlicher, als äußerlich gesehen die ungünstigsten Voraussetzungen für einen solchen Schritt bestanden. Weder verfügte man über ausreichende Finanzen, noch war eine genügend vorbereitete einheimische Führungsschicht vorhanden.

Die Gossner Mission hat die Entscheidung ihrer "Missionskirche" respektiert und sich bemüht, diese unter voller Bejahung ihrer Selbständigkeit weiter zu begleiten. Als später wieder deutsche Missionare nach Chotanagpur einreisen konnten, mußten diese sich selbstverständlich verpflichten, unter der indischen Kirchenleitung zu arbeiten. Ein wichtiger Einschnitt im Bewußtsein aller Beteiligten war das 50-jährige Jubiläum der Gossner-Kirche. Wurde früher die Gossner Mission von den meisten indischen Gemeindegliedern als Mutter ihrer indischen Tochter angesehen, so ist diese Haltung heute überwunden. Die Gossner Mission und die indische Gossner Kirche sind Partner und buchstabieren gemeinsam an dem weltweiten Problem: Wie kann echte Partnerschaft und geschwisterliches Teilen bei wirtschaftlich so abgrundtiefen Unterschieden gelebt werden?

Wie ging es weiter in Deutschland?

Das erzwungene "Moratorium" der Beziehungen nach 1919 führte dazu, daß die Gossner Mission in Berlin sich wieder verstärkt Aufgaben im eigenen Lande zuwandte. Zunächst wurde die Kindergottesdienstarbeit in Berlin Brandenburg unterstützt. Als in der Zeit des Kirchenkampfes der Religionsunterricht an öffentlichen Schulen immer mehr durch den Nationalsozialismus und die

deutschen Christen verfälscht wurde, richtete die Gossner Mission in ihrem Hause als Gegengewicht für die Bekennende Kirche den katechetischen Dienst ein. Als sich die Kirche in Berlin nach dem 2. Weltkrieg entschloß, aus den Erfahrungen des Nationalsozialismus heraus den Religionsunterricht an öffentlichen Schulen selbst im Sinne einer kirchlichen Unterweisung zu gestalten, wurde dem Direktor der Gossner Mission der Aufbau eines katechetischen Dienstes übertragen. Das Haus der Gossner Mission in der Handjerstraße wurde in den Jahren der Hitlerdiktatur auch der gottesdienstliche Mittelpunkt einer Gemeinde der Bekennenden Kirche, in der auch Christen jüdischer Abstammung eine Heimat fanden.

Neue Aufgaben nach 1945, in Deutschland ...

Eine neue Phase trat nach 1945 ein, zunächst durch neue Arbeitsschwerpunkte in beiden Teilen Deutschlands:

In der DDR mußte sich die Gossner Mission ganz neu auf die Situation der Kirche in einer sozialistischen Gesellschaft einlassen, wollte sie dem Gossner Erbe treu bleiben. So entstanden aus den Einsätzen eines mobilen Wohnwagens in neu erschlossenen Wohngebieten Gruppen, die sich vor allem um Fragen des Gemeindeaufbaus in der Situation des Zerbrechens volkskirchlicher Strukturen mühten.

Der Ausgangspunkt einer neuen Arbeit in Mainz war der Versuch, die Erfahrung der Hilflosigkeit und Ohnmacht, aber auch der Verflechtung großer Teile der Kirche am Entstehen der Schreckensherrschaft des Nationalsozialismus theologisch zu verarbeiten. Das weitgehende Unverständnis gegenüber der Not und den Interessen der Arbeiterschaft wurde als missionarische Herausforderung für die Kirche verstanden. So entstand das Seminar für kirchlichen Dienst in der Industriegesellschaft. Der Gründer, Horst Symanowski, beschrieb diesen Neuanfang folgendermaßen: "Der dort benötigte Missionar für Deutschland mußte darin unterrichtet werden, was die Gedankenwelt des Industriearbeiters ausmacht und wie die Geschichte des Sozialismus aussieht. Er mußte mit den Arbeitern leben und arbeiten und dies nicht nur als kurze Episode verstehen, sondern als einen langjährigen Lernprozess und Dienst in diesem der Kirche fern stehenden Bereich." Aus diesen Ansätzen entwickelte sich neben der Berliner Geschäftsstelle ein zweites eigenständiges Zentrum für Urbane Industrie Mission (UIM) mit eigenen ökumenischen Kontakten in Mainz.

Im kirchlichen Bereich war die Gossner Mission unter den ersten, die eine klare Entscheidung für eine Trennung der beiden Bereiche in der Bundesrepublik und in der DDR getroffen haben. Dies war ein schmerzlicher Prozeß, aber er hat vor allem der Gossner Mission in der DDR mehr Freiheit gegeben, auf

die eigene gesellschaftliche und politische Situation einzugehen. Sie hat die gewachsenen Beziehungen zur indischen Gossner Kirche ganz an die Kirche in Berlin Brandenburg/DDR übertragen und sich neuen Aufgaben gewidmet. Neben dem Aufbau von Gruppen und Hauskreisen kamen bald Fragen der Abrüstung und der Friedenssicherung als wichtiges Aufgabengebiet hinzu. Neue Verbindungen wurden aufgebaut, vor allem auch zu Christen in Osteuropa. Durch ökumenischen Austausch und internationale Solidarität entstanden auch neue Kontakte zu Kirchen, Gruppen und Befreiungsbewegungen in der Dritten Welt. Heute treffen sich die Gossner Mission in der Bundesrepublik und in der DDR, organisatorisch selbständig, als ökumenische Partner mit einer gemeinsamen Geschichte und Verpflichtung.

... und zwei neue Gebiete in Übersee:

Mit dem Ernstnehmen der Selbständigkeit der indischen Partnerkirche wandte sich die Gossner Mission seit 1969, dem 50-jährigen Bestehen der unabhängigen Gossner Kirche auch in Übersee neuen Aufgaben zu:

- In Nepal wurde sie Mitglied der Vereinigten Nepalmission (UMN), einer ökumenischen Vereinigung von etwa 38 verschiedenen Missions- und Entwicklungsorganisationen, die in Absprache mit der dortigen Regierung Programme auf dem Gebiet der Erziehung, des Gesundheitswesens, einfacher technischer Produktion und der integrierten Dorfentwicklung durchführt. Mission als Verkündigung des Evangeliums ist in Nepal nicht erlaubt. Die Beziehungen zu der kleinen Nepalischen Christengemeinschaft müssen sich auf die persönliche Teilnahme unserer Mitarbeiter am Leben der Gemeinden beschränken.
- In Zambia wurde auf Einladung der Regierung ein Entwicklungsprogramm im Gwembe-Tal unter den durch den Kariba Staudamm umgesiedelten Tongas begonnen. Nur langsam entstehen jetzt auch Kontakte und Zusammenarbeit mit der Vereinigten Kirche Zambias (UCZ).

In beiden Gebieten muß sich unser missionarisches Zeugnis vor allem durch den Inhalt und die Art unserer Entwicklungsarbeit bewähren, während der Kontakt zu den Kirchen und Christen dieser Länder sich erst langsam entwickelte.

UNSERE HEUTIGEN ARBEITSGEBIETE:

Die Gossner Mission nimmt ihre Geschichte ernst. Wir versuchen, einmal übernommene gegenseitige Verantwortung und gewachsene Partnerschaften weiter zu führen und nicht von uns aus einseitig zu beenden. Darum sollen jetzt die einzelnen Arbeitsgebiete der Gossner Mission beschrieben werden.

I N D I E N :

Die Beziehungen zur Evangelisch-Lutherischen-Gossner-Kirche in Indien

Die Beziehungen zur indischen Gossner Kirche sind gekennzeichnet durch zwei Grundtatsachen:

1. Die Gossner Evangelical Lutheran Church in Chotanagpur and Assam - so der offizielle Name, kurz G.E.L. Church - ist 1919 selbständig.
2. Gossner Mission und Gossner Kirche verstehen die gemeinsame Geschichte als Verpflichtung, die Bezeugung des Evangeliums in ökumenischer Partnerschaft verbindlich zu leben.

Wenn auch das Ende der direkten Arbeit der Gossner Missionare nach dem ersten Weltkrieg für die indischen Christen überraschend kam und nicht begrüßt wurde, so wurde die Selbständigkeit der Kirche doch trotz allem mit großem Ernst angenommen. Sie ist auch seitdem in allen Krisen durchgehalten worden. Die Kirche wuchs durch die Jahrzehnte immer mehr in die volle, eigene Übernahme und Gestaltung aller kirchlichen Bereiche hinein vom Gottesdienst bis hin zum Schulwesen, dem Gesundheitsdienst, den Dorfentwicklungsprogrammen, der eigenen Missionsarbeit und der Theologischen Ausbildung der Prediger, Katechetinnen und Pfarrer.

Im Laufe der Zeit hat die Gossner Kirche die übernommenen Formen auch umgestaltet und den Bedürfnissen der eigenen kulturellen und religiösen Umwelt angepaßt. Das gilt für die Form ihrer Gottesdienste, ihrer Feste, Lieder und Tänze, die Gestaltung der Missionsarbeit, das Verhalten zu den Nichtchristen und das Festlegen des äußeren Rahmens ihrer Arbeit durch die Verfassung der Kirche.

In der Geschichte der Gossner Kirche hat es wiederholt Spaltungen gegeben, meist zwischen Gruppen aus dem Oraon-Stamm im Nordwesten und der übrigen Kirche. Bisher konnte zweimal durch Vermittlung von außen eine Spaltung überwunden werden. Heute ist eines der größten Probleme der Kirche die bis jetzt noch nicht überwundene Spaltung aus dem Jahre 1976 in eine G.E.L.-Kirche und eine Nordwest-G.E.L.-Kirche. Beide halten an der Tradition der Gossner Kirche fest. Der Konflikt entstand über einer Verfassungsreform, in der die Kirchenbezirke (Anchals) größere Eigenständigkeit bekommen sollten. Die jetzige Situation ist ein für beide Teile sehr unbefriedigender Schwebezustand. Wir können nur hoffen und dafür beten, daß durch Verhandlungen eine solche Regelung gefunden wird, daß entweder eine gemeinsame Basis für ein Zusammengehen oder eine klare Trennung und gegenseitige Respektierung gefunden wird, so daß die strittigen Fragen gütlich geregelt werden können.

Wir haben uns bisher vergeblich um eine Vermittlung bemüht.

Anerkennung der Selbständigkeit heißt für uns auch: wir müssen akzeptieren, daß die beiden Teile sich selbst um eine Lösung dieser Frage bemühen oder sich selbst die geeigneten Gesprächs- und Vermittlungspartner suchen müssen.

Nachdem die Nordwest-Gossner Kirche von sich aus die Beziehungen zum Kuratorium der Gossner Mission abgebrochen hat, ist unser Partner die durch die Zentrale Beratende Versammlung (KSS) vertretene Gossner Kirche. Wir haben uns aber zu fragen, ob die Art unserer Beziehungen und auch die finanzielle Unterstützung, der Projekte die - ungewollt - schwerpunktmäßig im Bereich einer Gruppe lagen, das Beieinanderbleiben der beiden Teile nicht erschwert hatte.

Partnerschaft:

Wir wissen alle, wie sehr das Wort der Partnerschaft in den letzten Jahren strapaziert, ausgehöhlt und teilweise mißbraucht wurde, sehen aber doch kein geeigneteres Wort zur Beschreibung unserer Beziehungen.

Partnerschaft heißt, daß wir uns gegenseitig ernstnehmen im Austausch und in der Hilfe mit den je eigenen Gaben und Möglichkeiten, aber auch in dem Mut zu geschwisterlicher gegenseitiger Kritik, wo es nötig ist. Das Praktizieren von Partnerschaft ist kein Aufgeben des missionarischen Zeugnisses, sondern die Form, in der sie geschieht. Nicht wir missionieren in der Gossner Kirche, sondern beide Partner versuchen sich in der Wahrnehmung des missionarischen Auftrages im je eigenen Kontext zu unterstützen!

Wir können dabei von unseren indischen Partnern lernen:

- wie eine Kirche lebt, deren Mitte ein lebendiger Gottesdienst und eine selbstverständliche Frömmigkeit im Alltagsleben ist, was für uns in der volkskirchlichen Situation immer mehr verloren geht;
- wie eine Kirche sich trägt, die keine finanzielle Absicherung durch einen gesetzlich geregelten Beitragseinzug hat;
- wie eine Kirche versucht, Verbindlichkeit im Leben der Gemeinde zu praktizieren (z.B. durch regelmäßige, öffentliche Fürbitte für Glieder in Not oder Krankheit und den Dank für erfahrene Hilfe; durch Kirchenzucht);
- wie eine Kirche in permanentem Mangel leben kann, die knappen Mittel teilt, wie Pfarrer und Gemeinden diese Situation bejahen;
- wie Geld und Finanzen einen anderen Stellenwert für das Leben der Christen und der Kirche haben;

- wie Mission heute mit einfachen und bescheidenen Mitteln als ganzheitliche Begegnung mit Nichtchristen praktiziert wird, mit dem Zeugnis des Wortes, mit Liedern und Tänzen, aber auch mit dem Teilen der Erfahrungen und Kenntnisse auf dem Gebiet der Landwirtschaft, der Erziehung, der Gesundheitsvorsorge und der Dorfentwicklung;
- wie Christen in der Diaspora sich von selbst finden, zusammenschließen, von sich aus Gemeinden gründen und so missionarisch in ihrer Umgebung wirken.

Von unserer Seite versuchen wir in diese Partnerschaft einzubringen:

- ein ehrliches Eingestehen unserer eigenen Schwierigkeiten und Probleme
- die Erfahrung einer neuen Spiritualität in Gruppen, wie sie in der Friedens- und Ökologiebewegung und beim Kirchentag sich zeigt;
- die Verbindung und Solidarität von Kirchen in Deutschland, die eine ökumenische Bereicherung für beide Teile darstellen;
- unsere Erfahrungen und Versuche, das Evangelium zu bezeugen in einer Situation der wachsenden Entfremdung vieler Mitglieder von der Kirche;
- den Versuch, Gott gemeinsam mit anderen Menschen da zu entdecken, wo er auf den ersten Blick nicht zu finden zu sein scheint;
- den Versuch, die Augen offen zu halten für Grenzen und Mauern der Kirche, die sie selbst gar nicht wahrnimmt;
- das Angebot, die Erfahrungen des Mainzer Zentrums für ein christliches Zeugnis in einer urban geprägten Industriegesellschaft zu teilen.
- Hilfe und Beratung in der Planung und Ausführung von Entwicklungsprogrammen;
- Teilen von unseren Mitteln in einer verantwortlichen Weise, daß die Selbstständigkeit unseres Partners nicht untergraben wird.

Wir versuchen, diese Partnerschaft in der Mission Gottes durch gegenseitige Besuche, den Austausch von Mitarbeitern, Berichte und die Übernahme von Aufgaben zu leben.

Um der Gossner Kirche Einblick und Mitsprache bei unseren Entscheidungen zu ermöglichen, entsendet die Gossner Kirche ein Mitglied in unser Kuratorium. Trotzdem sind die Beziehungen noch verbesserungsbedürftig. Aufgrund der langen Geschichte und des wirtschaftlichen Gefälles ist immer noch eine große Zurückhaltung auf indischer Seite zu beobachten, unsere Schwierigkeiten und Fehler offen anzusprechen und als wirklich gleicher Partner aufzutreten. Obwohl die Konzeption überholt ist, schwingt bei vielen indischen Christen

in den Beziehungen der Gossner Kirche zur Gossner Mission immer noch die Haltung einer Tochter gegenüber ihrer Mutter mit. Nur eine völlige Offenheit von unserer Seite, auch Kritik anzunehmen, kann hier langfristig eine Änderung herbeiführen.

Sollen die Beziehungen nicht auf wenige Personen beschränkt bleiben, müssen wir uns für die Zukunft neue Wege überlegen. Es wäre daran zu denken, von der Gossner Mission aus eigenständige Besuchsgruppen (in beiden Richtungen) wieder zu ermutigen. Eine andere Möglichkeit könnten Direktbeziehungen von Gemeinden und Kirchenbezirken sein, die bei allen Gefahren doch langfristig die einzige Möglichkeit zu bieten, scheinen persönliche Verbindungen auf einer breiteren Ebene zu schaffen. Nachdem seit Jahren kein Austausch von Mitarbeitern für langfristige Aufgaben mehr stattgefunden hat, versuchen wir jetzt wieder einen indischen Pfarrer als ökumenischen Mitarbeiter im Bereich der Gossner Mission zu bekommen.

Wir sehen die Gefahr einer gegenseitig verursachten Gefangenschaft durch zu enge zweiseitige Beziehungen. Darum verstehen wir unsere Beziehungen zur Gossner Kirche nicht exklusiv zweiseitig, sondern als eine Plattform, von der aus beiden Seiten größere Möglichkeiten für neue Kontakte eröffnet werden sollen. Daher sollte die Gossner Mission danach suchen, auch in Indien Verbindungen anderer Gruppen und Kirchen zu knüpfen, um mehr über die gesamte indische Wirklichkeit zu erfahren und die Gossner Kirche zu mehr ökumenischen Kontakten in Indien zu ermutigen. In Ranchi ist das mit ökumenischen Organisationen wie dem CVJM und Vikas Maitri geschehen. Für die Handwerkerschule Fudi trägt ein ökumenisches Konsortium aus vier Kirchen die Verantwortung (Katholiken, Kirche Nordindiens, Mennoniten und Gossner Kirche, zusammen mit der Gossner Mission). Besseres Kennenlernen von Nachbarkirchen und Aktionsgruppen wäre wünschenswert.

Die Gossner Mission versteht sich selbst als Vermittlerin neuer Beziehungen für die Gossner Kirche. Zur Kirche in Berlin-Brandenburg/DDR bestehen seit Jahren feste Beziehungen, die sogar zum Austausch von Mitarbeitern führten. In der Bundesrepublik bestehen feste Verbindungen über die Gossner Mission zu den Landeskirchen in Bayern, Berlin-Brandenburg, Hessen, Hannover, Lippe und Westfalen. Auch zu anderen Gruppen und Organisationen, die der Gossner Kirche bei ihren Entwicklungsprogrammen nützlich sein könnten (wie Aktionsgemeinschaft Solidarische Welt (ASW) oder Ökologiegruppen) wären Kontakte sinnvoll. Das scheitert zum Teil auch daran, daß wir in unserer entwicklungspolitischen Bildungsarbeit noch viel zu wenig in dieser Richtung getan haben.

Nepal

Was heißt Mission in Nepal?

Im Jahre 1969 trat die Gossner Mission der Vereinigten Nepalmission (UMN), einem Zusammenschluß von zur Zeit vierzig Entwicklungs- und Missionsgesellschaften aus über zwanzig Ländern, bei. Zwar ist in Nepal Mission im Sinne von Bekehrung verboten, aber die Entwicklungsarbeit bietet den UMN-Mitarbeitern die Möglichkeit, den christlichen Glauben durch praktisches Zeugnis bekannt zu machen. Durch unser Handeln im Rahmen der UMN tragen wir theologisch dazu bei, ökumenische Zusammenarbeit, das heißt, eine Zusammenarbeit im Geiste gegenseitiger Toleranz, Akzeptanz, Offenheit und Lernbereitschaft zu praktizieren.

Unsere entwicklungspolitische Arbeit geschieht, indem wir mit den Menschen in den abgelegenen Regionen Nepals, die zu den Ärmsten dieser Erde gehören, leben, sie verstehen lernen und mit ihnen Bedingungen schaffen, die ihnen ein menschenwürdiges, aus gesellschaftlicher und geistiger Abhängigkeit befreites Leben ermöglichen. Dabei stoßen wir auf die besondere Schwierigkeit in Nepal, daß die Gesellschaft in streng hierarchisch geordnete Kasten, Volks- (mit eigenen Kulturen und Sprachen) und Gesellschaftsgruppen gespalten ist. Kooperatives, gemeinschaftliches Handeln, das zum Wohle aller und nicht zum Vorteil einzelner führt, bedeutet dabei, mit den Menschen Wege zum Abbau von Ungleichheit zu beschreiten.

Eine weitere Erschwernis für unsere Arbeit ergibt sich aus der Tatsache, daß die Bevölkerung Nepals in besonderem Maße zerstörerischen Naturgewalten ausgesetzt ist. Diese jahrhundert alte Erfahrung hat in vielen Menschen eine fatalistisch, inaktive Haltung erzeugt. Ihnen Mut zu machen, Ihnen Möglichkeiten zu zeigen, daß durch den Erwerb neuer Kenntnisse und Fertigkeiten ein Leben auch in den unwirtlichen Regionen des Landes möglich ist, ist eine unserer wichtigsten Aufgaben.

Die Bewältigung beider Schwierigkeiten bedeutet, die Menschen aus ihren überkommenen Verhaltens- und Denkstrukturen zu befreien, und sie zu einem selbständigen und selbstbestimmten Leben zu befähigen.

Trotz des Evangelisationsverbots in Nepal haben sich kleine Christengemeinden mit insgesamt etwa 18.000 Mitgliedern gebildet. Zwar ist uns jede Unterstützung untersagt, aber sie in ihrem Glauben und in ihrer Arbeit durch gemeinsame Gottesdienst und Gebete zu stärken, ist unsere Aufgabe.

Ziel von Mission und Entwicklung in Nepal

Die Zielgruppe unserer Arbeit müssen die Ärmsten der Armen sein, weil sie von den herrschenden Strukturen am stärksten benachteiligt sind. Zu dieser Gruppe zählen einerseits die Subsistenzbauern in den abgelegenen Bergzonen Nepals, die sich zunehmend nicht mehr selber ernähren können, andererseits die Frauen, die in der Regel unter der doppelten Benachteiligung durch Gesellschaft und Familie leiden. Wenngleich es schwer ist, diese Ärmsten der Armen zu erreichen, dürfen wir in unserer Arbeit dennoch nicht auf aktivere, leichter zu motivierende Gruppen ausweichen.

Aus diesen Überlegungen ergeben sich konkrete Ziele unserer missionarischen Entwicklungshilfe in Nepal:

(a) im materiellen Bereich

Stärkung und Stabilisierung der Subsistenzwirtschaft durch Verbesserung der landwirtschaftlichen Produktion; Verbesserung der Ernährungslage, der Gesundheitsversorgung, der Hygiene usw.; Schaffung von lokalen Zusatzeinkommensquellen, wo eine Selbstversorgung nicht oder nur unzureichend möglich ist; Aufbau von lokalen, landwirtschaftsorientierten Produktionsstätten, die in genossenschaftlicher Selbstverwaltung geführt werden.

(b) im immateriellen Bereich

Aufbrechen von fatalistisch-lethargischen Grundeinstellungen durch Stärkung des Selbstbewußtseins, des Vertrauens in die eigenen Kräfte und durch die Vermittlung und Erprobung von Fähigkeiten, die zur Überwindung bestehender Unterdrückungsstrukturen beitragen; Befähigung, eigene und gesellschaftliche Bedürfnisse zu erkennen, die Ziele von Entwicklung eigenständig zu formulieren und den Weg gemeinschaftlich planen und beschreiten zu können.

Bei der Verwirklichung dieser Überlegungen ist der Entwicklungsprozeß gleichzeitig auch Entwicklungsziel. Sichtbare Entwicklungserfolge, die nicht von den Betroffenen selbst erreicht worden sind, schwächen ihr Vertrauen in die eigene Kraft, ihre Lebensbedingungen zu verbessern. (Vorzeigbare) Erfolge im materiellen Bereich dürfen nicht durch die Vernachlässigung des immateriellen Bereichs erkaufte werden.

Die Arbeit der Gossner Mission in Zambia

Die Gossner Mission nimmt teil am weltweiten Zeugnis von Gottes Reich, das unter den Menschen und Völkern durch unser Mitwirken Gestalt gewinnen will. Dazu gehört vor allem im Lichte des Evangeliums die Solidarität mit den entrechteten, vernachlässigten und marginalisierten Gruppen einer Gesellschaft, die ihr Leben nicht entfalten können. Gerade sie sehnen sich nach menschenwürdigen Verhältnissen und kämpfen für Anerkennung und mehr Gerechtigkeit.

1970 bat die Regierung von Zambia die Gossner Mission um Mithilfe bei der Entwicklung des Gwembetals, um die Lebensbedingungen der dort lebenden Tongas zu verbessern.

Das Gwembetal gehört zu den besonders vernachlässigten und verarmten Regionen in Zambia. Die dort lebenden Tal-Tongas wurden Opfer eines industriellen Großprojektes, des Kariba-Staudammes, gegen das sie sich nicht wehren konnten. Als der angestaute Zambezi Anfang der 60er Jahre das Uferland über eine Länge von 250 km überflutete, mußten die Tal-Tongas weichen oder zwangsweise ins höher gelegene Buschland umgesiedelt werden. Dies hat sie entwurzelt und in die Verelendung getrieben.

Die Gossner Mission hat sich der Bitte der zambischen Regierung nicht verweigert. Sie ging um ihres christlichen Zeugnisses willen bewußt diese neue Partnerschaft mit einer Regierung ein, um den gefährdeten Menschen im Gwembetal zu helfen und ihnen durch praktische Mitarbeit neuen Lebensmut zu vermitteln.

Nach dem Vertrag verpflichtete sich die Gossner Mission, Fachkräfte ins Projektgebiet zu entsenden, die die Behörden und die Bevölkerung in ihren Entwicklungsanstrengungen unterstützen sollten. Die zambische Regierung verpflichtete sich, Projektmittel zur Verfügung zu stellen und qualifizierte zambische Mitarbeiter zu entsenden. Der Vertrag wurde für zunächst 5 Jahre abgeschlossen und bisher dreimal verlängert. Wegen der großen räumlichen Entfernungen beschränkte die Gossner Mission ihr Engagement auf den Bezirk "Gwembe-Süd". Sie wurde mit dem klaren Auftrag ins Projektgebiet geschickt, die Bewässerungslandwirtschaft einzuführen. Das Wasser des Karibasees sollte landwirtschaftlich genutzt werden, um die Versorgung der Bevölkerung mit Nahrungsmitteln zu sichern.

Im Laufe der Projektarbeit wurden dann neben der landwirtschaftlichen Beratung und Betreuung der Bauern zusammen mit der Bevölkerung weitere Programme entwickelt. Dazu gehören Kreditgenossenschaften, eine Baugenossenschaft, zwei Vermarktungsorganisationen, eine Werkstatt, ein Brunnenbohr- Programm und ein beratendes Programm mit Frauen.

Ziel der Mitarbeit der Gossner Mission ist und bleibt, die Selbständigkeit der Bevölkerung zu stärken und Organisationsformen aufzubauen, durch die die Menschen ohne fremde Hilfe ihre Entwicklung entfalten und bestimmen können. Darum ist und bleibt es eine zentrale Aufgabe, Menschen auszubilden, die die Mitarbeiter der Gossner Mission ablösen und die begonnene Arbeit weiterführen.

Im Projekt wurde eine demokratische Struktur gemeinsam entwickelt, durch die Tongas und Europäer zusammen die Strategie beraten und verabschieden und die täglichen Entscheidungen treffen. Dabei wird die Kultur und besondere Lebensform der Tongas geachtet und respektiert.

Ein weiterer Grundsatz ist, daß die Tongas als Bauern ihre Erfahrungen, die sie in langer Tradition gesammelt haben, einbringen und weiterentwickeln. Neue Ideen sollen sich in die Kultur und Tradition einfügen und sie nicht zerstören oder entwerten.

Dabei spielt der Zeitfaktor eine wichtige Rolle. Ländliche Entwicklungsprozesse lassen sich nicht termingerecht programmieren. Sie unterliegen den lokalen Gegebenheiten und brauchen ihre Zeit, die nicht steuerbar ist. So hat die Gossner Mission sich nicht unter Zeitdruck setzen lassen, sondern bestimmt ihre Präsenz und das Tempo ihrer Mitarbeit von dem her, was die Menschen von ihr erwarten und ihr zuweisen.

Die Gossner Mission versteht ihren Dienst als Zeugnis von Gottes Liebe und Gegenwart, die seine Menschen in ihrem täglichen Leben erfahren wollen. Die Menschen müssen zugleich in ihrer geistlichen Orientierung und sozialen Einbindung angesprochen und ernstgenommen werden.

Im Gwembetal existieren kleine christliche Gemeinden. Evangelisation im ursprünglichen Sinne ist Aufgabe der einheimischen Kirche, die in der Tradition und Kultur der Menschen in Zambia beheimatet ist. Sie weiß am besten, wie das Evangelium in der einheimischen Sprache weiterzugeben ist und die Erwartungen der Menschen im Lichte des Evangeliums aufgenommen werden können.

Die Gossner Mission arbeitet aber sehr eng mit der Vereinigten Kirche von Zambia zusammen und unterstützt ihr pastorales und soziales Zeugnis in Gwembe-Süd und in anderen Teilen des Landes, wo die Kirche sie um Mithilfe bittet.

Konturen unserer Öffentlichkeitsarbeit

Das lokale und weltweite Zeugnis zu unserem dreifaltigen Gott muß sich heute angesichts verschiedener Herausforderungen und Probleme bewähren. Stichworte wie Frieden, Befreiung, weltweite Gerechtigkeit, Umwelt, Menschenrechte deuten an, daß unsere Welt an verschiedenen Fronten entlang zerrissen, verfeindet, gefährdet oder entstellt ist und des versöhnenden, vermittelnden, befreienden, lebensfördernden Zeugnisses und Einsatzes der Christen im Namen ihres Herrn bedarf. Darum sehen wir - neben unseren Aufgaben in Übersee - als einen wichtigen Teil unserer Arbeit bei uns das Zeugnis und den Dienst nicht nur innerhalb, sondern auch am Rande der Kirche. Dies heißt Mission vor der eigenen Haustür.

Wir suchen die Zusammenarbeit mit Gemeinden oder Gruppen, die bereits in diesem Sinne missionarisch tätig sind oder fördern den Aufbau solcher Gemeinden oder Gruppen. Der Überwindung der Angst vor den verschiedenen "Feinden", der Herstellung von Kontakten und von Vertrauen zwischen bisher verfeindeten Gruppierungen kommen dabei als einem Dienst am Frieden und am Leben hohe Bedeutung zu. Schwerpunkte dieser Mission im eigenen Land sind zur Zeit:

1. Informationen über die Arbeit unserer Partner in Übersee als Herausforderung an uns, weltweite ökumenische Partnerschaft zu verwirklichen. Das schließt für uns ein:
 - Den Aufbau von Beziehungen zwischen Kirchen und Gruppen bei uns und in Übersee.
 - Das Nachdenken über die Herausforderungen, die sich aus dem Leben und der Praxis unserer Überseepartner an uns ergeben.
 - Das Vermitteln von konkreten Informationen über die Folgen von Abhängigkeit und Ausbeutung der Völker in der Dritten Welt und den Versuch, gemeinsam mit Gemeinden und Gruppen hier Wege zu finden, diese Ungerechtigkeit zu überwinden.
 - Das Bewußtmachen und Erfahren unterschiedlicher Weltanschauungen, Religionen sowie christlicher Lebenspraxis und Spiritualität.
2. Versuche konkreter Hilfe für Flüchtlinge und Asylsuchende bei uns mit dem Schwerpunkt in Berlin-West in Zusammenarbeit mit dem Flüchtlingsrat.

Um größere Aufgaben auf der Ebene der Bundesrepublik anpacken zu können, ist die Gossner Mission zu klein. Sie kann sich entweder an den Orten ihrer beiden Arbeitszentren lokalen Aufgaben zuwenden oder auf nationaler Ebene mit anderen Organisationen an einer landesweiten Bewegung teilnehmen. In diesem Rahmen sehen wir die Notwendigkeit für eine Öffentlichkeitsarbeit, die ausgerichtet ist auf

Ökumenisches Zusammenleben -

Erste Voraussetzung für die missionarische Existenz einer Gemeinde ist ihr Bestreben, die Spaltung der Christen zu überwinden und die Gemeinschaft im Gotteslob und Dienst mit allen christlichen Konfessionen in ihrer Nachbarschaft zu suchen.

Interkulturelles Zusammenleben -

In den meisten Gegenden der Bundesrepublik leben heute Christen verschiedener Kultur und Sprache an einem Ort zusammen. Meist sind sie jedoch voneinander isoliert, weil die Fremdheit nicht überwunden wird. Auch Nichtchristen mit anderer Kultur und Sprache gehören fast überall zur Nachbarschaft. Diese Nachbarschaft wird aber nicht praktiziert. Hier sind wir Christen zu einem Zeugnis zum Schöpfer aller Menschen aufgerufen.

- Interreligiöses Gespräch - Zu den Nachbarn, die einer anderen Religion angehören, empfinden wir zur kulturellen zusätzlich die religiöse Fremdheit. Auch sie kann nur durch Kontakte, Gespräche und ein tieferes gegenseitiges Verständnis überwunden werden. Ein solches Verständnis und Vertrauen ist auch die Voraussetzung für ein christliches Glaubenszeugnis, das überzeugen will, ohne Druck auszuüben.
- Kirche und Randgruppen - Unsere Gesellschaft wird zerrissen durch die Dif-
famierung, Ausgrenzung, Isolierung bestimmter Be-
völkerungsgruppen (Gleichgeschlechtliche, Grüne,
Besetzer, Zigeuner, Obdachlose, Arbeitslose, Aus-
länder...) Christen sind aufgerufen, diese Isolie-
rung aufzubrechen und Gemeinschaft zu suchen mit
ihren Nachbarn, vor allem mit den Schwachen.
- Kirche und Arbeitswelt - Auch die Entfremdung zwischen unserer mittelstän-
disch geprägten Kirche und der Industriearbeiter-
schaft ist noch nicht überwunden. Zu dieser Ent-
fremdung im nationalen Rahmen ist in den letzten
Jahrzehnten noch die Entfremdung zwischen den wohl-
habenden Gesellschaften in den Industrieländern und
den armen Massen in der Dritten Welt gekommen, die
auch die Industriearbeiter in den Industrieländern
von denen in der Dritten Welt ständig mehr entfrem-
det. Damit hat die Kirche hier eine zusätzliche Auf-
gabe bei der Zusammenarbeit mit den Arbeitern unter
ihren Nachbarn.
- Internationale Partnerschaft - Partnerschaft zu Christen in anderen Ländern oder
Kontinenten muß sich bewähren angesichts des Nord-
Süd-Konflikts, aber auch angesichts des Ost-West-
Konflikts (für Christen in der Bundesrepublik also
in erster Linie als Partnerschaft zu Christen in
der DDR).
- Friedenszeugnis der Christen - Damit ist zwar das Zeugnis der Christen insge-
samt zusammenfassend beschrieben. Hier ist aber im
engeren Sinne die Teilnahme der Christen mit ihrem
eigenen Glaubenszeugnis an der weltweiten und zu-
gleich national arbeitenden Friedensbewegung gemeint.
- Zeugnis für weltweite Gerechtigkeit - Das Überleben auf der Erde wird durch die
weltweite Ungleichheit der Machtverteilung zwischen
den Völkern und innerhalb der Völker ebenso bedroht
wie durch die Rüstung. Das Eintreten für eine welt-
weite Gerechtigkeit gehört zum Amt der Versöhnung
und konkretisiert sich für uns in der Beteiligung an
verschiedenen Initiativen in dieser Richtung.

Konsequenzen für die Struktur der Gossner Mission

Die Zusammenarbeit der beiden Arbeitszentren der Gossner Mission sollte erweitert und intensiviert werden. Die kollegiale Arbeitsstruktur in den Zentren ist zu erhalten und auszubauen.

Die bisherige Berichterstattung über unsere Partner in Indien, Nepal und Zambia ist mit der Ausweitung unserer Öffentlichkeitsarbeit nicht hinfällig, aber sie muß schrittweise in dieses Konzept eingefügt werden, und sie muß zunehmend von missionarischen Aktivitäten in der Bundesrepublik ausgehen und auf sie hinzielen.

Der Ursprung der Mainzer Arbeit lag in dem Versuch, die Mitbeteiligung der Kirche bei der Entstehung der nationalsozialistischen Schreckensherrschaft theologisch zu verarbeiten und das weitgehende Unverständnis der Kirche gegenüber der Not und den Interessen der Arbeiterschaft als missionarische Herausforderung zu verstehen.

1. An diesen Ursprung der Mainzer Arbeit muß heute mit besonderem Nachdruck erinnert werden. Auch wenn die strukturelle Arbeitslosigkeit noch nicht das Ausmaß jener großen Depression Ende der 20er Jahre erreicht hat, drohen ähnliche Gefahren dem in Erwerbsarbeit stehenden Menschen. Die Prozesse in der Arbeitswelt als missionarische Herausforderung zu begreifen, ist deshalb heute wie in den Jahren des Wiederaufbaus nach dem Zweiten Weltkrieg von größter Aktualität. Ja man muß sogar fragen, ob wir nicht vor der eigentlichen Bewährungsprobe der Erfahrungen, Einsichten und Erkenntnisse unseres in den 50er Jahren begonnenen Versuches stehen, Kirche in der Arbeitswelt zu werden und zu sein. Denn wir begegnen heute auch in unserem Land dem Interesse, die weltweite Wirtschaftskrise unter Rückgriff auf sogenannte eherne Marktgesetze zu lösen und stehen einem entschlossenen Angriff auf soziale Errungenschaften der Arbeiterschaft gegenüber. Zudem ist unverkennbar, daß diese mit großem Selbstbewußtsein geforderte Wende in der Wirtschafts- und Sozialpolitik sich religiös zu legitimieren versucht. Die katholischen Bischöfe in Frankreich haben in diesem Zusammenhang von der Entstehung einer Ellenbogengesellschaft gesprochen, in der das Recht des Stärkeren mit religiösen Argumenten begründet wird. Diese Form eines Neuheidentums begegnet uns auch zunehmend als Lösungsperspektive für die Herausforderungen der Erwerbsgesellschaft in unserem Land.
2. Angesichts der Komplexität der Entwicklungen und der beobachtbaren Überforderung von Christen und Gemeinden wächst in der Kirche eine spezifische Versuchung: sich von den Entwicklungen der Arbeitswelt zu isolieren und diesen Rückzug unter Rückgriff auf eine falsch verstandene Zwei-Reiche-Lehre theologisch zu legitimieren, in der die sogenannten Gesetze des Marktes dem Anspruch und dem Zuspruch des Evangeliums entzogen werden. Diese Gefahr droht umsomehr, als die Kirche der Erwartung entspricht, sich in Zeugnis und Dienst auf den Kreis der von der Wirtschaftskrise Betroffenen zu beschränken. Die Erkenntnisse des "Seminars für kirchlichen Dienst in der Industriegesellschaft" verbieten es, eine solche Grenzziehung anzuerkennen. Wir haben erfahren, daß

die Hindernisse bei den in der Arbeitswelt tätigen Menschen gegenüber dem Glauben an die Gerechtigkeit Gottes nur dann verstanden und abgebaut werden können, wenn der Versuch unternommen wird, an den industriellen Entwicklungen teilzunehmen. Wir haben dabei auch gelernt, daß Lösungsansätze zur Minimierung von Not, Angst, Unfreiheit und Gewalt nur in engster Zusammenarbeit und in Solidarität mit den Opfern dieser Prozesse gewonnen werden können. Wir sehen deshalb schließlich unsere Aufgabe weiterhin darin, Christen und Gemeinden zu öffnen für Nöte und Interessen jener Menschen, die von der Ausgrenzung aus den Entscheidungen von Wirtschaft und Gesellschaft betroffen sind. In diesem Bemühen vertrauen wir der Verheißung Christi, daß Menschen anderer Glaubensweisen "gute Werke" sehen können und das Wunder geschieht, daß sie "unseren Vater im Himmel preisen".

3. Erfahrungen des Mainzer Arbeitszentrums mit den Problemen unserer Industriegesellschaft haben vor allen in den 60er Jahren jungen Kirchen geholfen, sich den revolutionären Entwicklungen der Industrialisierung in der 3. Welt zu stellen. Dabei sind lebendige Arbeitsbeziehungen entstanden, für die wir heute dankbar sind. Aus dieser ökumenischen Zusammenarbeit heraus ist es uns verboten, bei der Lösung der Wirtschaftskrise nur die eigenen Interessen ins Spiel zu bringen. Wir wehren uns deshalb einmal gegen eine Konfliktlösung bei uns auf Kosten der Menschen in der 3. Welt. Zum anderen wenden wir uns gegen die Versuche, die "Verelendeten der 3. Welt" gegen unsere sogenannten "neuen Armen" auszuspielen. Unsere ökumenisch orientierte Industrie- und Sozialarbeit ist vielmehr daran interessiert, den Zusammenhang der jeweiligen Ausgrenzungsprozesse zu begreifen. Dabei streben wir die Zusammenarbeit mit Organisationen und Entwicklungen der Gegenmacht und der Gegenwehr an, die aus globaler Perspektive lokale Verantwortung übernehmen.

Karl-Heinz Dejung

20. Oktober 1985

ÜBERLEGUNGEN FÜR EINE ZUKÜNFTIGE GESAMTPERSPEKTIVE UNSERER ARBEIT:

Die Mission ist Aufgabe der ganzen Kirche als Teilhabe an der Sendung Gottes für seine Schöpfung. Sie begegnet uns in Jesus Christus, der uns von den Mächten des Todes befreit, Vergebung der Sünden zuspricht, Versöhnung, Gerechtigkeit und Frieden unter den Menschen ermöglicht. Die Gossner Mission nimmt teil an dieser weltweiten Sendung Gottes, daß sein Name bekannt und gelobt und allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Wir bejahen auch die Einbindung der Mission in die Kirche, was äußerlich durch die enge Zusammenarbeit mit einer Reihe von Landeskirchen zum Ausdruck kommt.

Aus den Erfahrungen der Vergangenheit haben wir gelernt, daß Mission heute nur noch möglich ist als Mission in sechs Kontinenten. Es kann keinen Gegensatz mehr zwischen Mission in Übersee und bei uns geben. Uns ist auch keine Motivation unserer Mission mehr aus irgendwelchem Bedürfnis der Ausbreitung abendländischen Denkens, unserer Kultur oder des wissenschaftlichen Denkens mehr möglich. Mission geschieht heute bei uns und in Übersee in Zusammenarbeit mit Kirchen in aller Welt, die ihren Missionsauftrag in der eigenen Kultur und Gesellschaft ernst nehmen und sich gegenseitig in den Punkten unterstützen, wo sie einander weiterhelfen können.

Die Erfahrungen der kulturellen und personellen Dominanz der westlichen Mission in der Vergangenheit, deren Folgen wir heute noch weltweit erleben können, müssen uns in Europa sehr behutsam machen gegenüber unseren überseeischen Partnern. Die kirchliche Situation bei uns drängt uns dazu, bescheidener zu werden, unsere eigene Verflechtung mit unserer Kultur zu hinterfragen und auf die kritischen Anfragen der Überseepartner an unsere kirchliche Wirklichkeit zu hören und uns auch von ihnen mit ihren besonderen Gaben und Erfahrungen weiterhelfen lassen. Bischof Leslie Newbegin hat dies so ausgedrückt: Heute ist es nicht mehr nur die Frage, ob die überwiegend nichtchristlichen Länder Asiens bekehrt werden können, sondern die für uns entscheidende Frage ist: "Kann der Westen noch bekehrt werden?" - Damit meint er, daß wir uns in den westlichen Kirchen in eine Rolle eingefügt haben, die uns nach der Aufklärung von der Gesellschaft zugewiesen wurde: Religion ist weitgehend Privatsache und öffentlich anerkannt wird nur, was sich auch wissenschaftlich ausweisen kann. Diese Aufteilung der verschiedenen Lebensbereiche haben unsere Überseepartner nie übernommen.

Mission wird daher heute die Form des Dialogs mit einschließen und auch die religiösen Erfahrungen und die soziale Bedeutung der nichtchristlichen Religionen und Kulturen dankbar anerkennen, ja versuchen, von ihnen zu lernen.

In diesem Prozeß müssen alle beteiligten Partner sich gegenseitig ernst nehmen und respektieren. So kann und muß heute auch das christliche Zeugnis in Wort und Tat weitergegeben werden. Wenn wir so gemeinsam nach Spuren der Gegenwart Gottes in unserer Welt suchen, müssen wir auch damit rechnen, daß Gott bei allen Beteiligten Veränderungen bewirken kann. Uns Christen geht es bei dieser Begegnung (in Wort und Tat) nicht nur um einen unverbindlichen Austausch, sondern auch um die Verbindlichkeit und das Zeugnis des Glaubens an Jesus Christus als den wahren Menschen Gottes. Wo diese Verbindlichkeit akzeptiert wird, ist die Taufe auch heute als Zeichen dafür gerade in einer nichtchristlichen Umwelt wichtig.

Betrachten wir die heutigen Probleme bei uns und in Übersee, dann können wir unseren missionarischen Dienst vor allem darin sehen, beizutragen

- zu einem klaren missionarischen Zeugnis von der Treue Gottes zu seiner Schöpfung und seinem Heilsangebot in Jesus Christus,
- zu einer offenen, ökumenischen Begegnung der Kirchen untereinander,
- zu einer kritischen Prüfung der Beziehungen zu der eigenen Kultur
- bei uns mag das zu einer stärkeren Distanz, in Übersee vielleicht zu einer stärkeren Übernahme von Elementen der eigenen Kultur für das Leben und den Gottesdienst der Kirche führen,
- zu einer beständigen Überlegung, wo falsche Grenzen der eigenen missionarischen Bemühungen aufgebaut oder nicht wahrgenommen wurden,
- zu überlegen, wo auch Randgruppen vernachlässigt oder übersehen werden,
- die Partizipation möglichst aller beteiligten Gruppen an den Entscheidungen zu garantieren, die sie betreffen.

Dies sind einige wichtige Punkte für unsere missionarischen Aufgaben heute. Wenn wir den Überseepartnern aber ein hilfreicher Gesprächspartner sein wollen, müssen wir vor allem Sorge dafür tragen, daß wir die Herausforderungen an eine missionarische Kirche und eine Missionsgesellschaft bei uns hier nicht vernachlässigen.

Protestant Association for
World Mission
(Evangelisches Missionswerk
im Bereich der
Bundesrepublik Deutschland
und Berlin West e.V.)

A N N U A L R E P O R T

1982/83

I. Introduction

Our annual theme is "Contemporary Practice of Mission", which was the fourth subject on the list of those singled out by the Synod of the Evangelical Church in Germany (EKD) in Osnabrück on 7th November 1980 as requiring further study. It is also the theme of this year's General Assembly of the Protestant Association for World Mission (EMW) held in Bad Segeberg from 17th - 20th October 1983. The Osnabrück Synod said that the four subjects required "further in-depth biblical and theological study and practical application". The biblical and theological aspects of this question were considered in the EMW Director's report to the General Assembly in 1982, which was accepted by the General Assembly and passed on to the EKD Synod in Berlin as a statement of the EMW on the subject.

This year's General Assembly is devoted to the "practical application" of the subject. Representatives of EMW members will be giving the Assembly illustrations of the many different forms taken by missionary practice in their own constituencies and those of their partner churches. A first glance at the programme shows one thing clearly: that the ecumenical dimension is an integral part of the contemporary practice of mission. The report of the German Catholic Missionary Council and some glimpses of what is being done in various sections of the worldwide ecumenical community will thus be presented to the Assembly side by side with the illustrations from the work of EMW members and their partners.

This annual report is also intended as a contribution to the practical application of the theme "Contemporary Practice of Mission". It highlights examples from the events of the year relating to this theme, thus serving as a complement to the work of the General Assembly itself.

II. Confessing the faith today - some examples

1. Sri Lanka: A call for unity and a witness to reconciliation

As the racial conflict was coming to a head this summer, a youth conference of the National Council of Churches was held in Negombo to the north of Colombo (26th - 28th June). This was the first time in four years that representatives of youth work from all member churches had met. Gerhard Köberlin, Asia Secretary of the EMW, gave the following account of the conference.

"The representatives came from all parts of the country, which was a great risk in the tense situation of conflict between the Singhalese and the Tamils. The Tamils from the north had set out on the journey with great fear and trembling, because Tamils were often dragged out of trains and buses and beaten up. They were also worried about how they would be treated at this conference, where the Singhalese were expected to be in the majority. They had travelled over night by bus so as not to be too conspicuous, and were very apprehensive about the journey home on the Sunday afternoon, passing through Singhalese territory again to get to the north.

The racial conflict was constantly present at the conference.

- When a Singhalese delegate gave a talk at the plenary session, he concluded with the words: "I'll now give a brief summary in Tamil." (He could speak both languages.) The Tamils protested: "Do you think we aren't important enough to have a full translation?" he had not realised that he had been implying their inferiority.

- The final resolution of the conference mainly consisted of a call to the National Council of Churches to coordinate youth work in the churches. (Up till now the NCC has not had a youth programme.) The following were stated as aims:

'Unity at the level of denomination, race, caste, class and culture. We urge action towards church union, interdenominational cooperation at parish and district level in worship and evangelical action... Dialogue amongst the common masses of the Tamil and Singhalese people, especially among rural youth.'

These objectives must be seen against the background of racial suspicion, rape, and the burning of Tamil houses, shops and institutions, the police generally siding with the ruling Singhalese. The Christian youth groups are challenging the church to overcome the conflict in their society by means of ecumenical action.

- At the end of the conference the delegations expressed in moving words how unique this encounter with fellow Christians from other parts of the country and other races had been for them.

The Presbyterians from Kandy thanked the Tamils from the north for overcoming their anxiety and undertaking the dangerous journey to the conference.

The Baptists said they had become aware at this meeting of just how isolated they had been before, and that they had great hopes of future cooperation.

The delegate from the (Anglican) Church of Ceylon, a full-time church worker in Kandy, expressed his gratitude for the conference. This was the very first time he had seen a Tamil, a Tamil Christian from the Tamil part of the island. And it had been a unique experience for him to realise that there were actually fellow Christians and fellow citizens living in "his" country who did not understand his language. The fact that everything was translated into three languages (Singhala, Tamil, English) was a decisive experience which made him realise that they belonged together.

Up till now he had been brought up to believe that the Singhalese were an Aryan nation, Sri Lanka an Aryan country, and that the Tamils were inferior "foreigners" living on their island. The Tamils here had shown him that they considered "his" land to be "our" land. He saw this new concept of "us" as constituting an ecumenical hope.

2. Appealing to those in power - a voice for the voiceless

a) Namibia

Following the failure of efforts by the Namibia Contact Group of five Western nations to find a concept for Namibian independence, the Executive Committee of the Council of Churches in Namibia addressed open letters to the South African Prime Minister and the members of the Western Five Contact Group. They stress that a just solution can only be found on the basis of United Nations Security Council resolution 435, condemn South Africa's refusal to cooperate, refute the claim that Cuban presence in Angola has anything to do with the solution of the Namibian problem, and declare that the illegal occupation of Namibia by South Africa is the cause of unspeakable suffering among the people and the true obstacle to a solution being reached. The Council of Churches mentions concrete measures enforced by the South African administration, condemning them as causing suffering and death: laws allowing for detention without trial,

curfews, conscription for military service, brutal attacks on innocent people, deportations, refusal to issue passports and visas, stifling of the truth about the situation by means of bannings. Such action was aimed at silencing the witness of the church. (Full text: appendix 1; see also Letter of 19th August 1983 from the Council of Churches in Namibia to the U.N. Secretary General.)

b) South Africa

The South African Council of Churches (SACC) had to give an account of its work to the so-called ELOFF Commission, set up by the government, its Justice and Reconciliation Department having come particularly under suspicion. As requested, the EKD did all in its power to show Christian solidarity at the hearing. It is not the primary object of an EMW Annual Report to give an account of such efforts, but we should like to mention this with an expression of gratitude and recognition towards the largest EMW member.

The EMW has published the police report submitted to the ELOFF Commission in cooperation with the Protestant Press Agency (epd) in "EMW Information" No. 44. Documentation on the ELOFF hearings themselves is now being prepared for publication at the end of the year. Despite the fact that the hearings have now been completed, the SACC's problems are by no means over, and our hard-pressed brothers and sisters will continue to need the support of the worldwide ecumenical community.

c) Ghana

In the summer of 1982 the Council of Churches in Ghana sent a pastoral letter dealing with the situation in Ghana to the congregations of its member churches. On 8th December 1982 it sent a memorandum containing the following words to the national government:

"We servants of God Almighty, concerned about insecurity, instability, and indiscipline in Ghana, have for the past months tried to listen to the voice of our Master through the cries and sufferings of the oppressed workers, the insecure professionals, the disillusioned students, the worried parents, farmers, and fishermen, and many others. We thank our Lord Jesus Christ for His grace and mercy which enables us to be a voice for the voiceless.

We entreat you in the name of our Lord Jesus Christ to listen and pay heed to the cries of our people so that together we can rise up and build a society in which there is peace and prosperity for all.

As the Revolution enters its twelfth month, two things are painfully evident.

First, THERE IS NO PEACE AND STABILITY IN THIS COUNTRY....Acrimony is rife and there is no end to all this animosity and malevolence.

We members of the Church of Christ, who form well over half of Ghanaian society, believe that without peace and security nothing of lasting value can be achieved in this land... The armed forces are now associated in people's minds with violence and death rather than with protection and stability.

Secondly, THERE IS NO CONFIDENCE IN GHANA'S ECONOMIC FUTURE...

There is despair and bitterness because Ghanaians realise that once more they are being taken for a ride - this time at the point of the gun. We are in danger of this country withering away spiritually, morally, psychologically and economically from fear, apathy, and despair."

The African churches are missionary churches. Precisely for this reason it goes without saying for them that the preaching of God's salvation loses all credibility if Christians do not also speak out in support of human welfare in the face of political oppression. Of course, Christians in Africa have a long tradition of resistance against oppression by foreign powers; now the Ghanaian churches are setting a clear example for the role of Christians in the post-colonial era, when powerful elites in some countries are betraying the interests of the population as a whole and placing new kinds of exploitation and oppression in place of the old. This is a difficult task, and they rely on the prayer and support of Christians all over the world to carry it out.

3. Witness in suffering - Martyrdom in Taiwan

On 11th March 1983 Mrs. Ruth Kao visited the EMW's offices. She is the wife of the General Secretary of the Presbyterian Church in Taiwan, Dr. Chung Ming Kao, who has been detained as a political prisoner for three and a half years now.

Mrs. Kao told us:

Common prayer is of great importance, The assurance of prayer at a given time sustains the afflicted. They do not only pray for the church, but also for the President and the country as a matter of course. These set times of prayer are sometimes real vigils, which are particularly appreciated by the mountain people.

Family worship and prayer meetings are held for the families of those in prison. One night before the beginning of a trial in the spring of 1980 such meetings for worship were started, because of a feeling of

total helplessness. These services both amaze and appeal to non-Christians, as they can see that there are people there who share their helplessness. Non-Christians even invite them to hold such prayer meetings in their houses, and this has led to some asking to be baptised.

Non-Christians are particularly impressed by the calm way the Christians have of conversing with each other. For example, during visiting time in prison the Christians who are visited by their relatives do not complain all the time about the situation, the treatment they receive or about the prison. People notice how they do not cry all the time, but talk calmly and smile at each other. "We can do that because Jesus is with my husband", says Mrs. Kao. The composure and confidence displayed by the Christians is the best method of evangelisation in this situation.

Dr. Kao uses his time in prison to give his fellow prisoners Bible teaching. "Prison is a college to learn about humanity - this you cannot learn by books. My husband is not a prisoner, but a missionary. He doesn't need to go there to preach, he is a missionary 24 hours a day in prison." Mrs. Kao compares the situation with that of the "three men in the fiery furnace" (Daniel); the presence of God is apparent in their martyrdom. She thinks that even the President will come to see God in this way. So we should not just pray that the prisoners might be released. It is much more important to pray that the President's heart will be changed, and that he will come to see God. A number of people who were in prison with Dr. Kao have now joined the church and are waiting for his release so that he can baptise them.

III. Missionary responsibility in partnership

1. Last year's report mentioned that the United Church of Christ in Japan (Kyodan) had sent a draft of a paper on the understanding of mission to their overseas partners, inviting them to participate in the discussion. Since then the draft has been revised in Japan to incorporate the results of the discussion there. Dr. W. Glüer, East Asia Secretary of the Association of Churches and Missions in South-Western Germany (EMS) had the following to say about the draft (EMS Information Letter 4/83, P. 1-2):

The task of world mission is not misunderstood as being confined to seeking a solution to the world's problems within the realm of history, although these problems provide the context for human life

today and the situation in which mission has to be practised. A clear picture is given of the eschatological framework in which Christian existence and witness to Christ have to be realised. This world is waiting for the glorious freedom of the children of God, and the Christians, who have the firstfruits of the Spirit, are also groaning inwardly, longing for the redemption (Rom. 8:21-23). God does not leave the world to perish, but bestows his love on it (John 3:16) and reconciles it to himself in Christ - "not counting men's sins against them" (2 Cor. 5:19). Mission is concerned with the whole "oikumene", the whole world is the target for the Gospel of the Kingdom with the ultimate fulfilment (eschaton) in view (Math. 24:14). The Gospel which must be preached is the good news of liberation, promising salvation for the suffering and afflicted and asking the church whether it is on the side of the suffering and oppressed or on the side of the oppressors.

This question is a harsh one in the light of Japanese history. One is not only reminded of the failure of the greater part of the Japanese church during the 2nd World War, but also of the present-day relations of the church with its Asian neighbours. The revised version of the draft has by no means lost touch with the historical realities, but places them in the framework of a clear biblical understanding.

The Executive Committee of the German East Asia Mission, which is associated with EMS, sent a letter to Japan in reply to the draft. It lays down basic principles which constitute an admirable attempt to reformulate the message that only the mission of Jesus Christ himself can be the guideline or criterium for our mission. This leads first of all to critical questions as to how far our preaching of Christ and our church or missionary practice are in accordance with Jesus Christ. This is the full text of this contribution to the in-depth biblical and theological study of our theme (from EMS Information Letter 4/83, P. 3-5):

Jesus Christ is decisive for our understanding of the Church and of Mission. We must ask ourselves, "How does our mission compare with his mission?" Jesus came into our perverse world and thought, did and taught the reverse. He was impelled by the power of freedom versus all bondage, justice versus all injustice, love versus all unkindness and all hate. He knew that this new power was coming to rule. He was aware of the fact that his own people were living as aliens, that all

people were alienated from their true home, even if they felt "at home" in their homeland. For this reason he did not teach what suited the "locals", but as an alien in his homeland taught things which appeared quite wrong to them.

Jesus' "revaluation of all values" has often been misunderstood as a negation or even a perversion of all the good things open to human beings. In reality Jesus was impelled by a power which is on its way in, a new power of freedom, justice and love which opens up to mankind a future of true humanity. Jesus called the new power structure which was to come "basileia" (kingdom) and compared it with the customary power struggles in relations between nations, individual groups and individual people. In a world of so many different and opposing claims to power, he was concerned with a new, a different kind of power, one which displays itself in "powerlessness", fundamentally transforms and truly humanises man's existence. His mission consisted of calling on people to turn to this renewing and transforming power; to accept the rule of a yoke of freedom, love and justice which enables man to have a relaxed, carefree relationship with himself, his fellow man and this world.

Jesus never attempted to have his own way. He did not even try to convert any of his closest disciples, he did not found a party or support any of the existing parties. But he accepted both revolutionaries and collaborators among his disciples. It is also certain that Jesus, although he was concerned about alienated humanity as a whole, only ever reckoned with individuals and small groups, who were to be light in a dark world, salt in a "decaying society". It was precisely these individuals and small groups who were important to him! Through them something of the future fulfilment of humanity should come to rule in the midst of a perverse generation.

Jesus' mission was fulfilled in his suffering: here the "true man" appears, the man who in the midst of hopelessness has the courage to sacrifice himself, and in the midst of a godforsaken generation bears witness to the non-violent power which alone has a future. This is the man who listens to the "Father", to true freedom, justice and love; Jesus is a full and constant witness, the voice of the true God. The churches now bear witness to him, turning the normal way of thinking upside down and "repenting" (metanoia = changing one's attitude), thus proclaiming Jesus to be the Lord, because he became a servant, the

Judge, because he allowed himself to be judged, the Christ, because he was despised, ridiculed and persecuted, and lost his life as a "loser".

The perverse world and alienated humanity live according to the perverse principle: he who loses will lose, he who wins will win, he who serves will serve, and he who rules will rule. Jesus testified to the new way which enables people to find their identity and overcome their alienation: he who would rule, let him serve; he who would win, let him lose; he who loses will win. For this reason this Jesus could be preached even after Easter as the true Lord, Messiah and Judge.

Where two or three people are gathered together in the name of this Jesus Christ, he is in the midst of them. This presence is manifested in a totally different kind of behaviour, i.e. in the fact that a new freedom, justice and love are practised among these people. In the midst of a perverse world the reverse is put into practice! In a society where everyone wants to win there are now small groups of people who can lose, in a world of business and politics where everyone is trying to be on top there are individuals and groups of people who know that only serving has a future. The churches are swimming against the current with their attitude of hope, love and reconciliation.

This differing attitude of the churches and Christians springs from the fact that they have experienced a great liberation, a "de-burdening", which means that Christians, as those supported by God's mercy, can now share the burdens of others, with their eyes open for suffering in the world. The mission of Christians and of the churches has very often been misunderstood as a great burden and an impossible task to carry out. In reality mission has to do with liberating people from all their burdens, releasing them from the bondage of a perverse world, and enabling them to find their identity and true happiness ("blessedness"; Math. 11:30).

The consequences of all this for church and missionary practice are considered in the part of the letter which deals with the section "The Task of World Mission Today" (ibid. P. 6-7):

The preaching of Jesus Christ is still the first and last task of the Church, and this alone lends the Church its significance. We agree with your criticism of a simplistic type of mission. We will use your terminology: Jesus Christ has been and still is preached in a far too "one-dimensional" way, faith has been and still is portrayed in an oversimplified fashion and not as something holistic, something concerned with the whole person and the whole society. Jesus has been and still is

misunderstood. It has been and still is forgotten that Jesus' call to repent in a perverse world is directed at the whole person within society, unavoidably involved as he is in the world of business and politics. Our local churches thus reflect the status quo of society and our church governing bodies the power structures of the world too much.

Our perverse preaching of Jesus has prevented and still prevents the participation of every local church and every church member in the Church's mission. It is forgotten that the professional missionary is really an exception because every Christian could be a missionary.

The Church and Christians could be hopeful, happy losers following in Christ's footsteps. We could give up trying to increase our influence and our power in order to show the others that they are wrong and we are right. We could offer our services to others by our openness and by our ability to listen in the midst of a perverse world.

The origin of the "one-dimensional" type of mission lies in ourselves, because we do not hear or put into practice the liberating call to constantly repent in a perverse world and do the reverse, which means that we do not appear to the world as liberated and courageous churches, full of hope. Our mission thus always has a perverse effect. It becomes "one-dimensional", either extraverted or introverted, because we misunderstand the good news either as something entirely inward or, equally wrongly, as something entirely outward (a one-sided social, economic or political gospel), without noticing that it constantly renews us ourselves, as individuals and groups, and can only bring about social, economic and political change in this way. Before exercising "prophetic criticism" of the world, we must take criticisms of our theology and our church seriously; before trying to change the world we must always be ready for transformation ourselves.

Such renewal can, however, only take place in the context you describe in points 1-6: in an ecumenical fellowship which transcends any national interests or ideologies; in an active bearing of the burdens of people in the developing countries; in bearing the sufferings of the people within the circumstances where they are placed; and last but not least in active, constructive peace work.

Our new and unmistakable motivation for such action will be the rule of God, his name and his will. In this alienated world we will not succumb

to the temptation of focussing on the sins of others or even our own sins, on human guilt. God and the new man as he appears in Jesus Christ will remain at the centre of our thinking. This is the only way of understanding the mission which will transform the world.

The section on "The Role of Missionaries in World Mission" (ibid. P.9) deals, finally, with the concrete application of these thoughts:

The worst enemy of mission and of our understanding of the role of the missionary is thinking in terms of success. Jesus was not what one usually calls successful, yet his life and death have had a great influence all over the world right up to the present day. The aim of every missionary is to have an influence through what he or she does, and none should simply be paid for being a "professional Christian". Mission should be shown in practical service. The "riches" of the sending church (these can, but do not necessarily, include money) should be passed on to others. Projects which serve the "world" should be carried out without self-seeking. The interests of others, of non-Christians, atheists, and even opponents of the Church should be furthered. When this is practised we can talk of the "success" of mission. The yardstick is not how a church grows in numbers, but how it grows in service!

2. The National Christian Council of Japan and the EMW held the third German-Japanese church consultation from 13th - 15th July 1983 in Tokyo. Its theme was "The church's ministry of reconciliation in our society in view of the military and economic power of our countries". The 11 German participants in this ecumenical meeting included a number of delegates who were on their way to the World Council of Churches Assembly in Vancouver. In recent years the National Christian Council of Japan has asked us repeatedly whether in view of the many similarities between our two nations it would not be possible to make a joint effort to come to terms with the problems of the past and those of the present day. The theme of the consultation was divided into two sections:

1. The economic power of our countries in South-East Asia as a challenge to our churches' ministry for reconciliation.
2. Our churches' ministry of reconciliation in the context of securing peace in Asia and Europe.

A press report and the resolutions passed unanimously by those at the consultation are attached to this report (Appendix 2).

3. One partnership of missionary responsibility has also been dissolved this year. The Ethiopian Evangelical Church Mekane Yesus (EECMY) and the Division for World Mission of the Evangelical Church in Berlin-Brandenburg (Berliner Missionswerk, BMW) became convinced that the different ways in which the two saw their responsibility towards Ethiopia could no longer be reconciled. They therefore agreed to dissolve their 1975 contract of partnership, although they still consider themselves to be linked in spiritual fellowship. In view of their increasing amount of work with refugees from Ethiopia, the Division for World Mission and the church in Berlin felt unable to keep silence about the plight of such people and about oppression in Ethiopia in order to avoid putting their partner church in jeopardy. As their activities had become concentrated on refugee work outside Ethiopia in any case, it seemed to be a logical conclusion to release the Mekane Yesus Church from its contractual links with Berlin which had become a burden because of the way the Division was publicising the situation in Ethiopia. The Ethiopian bomb intended for the Division for World Mission, which exploded on 22nd March 1982, was interpreted as an attempt to silence critics embarrassing to the regime. On the other hand it strengthened the conviction of those in Berlin that they were duty bound to make the oppression of religious and ethnic groups, the terror and the violation of basic human rights happening in Ethiopia known to the public.

IV The Church's Mission - a controversy

The mission departments of the regional Evangelical churches (Missionswerke) were set up with the purpose of integrating mission into the church. In recent years the results of this reorganisation have been discussed increasingly within the constituencies of the mission departments and between them and representatives of the regional churches. It seemed appropriate to take stock of the situation at this point, as two decades had passed since the integration of the International Missionary Council into the World Council of Churches, and the mission departments had been in existence almost one decade. The critical questions which had been posed at the beginning were asked once again: Has mission lost its flexibility and spontaneity - in other words, its freedom? Have the churches been able to absorb the missionary element structurally, let alone in any other respect? Has mission been able to give up its position of dominance by surrendering its relationships, and to assume a ministering role in the church? Have the churches which have now taken over these relationships only bureaucratised them? These questions have accompanied the process of integration of church and mission all along. Discussions are still going on in many places.

One thing emerged as being of central importance when all those concerned made a final review of developments so far. There is now far more concern in the local churches about the life, service and the fate of partner churches than there was before. Throughout the churches and particularly the local congregations there is now an awareness of the fact that we are part of a community of faith and service together with churches and Christians in all parts of the world. The churches have also become more prepared to accept Christians from overseas carrying out missionary work in the Federal Republic, and even to request that they be sent. Such an ecumenical spirit and readiness to give and take in mission are basic elements without which the missionary church today cannot come into being or survive.

At the beginning of the year we heard the voice of those who hold opposing views and who were against integration because they could not accept the new understanding of mission and missionary practice in terms of church-related, ecumenical world mission. This viewpoint was published in the form of a question: "Have the mission departments of the churches become superfluous?" (idea - the Evangelical Alliance's Information Service - No. 1/83 of 3rd Jan.). The question had been prompted by the fact that all but one of the church mission departments were not represented at the Lausanne Youth Congress "Mission '83", to which they had, in fact, not been invited. The arguments used in this article are as follows: The mission departments now only have a very small number of missionaries overseas, and are employing more and more executive staff and "home missionaries" instead, thus failing to fulfil their mandate; almost all of the mission seminaries have been closed. The situation in the churches is described as follows: "Since the integration of the independent missionary societies, missionary awareness in the churches has even diminished drastically." The sum total of all this is the demand that the church mission departments be changed back into independent missionary societies, in the same way as nationalised industries are being re-privatised in Western countries.

This article was based on a talk given by Rev. Winrich Scheffbuch at the Youth Congress in question, which, however, painted less of a black and white picture. Prof. Scheffbuch reviewed the main features of the history of mission and presented the issues in such a way that his talk deserves critical discussion; large parts of it can be agreed with, but others must be strongly contradicted. The disagreement will focus on Scheffbuch's narrow, "pre-ecumenical" concept of mission and on his understanding of the Church. This is particularly clear in the section entitled "The Crisis of Mission Today" (idea Documentation No. 3/83, P. 6), where we read the following:

"The following developments must be corrected as soon as possible:

- a) In large sections of the church community mission is now misunderstood as a social or political task.
- b) There is no sense of deep concern over the fact that 2 1/2 billion people have not yet been able to hear the Gospel of Jesus Christ.
- c) Mission has not, as was hoped, had a positive influence on the ailing church. On the contrary, ideologies contrary to the Gospel which are prevalent in church circles have had a weakening effect on mission.
- d) The number of missionaries sent overseas from Europe has decreased drastically.
- e) The significance of mission has become largely confined to inter-church aid and ecumenical contacts."

It will hardly be possible to substantiate the sweeping statements made here about the churches in order to justify the significance attached to them. However, there is a clear challenge to the churches here to consider whether they recognise themselves in this assessment. Rev. Scheffbuch revealed the concept of the Church on which this viewpoint is based earlier on, when he said, "One must recall that these missionary societies used to see themselves as independent bodies within the Church, describing their position as: 'In the Church, if possible with the Church, but never under the Church!'" (P. 5). This is, however, the self-understanding of the self-organising pietistic groups in the regional churches, but not that of the large missionary societies. Perhaps Luther Year and the forthcoming anniversary of the Barmen Theological Declaration will prompt a study of how this concept of "ecclesiola in ecclesia" (church within the church) matches up to the biblical idea of the Church as defined by Reformation hermeneutics.

The disagreement over the understanding of mission was illustrated above by the comments quoted from the East Asia Mission's letter of reply to the Japanese paper. The Director of the United Evangelical Mission (VEM), P. Sandner, took up this issue directly in an article for "die Weltmission" ("World Mission", No. 2/1983, P. 13). There are Christian churches today in every country to which we have access, he writes. This does not mean, however, that mission has been completed. "The indigenous Christians are the missionaries who really count." Mission can no longer be judged by the number of white missionaries from the West. Many churches still request such missionaries, but they can no longer be the

pioneers and church-planters they used to be. "The fundamentalist missionary societies, which still work in this way, generally do not tell their friends that they ignore the local Christian churches and intentionally set up duplicate organisations." As for the training of missionaries, Sandner writes that the money needed to train, send out and support a missionary is often "used more effectively if we give it to the local churches so that they can train and support their own missionaries". At the same time mission can and must also be carried out on a reciprocal basis by people who participate in the Church's great commission by crossing frontiers.

Dr. K. Gruhn, Director of the Berlin Division for World Mission, deals with this point indirectly in his annual report for 1982 when he speaks of new frontiers and stresses the mutual enrichment gained from partnerships:

The non-Christian world can no longer be described in geographical terms. For various reasons millions of people have emigrated to other countries, and we find a wide variety of races and religions in all parts of the world. There are large numbers of non-Christians not only in Africa and Asia but also in America and Europe. Many Christians have lost their faith and to all intents and purposes become non-Christians. Everywhere there are un-Christian systems and situations in which people are exploited, oppressed and tortured. Evil must be recognised and called by its name in the unjust distribution of wealth, uncontrolled use of goods and resources, reckless consumption, threats of war and violence, the destruction of God's creation and the scourges of hunger, disease, ignorance and distortion of the truth. The ministry of Christians in such situations must not be seen as competing with, but as complementing, the sending of missionaries to foreign countries, which must be continued. Such witness across frontiers is not only a symbol of mission, but also an attempt to create a prototype of the universal Church of Jesus Christ and a necessary exodus towards an ever-new, transforming encounter with God in his plan of salvation for his people.

The fact that, according to the latest figures, Christianity has now become the largest world religion for the first time in history is clearly the result of world mission in this century. Although the influence of Christianity is decreasing in the Western world, the Christian population of Africa is growing

daily by an average of 4,000 new members and 12,000 infant baptisms, so that there are likely to be around 154 million non-white Christians in the year 2000. Since 1981 the number of non-white Christians has exceeded that of white ones for the first time in history. The number of Christians and congregations of African and Asian partner churches linked with the Berlin church through the Division for World Mission exceeds by far the number of Christians in Berlin. And when one considers the great number of contacts arising from partnerships at parish or district church level and the many other links which exist, it is not so certain at all that the BMW is a one-way enterprise; on the contrary, giving and taking on both sides for the benefit of each partner is already well under way.

A more discerning view of the issue of mission is now spreading in the worldwide Evangelical community. The results of the big conference on the nature and the mission of the church held in Wheaton in June 1983, which have yet to be assessed, will prove interesting in this connection. The conference was organised with the express aim of helping Evangelicals to overcome the deficit in their understanding of the Church and their lack of identification with the Church. Two of the three consultations which made up the conference dealt with the relationship of mission with the local church and the relationship of church development agencies with the indigenous churches and their mission! Unfortunately there were hardly any German delegates present. The EMW will be publishing the final reports of the three consultations in an "EMW Information".

To bring this subject to a close we can also quote an Evangelical from the Federal Republic of Germany. Prof. G. Peters of the Seminar for Advanced Missionary Training of the Association of Evangelical Missions considered the argument of numbers in an exposé on the theme "Missionaries in the last decades of this century". He calls for quality instead of quantity:

In our time it is necessary for missions to have the absolute minimum of missionaries working on the field. This has always been wise. It cannot be proved that a larger circle of supporters has ever brought forth more fruit on the mission field. The opposite has often been the case. It is people of quality who make a historical impact. In our day and age, however, there is another aspect of the situation which calls for particular caution. It is a fact that a "Western face" often hides the

Gospel from view. "Western missionaries" are connected with "Western religion", and the Gospel is seen as a "foreign religion", an intruder and a forerunner of "Western domination" of the thought and culture of the people. Everything in our power must be done to avoid arousing such prejudices. It will not be possible to stop them altogether, but we can keep them to the minimum. This is why it is also of vital importance that all leading positions in the congregations and institutions are handed over to the local churches. The local church, not the missionary or the mission, must be recognised as the administrator and bearer of the Gospel.

V. Mission and Development - Achieving holism

Because of lack of space in this report it is only possible to mention briefly the vast theme of "Mission and Development" which is currently being discussed within the Association of the Churches' Development Services (AG KED). This is another aspect of the practical application of our theme "Contemporary Practice of Mission".

For our partner churches, preaching the Gospel, serving their fellow human beings and promoting social development belong together. Our own division of labour between these fields must not have a divisive effect on Christians in other countries. The North Elbian Church is currently running a project aimed at the grass-roots level of the church which combines mission and ecumenical social service, hoping in this way to increase the awareness of congregations that the two belong together. Bread for the World and the North Elbian Centre for World Mission and Church World Service (NMZ) have launched a joint appeal to church members entitled "Giving thanks and sharing". The idea is for as many church members as possible to be involved with a project overseas over a long period of time by praying for it, keeping themselves informed about it and supporting it with regular donations. A joint leaflet gives details of projects offered for this purpose by Bread for the World and the NMZ. Bishop Stoll's accompanying statement on behalf of the governing body of the church says the following:

"In many countries peace among men has been destroyed or is endangered by poverty and hunger, and by the gap between rich and poor countries. When considering what the church could do for world peace, the Synod of the North Elbian Church therefore decided to ask all church members to contribute at least 1 % of their gross income for this purpose in the coming years. This

will enable extensive aid to be given in many places, which can change the existing circumstances and create a new future for the people."

Talking about the theme "Giving thanks and sharing", Bishop Stoll stresses the unity of witness and service:

"Giving thanks and sharing: this applies to all the gifts which God gives us in Jesus Christ. This is why we are obliged to give to all men a reason for the hope that has been bestowed on us by the good news of God's love for men.

Giving thanks and sharing includes both deeds of love and witness to our faith. The more we learn to live in grateful acceptance of God's gifts and joyfully share them with others, the more we will experience that we are richly blessed ourselves in the fellowship of all those who give thanks and share."

The various elements of this annual report, like pebbles picked up on the shore of the river of time in the course of a year, demonstrate three things:

1. The theme "Contemporary Practice of Mission" is an extraordinarily diverse one. Our study of it cannot be concluded in a short space of time.
2. Many traditional controversies are concealed behind this theme, but it also holds the promise of some new insights.
3. We in the Federal Republic will not be able to decide alone what this theme means for us, in fact the interpretation will probably come mainly from our partners overseas.

Hamburg, 27th September 1983

Dr. Martin Lehmann-Habeck
EMW Director

OPEN LETTER FROM THE COUNCIL OF CHURCHES IN NAMIBIA (CCN) TO THE PRIME
MINISTER OF THE REPUBLIC OF SOUTH AFRICA

Mr. Prime Minister,

As we continue to hear and experience further wanton acts of destruction of life and property in our country, we, the Executive Committee of the Council of Churches in Namibia, representing 81 % of Namibian Christians, meeting in Windhoek on 28th January 1983, would like to state that because of our commitment to reconciliation, justice, peace and the preservation of human life, we remain resolved that independence under United Nations Security Council Resolution 435 is the only just and concrete solution to our country's plight.

We condemn your government's intransigent attitude towards the implementation of the said resolution and urge your government to give full co-operation to the United Nations in securing an internationally recognised settlement for our country through an election in which the majority of the people will freely participate. Only by doing so could our people realise the fulfilment of their hopes and aspirations and so be granted their right to determine their own future.

We wish to state also that the Cuban presence in the sovereign state of Angola is unrelated to the country's settlement: we consider that its linkage to the settlement proposals is a deliberate act of obstruction. We know and believe that the historical priority is still your government's continued occupation of Namibia without the consent and mandate from the majority of the people of the country.

With no regard for the rights or the will of the people of Namibia, Administrators-General continue a regime of draconian laws, proclamations and amendments which have destructive effects upon the people. Our position in this regard remains as we have stated many times previously. We condemn the existence of all those laws that allow for the detention of people without recourse to a court of law, and call upon your government to charge or release all those who are detained under the so-called Security Laws, including the survivors of Cassinga who are kept in a detention camp near Mariental.

Further suffering and death are caused by curfews, conscription for military service and by brutal and unprovoked attacks on innocent people. Deportations, the refusal of passports and visas and the stifling of the true situation through bannings (e.g. the South African Catholic Bishops' "Reports on Namibia")

also arouse our strong condemnation. These actions of your government are aimed at silencing the witness of the church in Namibia. The truth of what is currently happening in this country cannot be suppressed.

In conclusion, we appeal to you as Prime Minister, as a matter of extreme urgency concerning the peace and future well-being of all people in Namibia, to act now to see that United Nations Security Council Resolution 435 is implemented without delay.

Yours Sincerely

The Executive Committee of the Council of Churches in Namibia

OPEN LETTER FROM THE COUNCIL OF CHURCHES IN NAMIBIA (CCN) TO THE MEMBERS OF
THE WESTERN FIVE CONTACT GROUP

Your Excellencies,

As we continue to hear and experience further wanton acts of destruction of life and property in our country, we the Executive Committee of the Council of Churches in Namibia, representing 81 % of Namibian Christians, meeting in Windhoek on 28th January, 1983, would like to state that, because of our commitment to reconciliation, justice, peace and the preservation of human life, we remain resolved that independence under United Nations Security Council Resolution 435 is the only just and concrete solution to our country's plight.

Having supported your initiatives, we view with mounting concern the developing stalemate of non-existent progress in regard to the negotiations on the implementation of the said resolution which are now impeded by the irrelevant linkage of Cubans to the historical colonial problem of our country.

We wish to state also that the Cuban presence in the sovereign state of Angola is not a threat to the Namibian people. The historical priority is South Africa's continued occupation of Namibia without the consent and mandate from the majority of the people. We are disturbed that certain members of your group are obstructing and undermining the negotiations by trying to make their own

domestic political capital from this irrelevant linkage, and by so doing, prolonging suffering and bloodshed in our country. We reject such obstruction, and consequently are beginning to question the authenticity and sincerity of the motives of your group.

The destructive effect of the status quo continues to escalate, and we urgently appeal to you to heed the will and rights of the Namibian people and their interests alone, to do everything in your power to remove the obstacles hindering the immediate implementation of Resolution 435.

We urge you to act promptly in order to restore the diminishing hope and expectations that we originally had in your initiative.

Yours sincerely

The Executive Committee of the Council of Churches in Namibia

LETTER FROM THE COUNCIL OF CHURCHES IN NAMIBIA (CCN) TO THE UNITED NATIONS SECRETARY GENERAL, MR. JAVIER PEREZ DE CUELLAR, ON THE OCCASION OF HIS VISIT TO NAMIBIA

Your Excellency,

On this, the occasion of your first visit to Namibia and Southern Africa, we, the members of the Executive Committee of the Council of Churches in Namibia, meeting on Friday, August 19th 1983, would like to express our warm welcome and greetings to you. We would further like to offer you our congratulations on your assumption of this vitally important office in the United Nations Organisation and express the hope that under your leadership the Security Council will be able to expedite the implementation of Resolution 435 for the early independence of our country.

As representing about three-quarters of the total population of Namibia, we churches are committed to reconciliation, justice, peace and the preservation of human life. This commitment, we believe, is evident in our proclamation of the Gospel, the practical implications of our church work in this country and in our statements, made on many occasions to various organisations, including the United Nations, the South African government and the Five Western Countries'

Contact Group.

We would respectfully wish to draw the following matters to your attention, which arising out of our deep concern we feel necessitate urgent consideration:

1. Over the years resolutions and statements have been made, frequent international visitors have come to our country and gone, and yet, to our abiding disappointment, the internal situation remains no nearer to a settlement. Far from a feeling that some progress is being made, the pace of current negotiations has diminished the hope and expectation of many people.
2. The South African government is continuing with its military build-up in Namibia and especially in the northern region of the country. This illegal and dangerous exercise intensifies the destruction of the lives of the people and further destabilises the whole country. We consider the preoccupation of the South African government with so-called national security as a threat to Southern Africa and to international peace.
3. The rights and the will of the people in Namibia are disregarded by a regime of draconian laws, proclamations and amendments, the most outstanding being: military conscription of Namibians, detention without recourse to legal counsel or courts, and the various laws which force people to divulge information against their will. The extremes of power given by these laws to individuals in authority leads to the malicious abuse of civilian people. Detention and interrogation are accompanied by beating, torture and other psychological pressures, and even killing, as is proved in the recent Kakuva case. In the northern region of our country the activities of the South African army and special police units (known as "Koevoet" - which means, literally: "crowbar") are destructive of the very lives of our people, for example: in the Okongo area of Owambo, eight schools are presently closed down, and in the Kavango region people are being forced to leave their homes and resettle on the river bank - from which they were removed ten years ago - where the army has better control over them. In Namibian towns, black people are often subject to harassment and beating from white "right-wingers" with police often neglecting to make thorough investigation or apprehend those responsible.
4. The situation is compounded by the extreme mismanagement and plundering of the country's economy. The multiplicity of ethnic governments, their widespread corruption and the exploitation of the country's resources are leading the country to the point of bankruptcy. This results in considerable unemployment among blacks, which leaves them destitute and without hope of livelihood.

5. The proposed State Council, which has neither the mandate nor the support of the majority of Namibians is an indication of the lack of honesty and seriousness with which independence is viewed by the South African government. Yet again an attempt is being made to impose an illegal and unacceptable system on our people. Actions such as the appointment of Administrators-General and proposals such as the State Council directly contradict the South African government's own pronouncements of allowing the Namibian people to determine their own future. The massive ideological propaganda machinery of the South African government continues to influence and paralyse any progress towards independence. The insistence by the United States government, South Africa and others on Cuban troop withdrawals from Angola as conditional to independence of our country is indicative of the widespread effect of this propaganda. We re-iterate our dismay at the delay to independence by such irrelevant deliberate acts of obstruction. We wish to state again the the Cuban presence in the sovereign state of Angola is not a threat to the Namibian people. The historical priority is South Africa's continued illegal occupation of Namibia without the democratic consent and mandate from the majority of the people.

We earnestly appeal to you to use the influence of your office to effect the immediate implementation of United Nations Resolution 435. This alone can prevent the escalation of war, the suffering, bloodshed and loss of human lives. As you continue your important and demanding task within the world body, we assure you of our prayers for success and wish you God's blessing. "Blessed are the peacemakers, for they shall be called the children of God" (Matthew 5:9).

Yours sincerely

Signed on behalf of the Executive Committee

Dr. J.H. Kauluma

President of the Council of Churches in Namibia

and the General Secretary of the Council of Churches in Namibia

Dr. A. Shejavali

The Council of Churches in Namibia is composed of the following churches:

African Methodist Episcopal Church

Anglican Church

Evangelical Lutheran Church (ELC)

Evangelical Lutheran Owambokavango Church (ELOC)

German Evangelical Lutheran Church (GELC)

Methodist Church

Roman Catholic Church

United Congregational Church

PRESS RELEASE

The Third German-Japanese Church Consultation ended in Tokyo on 19th July. The participants were 11 representatives of the Protestant Association for World Mission (EMW, Hamburg), several EKD delegates on their way to the World Council of Churches Assembly in Vancouver, and 15 representatives of the National Christian Council of Japan. This meeting between the Protestant churches of both countries was the third of its kind since 1965 and had the theme: "The church's ministry of reconciliation in our society in view of the military and economic power of our countries". During their 3-day talks at the Baptist Conference Centre in Amigisanso (on the IZU Peninsular near Tokyo) the delegates noted how similar the challenges facing Christians in both countries are: as allies of the Western military powers they are both involved in the dangerous escalation in the arms race, and as leading economic powers they are both directly confronted with the "Third World". And the "Third World" even extends into their own cities; this became clear when the participants went on a series of visits to churches in Tokyo, Kawasaki and Yokohama lasting several days. Here they saw the dark side of this growth-orientated consumer society: Korean day labourers on the end of the road in alcoholism. The fact that they were in the only country where human beings had been victims of the atom bomb gave the German participants an insight of decisive importance as the two churches studied the task of securing peace from a theological point of view. They were forced to conclude that the abolition of nuclear weapons was an integral part of the Church's preaching. Just as theology in the Federal Republic of Germany cannot go back to the days before Auschwitz, Japanese theology cannot pretend that Hiroshima never took place. Some differences of opinion became apparent at this point, as some German delegates pointed out that many people in their country, including Christians, thought that they could not yet do without a nuclear deterrent. On the other hand the Japanese Lutheran delegates gave concrete examples of how the terrible experience of Hiroshima had led them to set up working groups with non-Christians with the aim of abolishing nuclear weapons. In addition to the talks on peace given by Landessuperintendent Dr. Ako Haarbeck from Detmold and Dr. Suzuki Shozo, head of the Tomizaka Christian Centre in Tokyo, the consultation dealt with the ethics of the economic power of the two countries, particularly in relation to their investments in South-East Asia. The economist Prof. Kuze Satoru from the Meiji Gakuin University in Tokyo, and the EKD delegate in Vancouver, Prof. Gerhard Grohs from the University of Mainz, described the perilous dependence of Third World countries on our economies. While almost all of the population of the Federal Republic of Germany belong to one of the churches, only 1.09 % of Japanese citizens are Christians, so that the German church is much more likely

to be able to have an influence in the fields of business and politics. The different emphases of the two nationalities were illustrated by the Bible studies on "Power and the use of power in the Bible": Dr. Lee in Ha, a Korean pastor and Chairman of the National Council of Churches of Japan, stressed the biblical message of liberation from bondage, while Dr. Heinz Joachim Held, President of the former Office for Foreign Relations (now the Frankfurt section of the EKD Church Office) and Vice Chairman of the EMW Executive Council, who led the German delegation, showed how power could be used for the good of mankind in responsibility before God. Finally the consultation appealed to the churches in both countries to co-ordinate their peace work so that Christian responsibility in two places so exposed on the world political stage would not be put into practice without reference to the other country. During a visit to the Buddhist lay organisation after the consultation it was recognised that this could only be achieved in cooperation with all men of good will.

Report on the Third German-Japanese Church Consultation between the National Christian Council of Japan and the Protestant Association for World Mission, held in Amagi-Sanso from 13th - 15th July 1983

Report on the Section: The economic power of our countries in South-East Asia as a challenge to our churches' ministry for reconciliation.

1. The delegates noted the following in their discussion on the economic power of their countries:

- a. Japanese and Federal German industry invests a great deal in Third World countries. This helps our economies to flourish, but often creates distrust and a feeling of insecurity in these countries.
The economic development of Third World countries themselves is often severely impaired.
- b. It is important for the churches in Japan and the Federal Republic of Germany to listen to their partner churches in the Third World more, particularly those in South-East Asia who tell of abuses arising from this involvement. The delegates therefore intend to press for more support in their churches for groups endeavouring to increase awareness of these problems.
- c. Because business interests are transnational, these consciousness-raising activities can only be carried out on a transnational basis in the church, e.g. by cooperation in the relevant departments of the World Council of Churches or by setting up a special coordinating body for the churches in Japan or in the Federal Republic of Germany.
The aim of this work would be to draw up codices of behaviour for industry. This is of particular importance in connection with the New Technology, which will present individual countries with problems which can only be solved on an international basis. (Example: The introduction of micro-electronics in the industrialised countries will mean even greater dependence for Third World countries.)

2. One working group discussed in detail the question of an alternative life-style in the business world. The participants were of the opinion that feasible proposals could be developed for thought and action in this sphere.

3. The delegates expressed their conviction that one of the churches' first steps should be to lend greater support to the UN call to increase state development aid to 0.7 % of the gross national product.

The churches should also press the governments of Japan and the Federal Republic of Germany to take a more flexible attitude towards the demands of the developing countries at UNCTAD conferences.

4. The issues of armament, violation of human rights, economic dependence and securing peace are inseparably linked. The participants therefore suggested that the churches in Japan and the Federal Republic in particular should set up a body to study these issues with a certain degree of continuity, and to ensure a regular exchange of information.

The participants based their considerations on a view of man as a whole being, consisting of body, spirit and social relations. In accordance with the Great Commission to "go and make disciples of all nations" each person must be seen as a member of the worldwide community of all nations.

Not only sin and guilt, but also blessing and fulfilment in life are therefore not things which merely occur in the private sphere; they also have to do with social, political and economic relationships. The delegates considered it important to bring this holistic view to bear in the churches, especially in relation to the problems of economic power and economic dependence. They stressed in the face of this challenge the unity of witness and service for the church.

The reports on the two sections of the Third German-Japanese Consultation were unanimously adopted by the plenum.

Report on the Third German-Japanese Church Consultation between the National Christian Council of Japan and the Protestant Association for World Mission, held in Amagi-Sanso from 13th - 15th July 1983

Report on the Section: Our churches' ministry of reconciliation in the context of securing peace in Asia and Europe.

1. With the atom bombs dropped on Hiroshima and Nagasaki and their consequences in mind, those attending the consultation stressed their conviction that Christian responsibility for peace has become an urgent priority, and that this particular experience of the Japanese people presents us with completely new questions. The delegates felt that since the experience of Hiroshima it has been impossible to find an ethical justification for the attempt to maintain peace with nuclear weapons, and that this policy was not a viable option in the long term because of the uncertainties and dangers connected with it. The task of securing peace is an integral part of the Church's preaching.
2. Their basic premise was that neither faith in the triune God, the commandment "Thou shalt not kill", the Sermon on the Mount, nor human reason permit states to attempt to maintain their security by threatening to use and using weapons of mass destruction. The participants were therefore convinced that they must urge their churches to speak out against the unacceptable effects of the policy of deterrence and call on their governments to consider an alternative system of preserving peace. They felt it was equally necessary, however, for the churches to promote human rights, especially in the Third World, because peace and human rights belong together.
3. It was noted that a discussion on Christian peace work was under way in the churches of both countries and that it must be intensified. The preaching of the Gospel in local churches has an important role to play here; the message of the Bible and prayer free us from fear of the powers which rule over us and give us guidance for concrete action to promote peace and justice in the face of today's pressing problems relating to military policy and the world economic situation. The Japanese churches, being in a minority situation, drew attention to the importance of partnership with non-Christians in peace work.
4. The participants recognised that the churches in their two countries were faced with the same challenges:
 - a. Both countries started a war and lost it. The churches hardly did anything to prevent the war and confessed the guilt they had accumulated during it

after 1945.

- b. Neither country is a superpower, but both belong to the Western Alliance.
- c. Neither country wishes to have nuclear weapons. But many people, including Christians, feel we cannot yet do without nuclear deterrence. Christians in the Federal Republic are faced with the controversial question as to whether the deployment of new medium-range nuclear missiles in European countries belonging to both alliances is really a genuine step towards securing peace. For the Japanese population the possible redeployment of Soviet medium-range missiles in Asia as a consequence of an agreement between the superpowers would mean an increased threat to their security which could be accepted.
- d. Both Japan and the Federal Republic are wealthy industrialised countries and produce weapons. Christians in both countries protest against extending the armaments industry and against arms exports.
- e. Christians in both countries recognise the need to support the people of Third World countries both economically and politically in their struggle for human rights and justice, even if this sometimes goes against the interests of industry and government policies.

5. The participants felt that the churches in their two countries should agree on a common programme for peace work, in order

- to rid their societies of stereotyped images of enemies
- to promote understanding in co-existence with foreigners and those with other views
- to launch and support a programme of education for peace
- to regularly exchange and publicise information about peace work in both churches.

This action should be based on the conviction that preconditions must be created for a complete abolition of nuclear weapons and that war can no longer be considered an acceptable means of solving conflicts.

6. The participants asked the West Germany Commission of the NCC of Japan and the East Asia Commission of the EMW to make concrete proposals for joint efforts of their churches to promote peace.

7. The Bible studies on "Power and use of power in the Bible" helped the delegates to realise that it is necessary to consider more seriously a life of evangelical

poverty and the exercise of power through serving as a contribution to securing peace and economic justice. Attention was drawn to the fact that the message of the Bible lays particular emphasis on liberation from oppression as the way God acts in salvation.

Gossner Mission

Arbeitsgebiete allgemein

I. Ausgangspunkt und Ziel der Arbeit des "Seminars für Kirchlichen Dienst in der Industriegesellschaft"

Seit den Beschlüssen der Synode von Espelkamp (1955) hat das Mainzer Arbeitszentrum der Gossner Mission im Auftrag und mit Unterstützung der EKD ein Industrieseminar durchgeführt. In den bisher abgehaltenen 20 Halbjahreskursen - der letzte fand vom November 1976 bis zum April 1977 statt - ging es auftragsgemäss darum, Theologen, Vikaren, Studenten, Pfarrern und Lehrern, Sozialarbeitern und Sozialpädagogen an Schwerpunkten der industriellen Arbeitswelt eine theoretische und praktische Ausbildung zu vermitteln. Das Seminar zielte auf die Eröffnung der gesellschaftlichen Dimension, in der kirchlicher Dienst geschieht und auch vom Gemeindepfarrer getan werden muss. Methodisch wurde diese Aufgabe durch eine besondere Verbindung von wissenschaftlicher Information, intensiver Praxis im sozialen Feld des betrieblichen und urbanen Lebens und theoretischer Reflexion zu realisieren versucht. Die damit angebotene Möglichkeit des "Sozialen Lernens" war vor allem durch mitarbeitende und beobachtende Teilnahme in der Arbeitswelt sowie durch die enge Zusammenarbeit mit Repräsentanten der gesellschaftlichen Gruppen gewährleistet.

Eine Wiederaufnahme und zeitgemässe Fortsetzung dieser Arbeit im Jahre 1980 ist von der Einsicht begleitet, dass angesichts der zunehmenden krisenhaften Entwicklungen innerhalb der Industriegesellschaften, wie sie in der durch Rationalisierungsdruck und weltwirtschaftliche Konkurrenz verursachten strukturellen Arbeitslosigkeit offenbar werden, die Frage nach der kirchlichen Präsenz in der Arbeitswelt in neuer Weise gestellt ist. Dabei ist anzuknüpfen an die innerhalb der Kirchen der Bundesrepublik Deutschland zunehmende Einsicht von der Herausforderung der "Neuen Internationalen Sozialen Frage", wie sie durch die weltweite Entwicklung gestellt ist. Die Bedeutung dieser globalen Entwicklungen für die lokale Situation der Arbeitswelt wurde zuletzt in der "Erklärung der Gemeinsamen Konferenz der Kirchen für Entwicklungsfragen aus Anlass der 5. Konferenz der Vereinten Nationen für Handel und Entwicklung" unterstrichen. Darin heisst es u. a.: "Infolgedessen sind auch die Industrieländer aufgerufen, über Richtung und Konsequenzen ihrer eigenen Entwicklung nachzudenken. Sie sehen sich damit vor neue Aufgaben gestellt, die über Anpassungen der Industriestrukturen an eine neue internationale Arbeitsteilung weit hinausgehen" (§ 20).

Mit dieser Aufgabenstellung kann das Seminar anknüpfen an Fragestellungen und Erfahrungen wie sie innerhalb des "Kirchlichen Dienstes in der Arbeitswelt" sowie im Rahmen der "Entwicklungsbezogenen Bildungsarbeit" auf unterschiedlichen Ebenen innerhalb der EKD zunehmend artikuliert werden. Es versucht zudem

Einsichten und Anstösse aufzunehmen, wie sie im ökumenischen Dialogprogramm "Entwicklung als internationale soziale Frage" erarbeitet wurden. Sein originärer Beitrag besteht darin, durch mitarbeitende und beobachtende Teilnahme sich den globalen Herausforderungen zu einer Neuordnung der Industriegesellschaft in einer Weise zu stellen, dass die Konsequenzen solcher Entwicklungen im unmittelbaren Dialog mit den Betroffenen erfahrbar werden. Ausserdem ist das Verständnis der eigenen gesellschaftlichen Entwicklungen im Rahmen der weltweiten Herausforderung durch die enge Zusammenarbeit mit dem Berliner Zentrum der Gossner Mission und deren Übersee-Arbeit (Indien, Nepal, Zambia) in institutionell einmaliger Weise gewährleistet.

Das "Seminar für Kirchlichen Dienst in der Industriegesellschaft" orientiert sich an den ökumenischen Versuchen, zu einer "gerechten, partizipatorischen und lebensfähigen Gesellschaft" beizutragen. Die theologischen Perspektiven eines solchen Ansatzes ergeben sich aus der von Jesus Christus ausgehenden Sendung in die Welt und dem Aufruf zur Teilnahme an seinem befreienden und versöhnenden Handeln. Diese Mission Gottes eröffnet der christlichen Gemeinde Freiheit und Verpflichtung, für eine Gesellschaft einzutreten, in der alle Menschen an den Entscheidungsprozessen teilnehmen, in der die Ausübung von Macht verantwortet wird, in der Menschenrechte für alle gelten und in der Leben für die gesamte Menschheit, einschliesslich dem Leben zukünftiger Generationen, ermöglicht wird. Aus diesem Zusammenhang ökumenischer Verantwortung ergibt sich nicht zuletzt die Dringlichkeit, enthumanisierende Strukturen der Industriegesellschaften in ihren Wirkungen nach innen und aussen aufzuzeigen und für deren Minimierung zu arbeiten.

II. Inhaltliche Schwerpunkte des "Seminars für Kirchlichen Dienst in der Industriegesellschaft"

Zum Verständnis der Entwicklungsbedingungen der Industriegesellschaft dienen folgende inhaltliche Fragestellungen als Arbeitsschwerpunkte des Mainzer Seminars:

1. Arbeit als Beitrag zur Verwirklichung von Menschenwürde

Im Zusammenhang zunehmender struktureller Arbeitslosigkeit - verursacht durch Konkurrenzkonflikte im Rahmen einer neuen internationalen Arbeitsteilung - soll nach der Bedeutung der Arbeit für den Menschen aus biblisch-theologischer Sicht gefragt werden. Gegenwärtige betriebssoziologische Entwicklungen im Rahmen weitreichender Rationalisierungsinitiativen und volkswirtschaftliche Herausforderungen im Zuge der Industrialisierung der Gesellschaften der Dritten Welt sollen aufeinanderbezogen in ihren Entwicklungen für spezifische Gruppen der Gesellschaft befragt werden.

2. Humane Arbeitswelt als Beitrag zur Steigerung von Lebensqualität

Die vor allem innerhalb der ökologischen Diskussion zum Ausdruck kommende Suche nach einem alternativen "Lebensstil" ist bisher kaum bezogen worden auf Herausforderungen und Probleme der industriellen Arbeitswelt. Diese Erfahrung ist umso erstaunlicher wenn man davon ausgeht, dass in den Initiativen und Ansätzen zu einer "Humanisierung der Arbeitswelt" wesentliche Elemente zur Steigerung gesellschaftlicher Lebensqualität vorweggenommen wurden. Eine die betriebliche Wirklichkeit einbeziehende Suche nach einem alternativen Lebensstil wird deshalb Erfahrungen aufnehmen, wie sie schon im Rahmen der Problematik von Schichtarbeit und Mitbestimmung gemacht wurden. Sie soll sich zudem konzentrieren auf Fragen nach einer "alternativen Technologie", die Teilnahmemöglichkeiten eröffnet und neue Kreativität erschliesst.

5. Die Stadt als Bewährungsfeld industriegesellschaftlicher Entwicklung

Die im Gefolge industrieller Entwicklung voranschreitende Urbanisierung hat zu spezifischen Krisenerscheinungen der Industriegesellschaft geführt (Verslumpung, Ghattobildung, Unregierbarkeit). Die Frage, inwieweit die Industriegesellschaften lebensfähig ("sustainable") und partizipatorisch werden bzw. bleiben können, wird deshalb entscheidend davon abhängen, ob es gelingt, städtebauliche Planungsprozesse unter aktiver Mitwirkung der Betroffenen zu gestalten. Die Relevanz dieser Fragestellung für einen "Kirchlichen Dienst in der Industriegesellschaft" ergibt sich nicht zuletzt aus der Tatsache, dass die Probleme der städtischen Entwicklung christlichen Gemeinden am ehesten die Möglichkeit zum Verständnis der Dynamik gesellschaftlicher Entwicklungen eröffnen.

Die Realisierung dieser schwerpunktmässigen Aufgabenstellung geschieht im Rahmen von lokalen Projekten innerhalb des industriellen Ballungsgebietes Rhein-Main. Sie vollzieht sich in Zusammenarbeit mit Gewerkschaften und Arbeitgeberorganisationen, Behörden, christlichen Gemeinden und kirchlichen Ämtern, sowie mit Vertretern von Universitäten und Forschungsinstituten. Die wesentlichste Voraussetzung zur Erfassung neuer Herausforderungen eines "Kirchlichen Dienstes in der Industriegesellschaft" bleibt jedoch der industrielle und urbane Praxisbezug, wie er im Rahmen von Betriebsseminaren und Betriebspraktika vermittelt wird.

III. Plan für ein 6-monatiges Industrieseminar

Dauer: 1. Oktober 1980 bis 28. März 1981)

<u>Einführung:</u>	1. bis 31. Oktober 1980
<u>Betriebsarbeit:</u>	3. November 1980 bis 31. Januar 1981
<u>Auswertung:</u>	2. Februar 1981 bis 14. Februar 1981
<u>Sozialpraktikum:</u>	16. Februar 1981 bis 14. März 1981
<u>Gesamtauswertung:</u>	16. März 1981 bis 28. März 1981

1. Das 6-monatige Industrieseminar richtet sich an Theologen (Studenten, Vikare, Pfarrer). Ihnen will es helfen, die Strukturen und Arbeitsbedingungen unserer modernen Industriegesellschaft am Beispiel des Industriebetriebes kennenzulernen und einen Einblick in ihre Auswirkungen auf die Lebensgestaltung von Arbeitnehmern zu bekommen. Die Seminarteilnehmer sollen durch eigene Erfahrungen und deren theologische Reflexion sensibel gemacht werden für die Arbeits- und Lebenssituation der Menschen, mit denen sie später in ihrer beruflichen Arbeit zu tun bekommen. Am Beispiel des Industriebetriebes und der dort erkannten Probleme und Widersprüche unserer Industriegesellschaft sollen sie der Frage nach der gesellschaftlichen Verantwortung der christlichen Gemeinde nachgehen.

2.1. Deshalb liegt der Schwerpunkt des Seminars auf der eigenen 11-wöchigen Arbeit der Teilnehmer in einem Industriebetrieb des Rhein-Main-Gebietes. Dort sollen sie aus der Sicht eines Hilfsarbeiters ohne besondere Privilegien die Belastungen der Arbeit, die Arbeitsorganisation, die Betriebsstruktur, die Mitwirkungs- und Mitbestimmungsmöglichkeiten der Arbeitnehmer kennenlernen.

Dabei sollen die Seminarteilnehmer Beobachtungen sammeln und Reaktionen der Arbeitskollegen festhalten zu einigen aktuellen Problemen der industriellen Entwicklung wie z. B. Auswirkungen der Rationalisierung und Automatisierung auf die Zahl und die Qualität der Arbeitsplätze; Einflussmöglichkeiten der Arbeitnehmer und ihrer Interessenvertreter auf diese Entwicklung; Tendenzen zur Humanisierung des Arbeitslebens im jeweiligen Betrieb; internationale wirtschaftliche Verflechtung: Wie weit ist sie für einen normalen Arbeitnehmer spürbar, inwieweit gibt es ein Problembewusstsein.

2.2. Diese Betriebsarbeit wird in der 4-wöchigen Einführungsphase vorbereitet. Hier wird, nach Klärung der Interessen der Teilnehmer unter Mitarbeit von Vertretern der Arbeitgeber, Gewerkschaften, der Verwaltung und der Wissenschaften im Wechsel von Besichtigungen, Gespräch und gemeinsamem Studium eine Einführung in die folgenden Bereiche versucht:

- a) Aufbau und Funktion eines Betriebes in unserem Wirtschaftssystem (Betriebshierarchie, Teilung von Planung und Ausführung im Betrieb).
- b) Formen der Arbeit und ihre Auswirkungen auf den Menschen (Arbeitsplatzgestaltung, Anforderungen, Bewertung, Lohnfindung, Perspektiven technologischer Veränderungen und ihre Auswirkungen auf die Arbeitnehmer).
- c) Betriebliche Situation des Arbeitnehmers (seine Stellung im Betrieb, die Mitbestimmungsrechte, die Interessenvertretung der Arbeitnehmer: Betriebsrat und Gewerkschaften, Gewerkschaften: Ihre Geschichte und ihre Rolle in der BRD).
- d) Folgen und Probleme der internationalen Arbeitsteilung und ihre Rückwirkung auf die Strukturprinzipien und Entwicklungstendenzen der sozialen Marktwirtschaft in der Bundesrepublik.
Ausserdem muss in dieser Phase eine Anleitung zur Beobachtung während der Betriebsarbeit erfolgen. •

- 2.3. Die 2-wöchige Phase nach Beendigung der Betriebsarbeit dient der theologischen Verarbeitung der gemachten Erfahrungen, und einem ersten Kennenlernen von Arbeitsmethoden und Arbeitsweise der kirchlichen Industrie- und Sozialarbeit sowie der Aufnahme von ökumenischen Modellen.
3. Anschliessend machen die Seminaristen ein 4-wöchiges Sozialpraktikum in einer Einrichtung, in der sie beobachten und mitvollziehen, wie man sich dort bestimmten Aspekten unserer industriellen Entwicklung stellt. Zu denken ist hier in erster Linie an die Teilnahme von Arbeitsvollzügen und an spezifische Beiträge im Rahmen der Arbeit der kirchlichen Industrie- und Sozialarbeit und an gewerkschaftliche Arbeitsgruppen. Aufgabe der Seminaristen ist es hier zu erproben, wie die jeweilige Institution mit ihrer Arbeitsweise imstande ist, anliegende Aufgaben oder Probleme sachgemäss anzugehen.

4. Gesamtauswertung

Diese letzte Phase des Industrieseminars soll den Seminaristen dazu dienen zu klären, in welcher Weise sie in ihrer zukünftigen Arbeit, sei es in einer Kirchengemeinde, sei es in einem Spezialpfarramt (z. B. als Industriefarrer) die Möglichkeit haben, die gegenwärtige industrielle Entwicklung in ihrer Auswirkung auf Mensch und Gesellschaft zu verstehen und sich als Kirche damit auseinanderzusetzen.

IV. Aufgabenbeschreibung der leitenden Mitarbeiter

1. Karl-Heinz Dejung

Folgen und Probleme der "Neuen Internationalen Arbeitsteilung" und deren Rückwirkungen auf die moderne Industriegesellschaft unter besonderer Berücksichtigung der Kontakte und Kooperationsformen mit ökumenischen Institutionen und Gruppen auf verschiedenen kirchlichen Ebenen (lokal, regional, national, international).

Das abgelaufene Jahr 1979, das in erster Linie als Einarbeitungsphase verstanden wurde, war gekennzeichnet durch folgende Schwerpunkte:

- Industriepraktikum (7 Wochen - Betriebsarbeit bei Schott/Mainz, einschliesslich Einführung und Auswertung) zur Einarbeitung in die gegenwärtige betriebliche Wirklichkeit.
- Seminar zur Relevanz kirchlicher Verantwortung innerhalb der "Neuen Internationalen Arbeitsteilung" (Fachbereich Evang. Theologie der Universität Marburg), mit dem Ziel der wissenschaftlichen Aufarbeitung der Fragestellung und der Suche nach Arbeitskontakten im wissenschaftlich-universitären Bereich.
- Teilnahme und Mitarbeit an der ökumenischen Weltkonferenz "Glaube, Wissenschaft und die Zukunft des Menschen" (Boston) mit dem Ziel der Kontaktaufnahme auf internationaler und ökumenischer Ebene.

Auf institutioneller Ebene wurde eine kontinuierliche Mitarbeit in folgenden kirchlichen Gremien wahrgenommen:

- Evangelische Kommission für das Südliche Afrika (Kommission und Arbeitsausschuss);
- Kammer für Entwicklungsdienst der EKD (endet Ende 1979);
- Ausschuss "Frieden und Abrüstung" der EKHN;
- Arbeitsausschuss "Entwicklungsbezogene Bildungsarbeit" des "Kirchlichen Dienstes in der Arbeitswelt".

2. Werner Petri

Tendenzen und Probleme der industriellen und urbanen Entwicklung und ihre Aufarbeitung mit betroffenen Gruppen (kirchliche Industrie- und Sozialarbeit). Der besondere Schwerpunkt liegt dabei auf der Zusammenarbeit mit gewerkschaftlichen Gruppen und stadtteilbezogener Arbeit.

Im Jahr 1979 gab es folgende Schwerpunkte:

- Betriebsarbeit bei IBM 7 Wochen zur Einarbeitung in die gegenwärtige betriebliche Praxis.
- Verantwortliche Mitarbeit bei dem Industriepraktikum in Zusammenarbeit mit dem evang. theolog. Fachbereich der Universität Marburg.
- Kontakte mit den Einzelgewerkschaften und Teilnahme an gewerkschaftlichen Schulungsveranstaltungen mit dem Schwergewicht auf "Rationalisierung", "Humanisierung des Arbeitslebens".
- Arbeit als Referent mit einem gewerkschaftlichen Arbeitskreis zu dem Thema: Gewerkschaften in unserer Gesellschaft.
- Faktensammlung und erste Gespräche mit Institutionen und Einzelnen im Bereich der Mainzer Neustadt; Versuch, eine Kirchengemeinde für ihr gesellschaftliches Umfeld und die dortigen Probleme sensibel zu machen.

Auf institutioneller Ebene wurde kontinuierlich in folgenden Gremien mitgearbeitet:

- Kammer für Industrie- und Sozialarbeit der EKHN und deren Beirat;
- Fachgruppe "Kirchliche Mitarbeiter" der ÖTV;
- Arbeitskreis "Stadtentwicklung" der SPD Mainz;
- Aufbau eines Arbeitskreises "Kirche-Gewerkschaft" im Rahmen des Dekanats Mainz.

3. Dorothea H. Friederici

Problemkreis:

Die Frage nach einem alternativen Lebensstil in der Industriegesellschaft im Rahmen der ökologischen Diskussion und der Rohstoff- und Energiekrise. Hauptschwerpunkt ist dabei die Frage der Rolle der Frau (besonders der berufstätigen Frau) in der Industriegesellschaft.

Schwerpunkte der Arbeit 1979:

- Teilnahme am Industrie-Praktikum und praktische Arbeit am Fließband in einer Fabrik mit 90 % weiblichen Arbeitnehmern. Seitdem unregelmässige Zusammenkünfte und Gesprächsrunden mit Arbeiterinnen.
- Mitarbeit bei der internationalen Rüstzeit der AGFrM für Frauen aus dem Bereich der Missionsarbeit.
- Betreuung und Begleitung ökumenischer Besucher bei Dorf- und Stadtbesuchen, Betriebsbesichtigungen, Teilnahme am Kirchentag und Versuch einer Interpretation unserer Gesellschaft.
- Versuch der Gründung einer Arbeitsgruppe, die 1980 im Rahmen eines Work-Shops eine Solaranlage baut und die Vermittlung von alternativen Lebensgestaltungsmöglichkeiten sucht (z. B. in Neubaugebieten und Klein-Maus-Siedlungen).
- Predigten und Gemeindedienst verschiedener Art in der Mainzer Ortsgemeinde, aber auch in anderen Orten der Bundesrepublik.

Kontinuierliche Mitarbeit:

Berufenes Mitglied der Arbeitsgemeinschaft Frauenmission des Evang. Missionswerkes im Bereich der Bundesrepublik Deutschland und Berlin West e.V.

- Mitarbeit in der Kammer für Mission und Ökumene der Evang. Kirche in Hessen und Nassau;
- Mitglied des Beirats der Evang. Studentengemeinde Mainz;
- Mitarbeit bei ökologischen Arbeitsgruppen im Bereich Mainz/Wiesbaden.

V. Finanzierungsplan für das Industrie-Seminar 1980/1981

Einnahmen:

Zuschuss der EKHN für 2 Referenten (Pfarrer-)Gehälter für 7 Monate ^{x)}	DM 67.670,--
Mieten von 15 Seminar-Teilnehmern à DM 160,-- pM x 6 Monate	" 14.400,--
Seminarteilnehmer-Beitrag für Verpflegung	
55 Tage x 15 Teilnehmer = 825 Tage à DM 10,-- ^{xx)}	" 8.250,--
Teilnehmerbeitrag 15 x DM 300,--	" 4.500,--
Beantragter Zuschuss der EKD für Industrie-Seminar	" 56.320,--
	<hr/>
	DM 151.640,--
	=====

^{x)} Die Gehälter wurden nach dem derzeitigen Stand angesetzt. Etwaige Gehaltserhöhungen wurden nicht berücksichtigt. Die Ausgaben für die Gehälter übersteigen die Zuschüsse, da für die Pfarrer die Ortszuschläge von uns selbst getragen werden müssen.

^{xx)} Die Zahl errechnet sich wie folgt: 15 Teilnehmer während der 8 Wochen Vorbereitung und Auswertung (55 Tage). Während der praktischen Arbeitsphase verpflegen sich die Seminarteilnehmer selbst.

Ausgaben:

2 Referenten (Pfarrer-)Gehälter für 7 Monate ^{x)}	DM 31.500,--
Mieten 15 Personen à DM 160,-- pM x 6 Monate	" 14.400,--
Verpflegung 15 Seminarteilnehmer und 3 Referenten:	
18 Personen à 55 Tage = 990 Tage x DM 26,-- ^{xx)}	" 25.740,--
Verwaltung und Personalkosten für 6 Monate à DM 3.000,--	" 18.000,--
Honorare und Reisekosten für Referenten	" 6.000,--
Bibliothek, Lehrmittel, Vervielfältigung	" 6.000,--
	<hr/>
	DM 151.640,--
	=====

^{x)} Für die beiden das Seminar begleitenden Hauptreferenten wurde ein Monat der Vor- und Nacharbeit berechnet.

^{xx)} Die Zahl wurde wie folgt errechnet: 15 Teilnehmer und 3 Referenten während der 8 Wochen (55 Tage) Vorbereitung und Auswertung = 990 Tage.

Seminar für Kirchlichen Dienst in der Industriegesellschaft
Gossner-Mission Mainz am Rhein

Eglise et Société Industrielle, Centre Oecuménique, Mayence · Ecumenical Institute for Urban and Industrial Mission

Anlage 4

Teilnehmer der Halbjahresseminare von 1956 - 1977
aufgegliedert nach Landeskirchen

Baden	14
Bayern	4
Berlin-Brandenburg	9
Braunschweig	2
Bremen	8
Hannover	8
Hessen-Nassau	40
Kurhessen-Waldeck	6
Nordelbische Kirche	4
Oldenburg	1
Pfalz	1
Rheinland	14
Westfalen	11
Württemberg	4

Argentinien	1
CSSR	3
Dänemark	1
England	7
Finnland	4
Frankreich	1
Griechenland	3
Holland	6
Italien	1
Japan	2
Norwegen	4
Österreich	3
Schweden	1
Schweiz	4
USA	8

Eine genaue Feststellung des Status der Teilnehmer ist anhand der Unterlagen nicht möglich. Die Teilnehmer aus EKKM, Rheinland und Berlin waren mit Sicherheit Vikare, die Teilnehmer aus dem Ausland mit Mehrheit Pfarrer.

S. Kriebel

Perspektiven für die Gossner Mission1) Gotteslob heute in aller Welt

Gott bietet sich seiner ganzen Schöpfung an als Lebenserhalter, Versöhner, Beschützer, Wegweiser. Dafür erweckt sich Gott unter den Menschen Mitarbeiter und Zeugen, die ihn loben in Wort und Tat. Das Zentrum dieser Mitarbeiter- und Zeugenschaft waren in unserem Bewußtsein lange Zeit das "Abendland", die "christlichen Länder", die Länder, aus denen Missionare in großer Zahl in alle Erdteile geschickt wurden. In diesen Ländern erweckt sich Gott auch heute seine Zeugen und Mitarbeiter, aber sie sind nicht mehr das Zentrum des weltweiten Gotteslobes der Christen.

Neue Zentren mit eigenem Gewicht sind in allen Erdteilen entstanden. Unser abendländisches Zeugnis ist nur noch eines in einem großen Chor. Es hat seine Stärken und Schwächen wie alle anderen. Es ist auf den Austausch und die Ergänzung und gegenseitige Korrektur angewiesen wie alle anderen. Für uns als die ehemals dominierenden Zeugen ist diese neue Situation ungewohnt und schwierig. Wir müssen ganz bewußt "ökumenisch lernen". Das heißt vor allem, daß wir Gottes Spuren, die Spuren seines Wirkens auch dort entdecken und ihn für sein Wirken preisen, wo er sich anderer Zeugen und Mitarbeiter bedient. Es heißt auch, daß wir uns einer weltweiten "Arbeitsteilung" unter den Christen einfügen und unsere Aufgaben als Zeugen und Mitarbeiter Gottes in erster Linie in unserer eigenen Umgebung suchen und erfüllen.

Weiter heißt es, daß wir das Angebot der Christen aus anderen Erdteilen zum Austausch, zur Ergänzung und zur gegenseitigen Korrektur annehmen und uns darauf einlassen. Themen, die Christen anderer Kontinente in das Gespräch der Weltchristenheit eingebracht haben, sind etwa "Kirche der Armen", "Unterdrückung und Befreiung", "Untrennbarkeit von Seele und Leib". Und schließlich heißt es, daß wir Gelegenheiten und Formen suchen, wie wir gemeinsam mit Christen aus anderen Kontinenten Gott loben können.

Für die Gossner Mission ergibt sich daraus eine stärkere Hinwendung zu Zeugnis und Dienst in der Bundesrepublik Deutschland. Bei der Entsendung oder der Einladung von Mitarbeitern handelt es sich nicht mehr um Pioniermission, sondern um den Austausch, die Ergänzung und gegenseitige Korrektur in Zeugnis und Dienst, so daß die Entsendung stärker in beiden Richtungen erfolgen muß.

Weiter ergibt sich die Aufgabe, das Forum, das die Weltchristenheit im Ökumenischen Rat der Kirchen besetzt, stärker bekanntzumachen und zu fördern. In der Bundesrepublik wird der Austausch im ÖRK vor allem durch das EMW vermittelt. Die Gossner Mission ist für diese Vermittlung dankbar und unterstützt sie in ihrem Einflußbereich.

2) Kirche und Mission

Wie viele Kirchen in vielen Ländern schon immer, so haben seit 20 Jahren auch unsere deutschen Landeskirchen ihre Verantwortung für die Mission akzeptiert. Bisher als Vereine organisierte Missionsgesellschaften sind entweder in regionalen Missionswerken zusammengefaßt worden oder haben sich (wie die Gossner Mission) im Blick auf ihr traditionell verstreutes Hinterland mehreren Landeskirchen als missionarisches Instrument angeboten. Die Gossner Mission bejaht grundsätzlich die Übernahme der Mission durch die Kirche.

Daraus ergibt sich ein stärkeres Interesse der Überseekirchen und unserer Landeskirchen an direkten Beziehungen zueinander. Die Gossner Mission wird von Kirchen als Vermittler weiterhin benutzt, wenn auch nicht immer unkritisch. Für sie ergibt sich daraus die Aufgabe, die Partnerschaft zwischen deutschen und

Überseekirchen noch klarer beiden Seiten bewußt zu machen und ihre Vermittlerfunktion entsprechend zu gestalten. Austausch, Ergänzung und gegenseitige Korrektur müssen stärker von Kirche zu Kirche stattfinden.

Alle Kirchen werden ständig begleitet von der Spannung zwischen der Sorge für ihre Mitglieder und deren Bedürfnisse einerseits und der Hingabe an ihre Umwelt in Zeugnis und Dienst andererseits. Die besondere Aufgabe einer Missionsgesellschaft liegt in der Förderung von Zeugnis und Dienst an die Umwelt an den Rändern und außerhalb der verfaßten Kirchen.

Die Gossner Mission kann dies entweder stellvertretend für deutsche Landeskirchen und in Absprache mit den Partnerkirchen in Übersee tun (UIM, Nepal, Zambia), oder sie kann entsprechende Aktivitäten der Kirchen fördern und unterstützen. Schließlich kann sie Kontakte herstellen zwischen entsprechenden Aktivitäten in der Bundesrepublik und in Übersee.

Grundsätzlich sind Kirchen nicht unbedingt auf den Dienst von Missionsgesellschaften angewiesen. Aber praktisch kann die Missionsgesellschaft durch ihre traditionellen Erfahrungen und Beziehungen dabei helfen, die besonderen Erfahrungen und Begabungen der Christen in anderen Kontinenten für das Gotteslob in Wort und Tat hier zu vermitteln und umgekehrt die besonderen Einsichten und Begabungen der Christen hier in die Kirchen anderer Kontinente zu vermitteln. Dadurch ist die Missionsgesellschaft auch weiterhin ein brauchbares Instrument für kirchlich verantwortete Mission.

3. Die Struktur der Gossner Mission

Das über die ganze Bundesrepublik verstreute Hinterland der Gossner Mission, die Verbindungen zu einer Reihe von Landeskirchen und die Existenz zweier Arbeitszentren in Berlin und Mainz machen die Gossner Mission für eine Regionalisierung weiterhin ungeeignet. Insbesondere die Gossnerkirche ist an Beziehungen zu mehreren Landeskirchen interessiert.

Um größere Aufgaben auf der Ebene der Bundesrepublik anpacken zu können, ist die Gossner Mission zu klein. Sie kann sich entweder an den Orten ihrer beiden Arbeitszentren lokalen Aufgaben zuwenden oder auf nationaler Ebene mit anderen Organisationen an einer landesweiten Bewegung teilnehmen. *Indem man Rahmen setzt*

c S = 11
Wird die Notwendigkeit für eine Öffentlichkeitsarbeit, die ausgerichtet ist auf
Auch wenn beide Arbeitszentren zusammengelegt würden, könnte die Gossner Mission nur am Ort eine kontinuierliche Arbeit leisten und landesweit nur im Rahmen größerer Bewegungen mitwirken. Aus sachlichen Gründen wäre eine Zusammenlegung beider Zentren dennoch sinnvoll. Von der oben beschriebenen Situation der Weltchristenheit und dem Verhältnis von Kirche und Mission sind beide Zentren betroffen und herausgefordert. In der Antwort darauf sollten sie sich ergänzen und zusammenwirken. In der praktischen Erfahrung mit Lebenssituationen in Übersee hat das Berliner Zentrum einen Vorsprung, während das Mainzer Arbeitszentrum ausgeprägte Erfahrungen mit dem Zeugnis in unserer Industriegesellschaft hat. Beide Erfahrungen sollten sich ergänzen und für die künftige Arbeit der Gossner Mission fruchtbar gemacht werden. Ohne Zusammenlegung ist das aber sehr schwierig, wie die Vergangenheit gezeigt hat. Möglich ist lediglich eine gewisse Absprache und Arbeitsteilung ohne engere Berührungspunkte in der praktischen Arbeit.

Für die Gossner Mission ergibt sich aus der gegenwärtigen Situation die Notwendigkeit einer neuen Konzeption einer Heimatarbeit, die langfristig mit der Zusammenlegung beider Arbeitszentren rechnet, auch wenn diese kurzfristig nicht realisiert werden kann.

unser
A 4. Konturen einer zukünftigen Heimatarbeit Öffentlichkeitsarbeit

Das lokale und weltweite Zeugnis zu unserem dreifaltigen Gott muß sich heute angesichts verschiedener Herausforderungen und Probleme bewähren (siehe oben unter 17). Stichworte wie Frieden, Befreiung, weltweite Gerechtigkeit, Umwelt, Menschenrechte deuten an, daß unsere Welt an verschiedenen Fronten entlang zerrissen, verfeindet, gefährdet oder entstellt ist und des versöhnenden, vermittelnden, befreienden, lebensfördernden Zeugnisses und Einsatzes der Christen im Namen ihres Herrn bedarf.

Arbeit
Daher ^{schon} ~~suchen wir~~ neben den Aufgaben in Übersee einen wichtigen Teil unserer Solches Gotteslob als Zeugnis und Dienst am Rande der Kirche wären zu verstehen als Mission vor der eigenen Haustür. Wir ^{suchen} ~~würden~~ die Zusammenarbeit mit Gemeinden oder Gruppen ^{suchen}, die bereits in diesem Sinne missionarisch tätig sind oder ^{werden} ~~würden~~ den Aufbau solcher Gemeinden und Gruppen ^{fördern}. Der Überwindung der Angst vor den verschiedensten "Feinden", der Herstellung von Kontakten und von Vertrauen zwischen bisher verfeindeten Gruppierungen ^{käme} ~~wäre~~ dabei als einem Dienst am Frieden und am Leben hohe Bedeutung zu. Schwerpunkte könnten sein: ^{diese Mission vor der eigenen Haustür zu betreiben} ~~diese Mission vor der eigenen Haustür zu betreiben~~ ^{zu betreiben}.

D 23 a) Ökumenisches Zusammenleben

Erste Voraussetzung für die missionarische Existenz einer Gemeinde ist ihr Bestreben, die Spaltung der Christen zu überwinden und die Gemeinschaft im Gotteslob und Dienst mit allen christlichen Konfessionen in ihrer Nachbarschaft zu suchen.

b) Interkulturelles Zusammenleben

In den meisten Gegenden der Bundesrepublik leben heute Christen verschiedener Kultur und Sprache an einem Ort zusammen. Meist sind sie jedoch voneinander isoliert, weil die Fremdheit nicht überwunden wird. Auch Nichtchristen mit anderer Kultur oder Sprache gehören fast überall zur Nachbarschaft. Diese Nachbarschaft wird aber nicht praktiziert. Hier sind wir Christen zu einem Zeugnis zum Schöpfer aller Menschen aufgerufen.

c) Interreligiöses Gespräch

Zu den Nachbarn, die einer anderen Religion angehören, empfinden wir zur kulturellen zusätzlich die religiöse Fremdheit. Auch sie kann nur durch Kontakte, Gespräche und ein tieferes gegenseitiges Verständnis überwunden werden. Ein solches Verständnis und Vertrauen ist auch die Voraussetzung für ein christliches Glaubenszeugnis, das überzeugen will, ohne Druck auszuüben.

d) Kirche und Randgruppen

Unsere Gesellschaft wird zerrissen durch die Diffamierung, Ausgrenzung, Isolierung bestimmter Bevölkerungsgruppen (Gleichgeschlechtliche, Grüne, Besetzer, Zigeuner, Obdachlose, Arbeitslose, Ausländer...). Christen sind aufgerufen, diese Isolierung aufzubrechen und Gemeinschaft zu suchen mit ihren Nachbarn, vor allem mit den Schwachen.

e) Kirche und Arbeitswelt

Auch die Entfremdung zwischen unserer mittelständisch geprägten Kirche und der Industriearbeiterschaft ist noch nicht überwunden. Zu dieser Entfremdung im nationalen Rahmen ist in den letzten Jahrzehnten noch die Entfremdung zwischen den wohlhabenden Gesellschaften in den Industrieländern und den armen Massen in der Dritten Welt gekommen, die auch die Industriearbeiter in den Industrieländern von denen in der Dritten Welt ständig mehr entfremdet. Damit hat die Kirche hier eine zusätzliche Aufgabe bei der Zusammenarbeit mit den Arbeitern unter ihren Nachbarn.

f) Internationale Partnerschaft

Partnerschaft zu Christen in anderen Ländern oder Kontinenten muß sich bewähren angesichts des Nord-Süd-Konflikts, aber auch angesichts des Ost-West-Konflikts (für Christen in der Bundesrepublik also in erster Linie als Partnerschaft zu Christen in der DDR).

g) Friedenszeugnis der Christen

Damit ist zwar das Zeugnis der Christen insgesamt zusammenfassend beschrieben. Hier ist aber im engeren Sinne die Teilnahme der Christen mit ihrem eigenen Glaubenszeugnis an der weltweiten und zugleich national arbeitenden Friedensbewegung gemeint.

h) Zeugnis für weltweite Gerechtigkeit

Das Überleben auf der Erde wird durch die weltweite Ungleichheit der Machtverteilung zwischen den Völkern und innerhalb der Völker ebenso bedroht wie durch die Rüstung. Das Eintreten für eine weltweite Gerechtigkeit gehört zum Amt der Versöhnung und konkretisiert sich für uns in der Beteiligung an verschiedenen Initiativen in dieser Richtung.

5. Konsequenzen für die Struktur der Gossner Mission

intensiviert werden. Die kollegiale Arbeitsstruktur ist zu erhalten und auszubauen.
Die Zusammenfassung beider Zentren der G.M. sollte ausgebaut u. Obwohl langfristig die Gossner Mission ein Gesamtkonzept für ihre Heimatarbeit und die Partnerschaft nach Übersee entwickeln muß, das dann auch zur Bildung eines einzigen Arbeitszentrums in der Bundesrepublik führt, werden kurzfristig beide Arbeitszentren aus verschiedenen Gründen erhalten bleiben müssen.

Inzwischen sollte aber in beiden Zentren die kollegiale Arbeitsstruktur erhalten und ausgebaut werden. Ein auf Versöhnung, Befreiung und Partizipation zielendes Zeugnis in der Welt muß sich auch in der eigenen Arbeitsstruktur widerspiegeln.

Schritte auf ein neues Arbeitskonzept der Gossner Mission hin können von beiden Zentren aus getan werden. Von der gegenwärtigen Arbeit ausgehend, sind das dann hoffentlich Schritte auf eine gemeinsame Arbeit hin.

Die bisherige Berichterstattung über unsere Partner in Indien, Nepal und Zambia ist damit nicht hinfällig, aber sie muß schrittweise in dieses Konzept eingefügt werden und sie muß zunehmend von missionarischen Aktivitäten in der Bundesrepublik ausgehen und auf sie hinzielen.

Geschichte:

Die Gossner'sche Missionsgesellschaft wurde nachhaltig geprägt durch ihren Gründer, Pfarrer Johannes Evangelista Gossner, der seinen Weg vom katholischen Priester in Bayern über die Erweckungsbewegung zum evangelischen Pfarrer gefunden hat. Durch ihn sind der gesamten Arbeit bestimmte Grundzüge mit auf den Weg gegeben worden.

Dazu gehören: = eine tief im Glauben an Jesus Christus verwurzelte Frömmigkeit

= ein aufmerksames Eingehen auf ^{soziale} Herausforderungen seiner Zeit

= ein ~~völliger~~ bewußter Verzicht auf äußere Sicherung seiner Arbeit und ein ~~Mittrauen~~ gegenüber Planung, Verwaltung und Bürokratie

= eine offene, ökumenische Haltung, sowohl in nationaler als auch in konfessionellen Beziehungen

= eine selbstverständliche Verbindung von Mission im eigenen Lande und in Übersee

= die volle Anerkennung von Laien mit einer Berufsausbildung als Missionare ^{in ~~ihrem~~ ^{der Christ's} eigenen Bereich.}

*bewußter
im institutionellen
Rahmen mit...*

In diesem Geiste verstand er seine Bethlehemsgemeinde als Treffpunkt von Christen aus verschiedenen Ländern und Kirche, gründete er mit dem Frauen-Kranken-Verein das Elisabeth-Krankenhaus als erstes evangelisches Krankenhaus Berlins, kümmerte er sich um die Erziehung von Kindern der Fabrikarbeiter in Kindergärten und Sonntagsschulen und sandte er insgesamt 240 Missionare in fast alle Kontinente. Er konnte ihnen keine finanzielle Unterstützung zusichern, sondern erwartete von ihnen, daß sie sich durch ihrer Hände Arbeit oder die Unterstützung von Menschen ihrer Arbeitsgebiete ernährten. Sie konnten aber der Unterstützung der Missionsgemeinde und Freunde durch ihre Gebete und ihr Gedenken umso sicherer sein. Dieses Zeugnis durch Botschaft und Leben, das sich z.B. auch im gemeinsamen Haushalten der ersten Missionare in Indien zeigte, war unverwechselbares Kennzeichen der Gossner Mission.

Schon zur Zeit Gossners zeigte sich, daß die anfangs sehr schwierige Arbeit unter den Khol, den Ureinwohnern der Bergregion Chotanagpur in Indien, sich zu dem aussichtsreichsten Missionsgebiet ent-

wickelte; daneben gab es dauernde Verbindungen nur noch in der sogenannten Gangesmission bei Patna und zu den deutschen Auswanderergemeinden in Amerika. Noch heute sind aber die Spuren der Arbeit Johannes Gossners in anderen Teilen Indiens, und bis hin nach Australien, Neuseeland und die Chatham Islands zu finden.

Nach seinem Tode ^{wurde} ~~mußte~~ die Arbeit des Charismatikers Gossner auf eine neue Grundlage gestellt ~~werden~~. Die notwendige stärkere Kontrolle der Missionare in Indien durch das Kuratorium führte zur schwersten Krise der Gossner Mission, die schließlich auch zur Ab-Spaltung der älteren Missionare, und damit zwei evangelischen Missionsunternehmen führte. Es zeigte sich weiterhin, daß eine einheitliche indische Kirche nur mit einer klaren inhaltlichen Prägung möglich war. So entstand aus der ökumenisch offenen Gossner Mission eine lutherische

Mission und später eine lutherische Kirche in Indien. *Der Konflikt zwischen einer derartigen institutionellen Absicherung und der freien charismatischen Bewegung hat seitdem die Gossner Mission begleitet.*

Viel wichtiger war in den ersten Jahrzehnten die Haltung der Gossner Mission gegenüber den sozialen Problemen der Adivasis. Ihre alles bestimmende Sorge war die Landfrage. Im Laufe des 19. Jahrhunderts hatten sich mit Unterstützung der Fürsten Fremde als Feudalherren in den Dörfern von Chotanagpur festgesetzt, die zur Zeit der Ankunft der Missionare versuchten, mit Hilfe der englischen Kolonialverwaltung den Bauern ihr Land zu entreißen.

Daß bei dem schreienden Unrecht der Platz der Missionare auf der Seite der Bauern sein mußte, war eindeutig. Hilfe bei Streitigkeiten und den Landprozessen ~~wurde~~ gegeben; durch Schulen und Erziehung konnten die Bauern ihre Verträge und Rechte verstehen. Schwierig wurde die Lage erst als die inzwischen beträchtlich gewachsene Zahl der Christen von den Missionaren eine Unterstützung ihrer politischen Agitation verlangte. Hier mußten klare Entscheidungen getroffen werden, um die Mission nicht in eine politische Bewegung zu verwandeln, ohne die Unterstützung der gerechten Forderungen der Bauern - seien sie Christen oder Nichtchristen - zu vernachlässigen. Noch heute ist dieses Erbe in seiner ganzen Spannung in der Gossner Kirche lebendig; die Jharkhand-Bewegung der Adivasis wird von ihren Gliedern wesentlich getragen und bestimmt, ohne daß die Kirche selbst zur Partei werden darf.

Die Wirkungen der deutschen Kolonialzeit gingen auch an der Gossner Mission nicht spurlos vorüber. Jahrzehntlang wurde im Sinne der damaligen öffentlichen Meinung diskutiert, ob die Gossner Mission nicht eine neues Arbeitsgebiet in einer deutschen Kolonie beginnen sollte. Auch in der Gossner Mission gab es begeisterte Vertreter dieses Gedankens. Bis aber gegen den langen Widerstand des Kuratoriums schließlich 1914 eine Station in Kamerun eröffnet wurde, war diese Zeit bereits vorbei.

und der 1. Weltkrieg hat

diese Epoche ~~sehr~~ vorläufige beendet.

Das Ende

Aufgrund des ersten Weltkrieges brachte auch das Ende der Arbeitsmöglichkeiten der Gossner Mission in Indien. Nach langen und schweren Überlegungen entschieden sich die Vertreter des Gossnerschen Missionsgebietes in Chotanagpur dazu, im Jahre 1919 die autonome Evangelisch-Lutherische Gossner Kirche zu gründen. Sie wurde die erste selbständige evangelische Kirche auf dem indischen Subkontinent, was umso erstaunlicher ist, als äußerlich gesehen die ungünstigsten Voraussetzungen für diesen Schritt bestanden, da sowohl die Finanzen als auch eine geeignete Führungsschicht nicht vorhanden war.

Die Gossner Mission hat die Entscheidung ihrer "Missionskirche" respektiert und sich bemüht, unter voller Bejahung ihrer Selbständigkeit sie weiter zu begleiten. Wurde anfangs die deutsche Missionsgesellschaft von vielen indischen Christen als Mutter ihrer indischen Tochter angesehen, ist diese Haltung heute überwunden. Wir sind Partner und buchstabieren gemeinsam an dem weltweiten Problem: "Wie kann echte Partnerschaft bei wirtschaftlich so abgrundtiefen Unterschieden gelebt werden?"

Das erzwungene "Moratorium" der Beziehungen nach 1919 führte dazu, daß die Gossner Mission in Berlin sich wieder verstärkt Aufgaben im eigenen Lande zuwandte. Dies zeigte sich vor allem zur Zeit der Hitlerdiktatur, als das Haus der Gossner Mission zu einem Treffpunkt für Christen wurde, die sich zur Bekennenden Kirche hielten.

Eine neue Phase trat nach 1945 ein durch zwei neue Arbeitsschwerpunkte:

- In Mainz-Kastel entwickelte sich durch intensive Zusammenarbeit mit Arbeitern und Angestellten in Betrieben, mit Gewerkschaften und Betriebsräten ein Zentrum für kirchlichen Dienst in der Industrie-Welt, das völlig neue Arbeitsformen entwickeln mußte und Mission unter diesen Bedingungen ganz neu verstehen mußte.
- In der DDR mußte die Gossner Mission sich ebenfalls ganz auf die Situation der Kirche in einer sozialistischen Gesellschaft einlassen, wollte sie dem lebendigen Gossner Erbe treu bleiben. So entstanden aus den Einsätzen eines mobilen Wohnwagens in erschlossenen Wohngebieten Gruppen, die sich vor allem um Fragen der Mission und des Gemeindeaufbaus in der Situation einer zerbröckelnden Volkskirche mühte.
Später kamen Fragen der Friedenssicherung und der Solidarität mit den Völkern der 3. Welt als missionarische Aufgabe dazu.
- Mit dem Ernstnehmen der Autonomie der indischen Partnerkirche, wandte sich die Gossner Mission auch in Übersee neuen Aufgaben zu:
In Nepal wurde sie Mitglied der Vereinigten Nepalmission, die in Absprache mit der dortigen Regierung Entwicklungsprojekte durchführt.
In Zambia wurde ein Rehabilitationsprogramm für die durch den Bau des Kariba-Staudammes umgesiedelten Tongas im Gwembe-Tal begonnen.
In beiden Gebieten muß sich unser missionarisches Zeugnis durch den Inhalt und die Art unserer Entwicklungsarbeit bewähren, während der Kontakt zu den Kirchen und Christen sich erst langsam entwickelte. -

Wo stehen wir heute?

Bevor wir über die Herausforderungen für unser missionarisches Handeln auf den verschiedenen Arbeitsgebieten nachdenken, sollen ein paar Überlegungen über unser Verständnis von Mission heute stehen.

Mission ist eine Aufgabe der Kirche als Teilhabe an der Sendung Gottes, daß sein Name bekannt und gelobt und den Menschen geholfen werde. Wir bejahen diese Einbindung der Mission in die Kirche,

was auch äußerlich durch die enge Zusammenarbeit mit einer Reihe von Landeskirchen zum Ausdruck kommt.

Aus den Erfahrungen der Vergangenheit haben wir gelernt, daß Mission heute nur noch möglich ist als Mission in sechs Kontinenten. Es kann keinen Gegensatz mehr zwischen Mission in Übersee und bei uns geben. Es kann auch keine Motivation unserer Mission mehr aus irgendwelchem Bedürfnis der Ausbreitung abenländischen Denkens oder unser Kultur, des wissenschaftlichen Denkens mehr geben. Mission geschieht heute *Bei uns und* in Zusammenarbeit mit Kirchen in aller Welt, die ihren Missionsauftrag in der eigenen Kultur und Gesellschaft ernst nehmen.

Die Erfahrungen der kulturellen und personellen Dominanz in der Vergangenheit, deren Folgen wir heute noch weltweit erleben können, müssen uns in Europa sehr behutsam machen gegenüber unseren überseeischen Partner. Die kirchliche Situation bei uns drängt uns dazu, beides noch mehr zusammenzusehen und auf die kritischen Anfragen der Überseepartner an unsere kirchliche Wirklichkeit zu hören.

Mission wird daher heute in Form des Dialogs und der Teilhabe stattfinden, in der beide Partner, der Christ und der Nichtchrist einander kennenlernen und ernst nehmen. Nur in dieser Form kann und muß heute auch das christliche Zeugnis in Wort und Tat noch weitergegeben werden. Wenn wir so gemeinsam nach Spuren der Gegenwart Gottes in unserer Welt suchen, müssen wir auch damit rechnen, daß Gott bei beiden Veränderungen bewirken kann. Uns Christen geht es bei dieser Begegnung (in Wort und Tat) nicht nur um einen Austausch, sondern auch um die Verbindlichkeit des Glaubens an Jesus Christus als den wahren Menschen Gottes. Wo diese Verbindlichkeit akzeptiert wird, ist die Taufe als Zeichen dafür gerade in einer nichtchristlichen Umwelt wichtig.

Weil durch die Übernahme unserer Frömmigkeit oft neue Schwierigkeiten in den Kirchen in Übersee entstanden sind, ist es ein wichtiger missionarischer Dienst von uns, unsere Partner zu ermutigen,

- zu einer offenen, ökumenischen Begegnung der Kirchen untereinander
- zu einer Prüfung, wie weit Formen und Inhalte der eigenen Kultur

in das Leben und den Gottesdienst der Kirche aufgenommen werden können

- zu einer beständigen Überlegung, wo falsche Grenzen der eigenen missionarischen Bemühungen aufgebaut wurden (des Stammes, der Sprache...)
- zu überlegen, wo auch bei ihnen Randgruppen vernachlässigt oder übersehen werden
- Partizipation aller Gruppen in der Kirche zu fördern und auch bei Projekten für andere zu verwirklichen.

Wir stehen zu unseren missionarischen Aufgaben bei uns und in Übersee, weil wir wissen, daß eine einmal eingegangene Partnerschaft auch Verpflichtung für uns bedeutet und nicht ohne Grund von uns einseitig beendet werden darf.

Dies bedeutet für die einzelnen Arbeitsgebiete der Gossner Mission heute:

Gossner und die Ostfriesen

Das Vertrauen Gossners

Kurz vor seinem Tode im Jahre 1858 schrieb Johannes Evangelista Gossner in einem Brief an die Ostfriesische Evangelische Missionsgesellschaft: "Wenn mein Stündlein kommt, so bitte ich die lieben, freundlichen Ostfriesen, sie wollen die treuen, gesegneten Brüder in Ostindien nicht verlassen. Sehen Sie meine Mission nach meinem Tode als die Ihrige an! Ich überlasse sie Ihnen als eine Erbschaft im Namen Jesu Christi. Gott schenkt mir viel Vertrauen zu Euch, ER wird Euch auch viel Liebe zur Sache geben."

Wirklich ein erstaunliches Vertrauen zu den Ostfriesen, das Gossner mit diesen Worten zu erkennen gibt! Gleichzeitig steht unausgesprochen das andere dahinter: Die Ostfriesen müssen Gossner sehr lieb gehabt haben und müssen ihm eine hohe Verehrung entgegengebracht haben.

Diese herzliche Verbundenheit zwischen Gossner und den Ostfriesen geht merkwürdigerweise nicht auf persönliche Gesprächskontakte zurück. Gossner ist niemals in Ostfriesland gewesen. Es ist auch meines Wissens nirgends bezeugt, dass etwa einer der im Missionsleben aktiven Persönlichkeiten aus Ostfriesland sich einmal auf die weite Reise nach Berlin gemacht hätte, um dort Gossner aufzusuchen.

Es ist bekannt, dass nicht nur von seiner geistesmächtigen Persönlichkeit eine starke Wirkung ausging, sondern in demselben Masse auch von seinen Schriften. Diese seine Schriften sind es gewesen, die auch bei den Ostfriesen die innige Liebe und das starke Vertrauen zu ihm geweckt haben.

Gossners Schriften

Gossners Schatzkästchen war auch in Ostfriesland weit verbreitet. In ihm wurden für jeden Tag eines Jahres kurze Auslegungen von

Schriftworten angeboten. Diese Schriftauslegungen haben in unseren ostfriesischen Gemeinden in starkem **Masse prägend** gewirkt. Dieses Andachtsbuch für das Haus kam zum ersten Mal im Jahre 1825 heraus und ging dann in viele Länder hinaus. Es ist noch im Jahre 1936, dem 100. Jahr der Gossnerschen Missionsgesellschaft, in Ostfriesland neu gedruckt worden. Das war ein Zeichen dafür, dass man sich auch damals noch so stark in den Segensstrom, der von Gossner ausging, hineingenommen fühlte und den Neudruck für angebracht hielt, und zwar gerade während des Kirchenkampfes, "für Zeiten, in denen wir im Kampf viel Kraft gebrauchen", wie das Kuratorium der Gossner Mission im Nachwort schreibt. Vielleicht hat dieses Büchlein schon ehe es die Gossner Mission gab die Liebe zu Gossner auch in Ostfriesland geweckt.

Später wurde auch die "Biene auf dem Missionsfeld" gern gelesen. Diese Missionszeitschrift schrieb Gossner selbst. Sie begann im Jahre 1834, dem Jahr, in dem es zur Gründung der Ostfriesischen Evangelischen Missionsgesellschaft kam. Die "Biene" verstand es, dem Leser die Verantwortung für die Mission so wichtig und lieb zu machen, dass es ihn nicht wieder losliess.

Auch andere Schriften Gossners wurden in Ostfriesland gelesen und Briefe sind gewechselt worden. Besonders von ihnen ging immer wieder eine nachhaltige, den Missionsgedanken belebende Wirkung aus. Was Gossner schrieb, waren nicht hochtrabende Erörterungen zu aktuellen Fragen. Er blieb im Grunde immer der geisterfüllte Schriftausleger. Auch wenn er berichtete, war er deutlich orientiert am Zentrum des Evangeliums von der Rechtfertigung des Sünders allein durch den Glauben. Gerade das aber fesselte die Ostfriesen.

Für diese Verkündigung war in Ostfriesland in besonderer Weise der Boden vorbereitet. Dafür sind zwei Vorgänge bedeutsam gewesen. Der eine ist die Berührung mit dem Pietismus, der andere die konfessionelle Situation in Ostfriesland.

Konfessionelle Situation

Dem Pietismus waren in Ostfriesland viele Tore geöffnet gewesen. Das Fürstenhaus war ihm zugetan. Lutherische Theologiestudenten aus Ostfriesland besuchten fast durchweg die Universität in Halle, wo August Hermann Francke lehrte. Zur Besetzung vakanter Pfarrstellen wurden gern Pastoren berufen, die in Halle studiert hatten. Auch an die stille Wirksamkeit der Herrnhuter Brüdergemeine, die von Zinzendorf ausging, muss gedacht werden. Das alles trug nicht nur dazu bei, dass in Ostfriesland der Missionswille unter denen, die mit Ernst Christen sein wollten, schon früh wuchs (Die "Missions-Sozietät vom Senfkorn" aus dem Jahre 1798, die mit dem Namen des Pastors Stracke aus Hatshausen verbunden ist, war der älteste Missionsverein in Deutschland), sondern hatte auch zur Folge, dass man später Gossners Grundgedanken sofort verstand. Gossners Glaube war "durch Zinzendorf vermittelter lutherischer Glaube" (Holsten). Es ging ihm nicht um Kopf-, sondern um Herzenswahrheiten. Das bedeutete bei ihm aber nicht eine Verlagerung des Entscheidenden in die Subjektivität der Frömmigkeit; sondern das Entscheidende war bei ihm - und darin zog er die Verbindungslinie zur Orthodoxie und zu Luther - das Objektive, das Handeln Gottes in Christus. Darin fühlten sich die Ostfriesen aufs stärkste angesprochen.

Hinzu kam die konfessionelle Situation. In Ostfriesland lebten die Lutheraner auf engstem Raum mit den Reformierten zusammen. Das war nicht immer ohne Streit abgegangen. Jetzt aber war die Zeit reif, dass man eine vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen Lutheranern und Reformierten wollte, ohne etwa eine Union anzustreben. Die konfessionelle Eigenart der einzelnen Gemeinden sollte nicht aufgegeben werden. Gerade für diesen Gedanken fand man sich in Übereinstimmung mit Gossner, dem es nicht um eine Überwindung der Konfessionen ging, sondern um die Hilfe für alle Konfessionen, Kirche Christi zu sein.

Die Ostfriesische Evangelische Missionsgesellschaft

Im Jahre 1834 entstand die Ostfriesische Evangelische Missionsgesellschaft. Sie verstand sich nicht als aussendende, sondern als unterstützende Gesellschaft. Damals war Gossner Mitarbeiter in der Berliner Mission. Sie wurde von der Ostfriesischen Missionsgesellschaft neben Barmen und Basel von Anfang an unterstützt. Als im Jahre 1836 Gossners eigene Missionsgesellschaft gegründet wurde, gingen die Ostfriesen nicht etwa mit fliegenden Fahnen zu ihr über. Die Berliner Missionsgesellschaft erhielt auch weiterhin die Unterstützung der Ostfriesen. Aber Gossners Motive, die ihn zur Lösung von Berlin brachten, mögen in Ostfriesland nachdenkliche Hörer gefunden haben. Gossners Wunschbild war es, als Missionare einfache, schlichte Männer, in deren Herzen die Liebe zu Christus brannte, mit einer gediegenen und gründlichen Kenntnis der Bibel auszurüsten und sie so in die weite Welt auszusenden. Er hat eine Abneigung gegen das Grossartige und Perfekte. Er liebt das Kleine und Bescheidene, in dem die Kraft des Evangeliums sich um so freier entfalten kann. "Ich kann in Sauls Waffenrüstung nicht gehen, sondern viel, viel leichter mit meiner alten Schleuder und Kieselsteinen wie David dem Goliath entgegengetreten". Das verstand man in Ostfriesland. Es vergingen einige Jahre, bis im Jahre 1843 von der Ostfriesischen Missionsgesellschaft beschlossen wurde, auch die Gossner Mission zu unterstützen. Das schloss nicht aus, dass ihr schon vorher Missionsgaben aus den Gemeinden unmittelbar zugeflossen sind. Die offizielle Verbindung zwischen der Gossner Mission und Ostfriesland besteht nun 133 Jahre. Die Kontakte selbst mögen fast so alt sein wie die Gossner Mission selbst.

Seitdem sind Gaben für Gossner aus Ostfriesland, sich lange Zeit immer mehr steigernd, dorthin geflossen. Die Ostfriesische Missionsgesellschaft, die die allgemein für die Mission bestimmten Gaben nach einem festgelegten Schlüssel auf die verschiedenen Missionsgesellschaften verteilte, änderte im Jahre 1877 diesen Schlüssel in der Weise, dass für Gossner die weitaus grösste Quote bewilligt

wurde. Als Begründung dafür galt ihre reich gesegnete Arbeit und ihre grosse Bedürftigkeit. Bis heute ist dieser fortlaufende Gabenstrom für Gossner aus Ostfriesland nicht abgebrochen.

Was uns verbindet

Dass Ostfriesen auch in den leitenden Dienst der Gossner Mission berufen wurden, darüber freuen wir uns. Ich denke an Julius Elster, den Sohn des früheren Landessuperintendenten Theodor Elster aus Riepe. Er war Missionsinspektor der Gossner Mission und fand im letzten Weltkrieg als Soldat den Tod. Auch der jetzige Missionsdirektor Martin Seeberg ist Ostfriesen.

Der Segen, der von der Gossner Mission her zu unseren ostfriesischen Gemeinden hin geflossen ist, lässt sich nicht messen. Ich kann hier nur einige Hinweise geben auf Kanäle, die uns wichtig geworden sind.

Durch Jahrzehnte hindurch gehörte in den meisten ostfriesischen Gemeinden das jährliche Missionsfest zu den Höhepunkten des Gemeindelebens. Das war ein Tag, zu dem nicht nur aus der eigenen Gemeinde, sondern auch aus den benachbarten Gemeinden die Menschen in grossen Scharen zusammenkamen. Wenn die Kirchen nicht gross genug waren, richtete man draussen unter Bäumen, in Pfarrgärten und anderswo mit viel Liebe und Eifer einen Platz her. Diese Feste galten nicht nur der äusseren Mission, sondern waren zugleich volksmissionarisch ausgerichtet. Eine erweckliche Predigt wurde mit Verlangen gehört. Dafür erbat man sich gern den Dienst eines ostfriesischen Pastors. In der Regel aber war zugleich ein Mitarbeiter aus der äusseren Mission da, der einen Bericht aus der Arbeit gab. Oft sind das dann Mitarbeiter aus der Gossner Mission gewesen. Mit besonderer Dankbarkeit denkt mancher noch heute an Berichte und auch Predigten, zu denen der Alt-Missionsdirektor Hans Lokies nach Ostfriesland kam. Die Art, wie er bildhaft anschaulich und Herz und Gewissen bewegend sprach, ist bei vielen unvergessen.

Der Gossnertag

Zu den Gossnerbeziehungen in Ostfriesland gehört seit vielleicht etwa 50 Jahren die Einrichtung des ostfriesischen Gossnertages. Er geht auf den Landessuperintendenten Elster in Riepe zurück. Er rief die Gossnerfreunde aus ganz Ostfriesland zu sich in sein Pfarrhaus. Es kamen Pastoren. Sie brachten weitere Gemeindeglieder mit, die nach Informationen und Anregungen aus der Missionsarbeit suchten. In jedem Jahr kamen dazu der Missionsdirektor und weitere Mitarbeiter der Gossner Mission. Es kamen selbstverständlich hauptsächlich die Probleme der Gossner Mission zur Sprache. Aber immer ging es zugleich um Grundfragen der Mission überhaupt. Später wurde der Gossnertag auch in anderen Gemeinden durchgeführt. Er ist bis heute eine wichtige Einrichtung für die Verbindung von Gossner und Ostfriesland geblieben.

In zeitlichem Zusammenhang mit dem Gossnertag stehen in der Regel Besuche der Gossner-Mitarbeiter in verschiedenen ostfriesischen Gemeinden, wo sie in Gemeindegruppen der mannigfachsten Art Dienste im Missionsauftrag tun.

Oekumenische Besucher und wir

Neue Höhepunkte brachte es, als der Besuch von Gliedern der Gossner-Kirche in Indien möglich wurde. Als ~~erster~~ kam zu uns der damalige Präsident der Gossnerkirche Joel Lakra mit Familienangehörigen und Mitarbeitern. Das war im Jahre 1952. Damals ging eine tiefe Bewegung durch unsere Gemeinden hindurch. Ihm sind dann im Laufe der Jahre noch viele Christen aus der Gossnerkirche, Männer und Frauen, gefolgt. Sie haben tiefe Eindrücke hinterlassen. Neuerdings gehörten zu den Besuchern auch zwei Frauen aus Nepal. Alle diese Besuche waren für uns eine Verlebendigung des Segens, der von Gossner auf unsere Gemeinden in Ostfriesland ausgegangen ist.

Wenn kürzlich ein wenig herablassend gesagt worden ist, die Gossner Mission könne mir ihrem Alter von 140 Jahren allmählich auch mal ans Sterben denken, dann wehren wir uns in Ostfriesland dagegen. Der Missionswille hat bei uns gerade durch Gossner zu starke Impulse empfangen, als dass wir diesen Dienst Gossners entbehren möchten.

Man könnte auch von der Verbindung zwischen Gossner und Ostfriesland sagen, dass sie mir ihren wenigstens 133 Jahren alt genug wäre, um langsam durch irgend etwas Neues ersetzt werden zu können. Aber auch dagegen wehren wir uns in Ostfriesland. Je mehr wir auf die Frömmigkeit und die Denkweise in unseren Gemeinden achten, desto öfter werden wir auch auf Gossners Spuren stossen. Sie sind auch heute noch lebendig. Wir tun gut, diesen Spuren sorgfältig nachzugehen. Sie könnten uns manchmal ein Schlüssel sein, der uns das Verständnis für oft tief verborgene Lebensströme in unseren Gemeinden aufschliesst. Zwischen Gossner und Ostfriesland ist Bleibendes gewachsen, von dem wir auch heute noch leben.

H.Frerichs - Aurich

Gossner Mission

=====

Johannes Evangelista Gossner was a revived German Roman Catholic priest in Bavaria, born in 1773, who in his fifties became Lutheran pastor in Berlin. From there he started sending missionaries, many of them laymen, to all continents including North America, where they had to care for German immigrants, who had forgotten about their christianity. In Berlin Gossner opened the first christian hospital, growing out of a women's group visiting sick people, and the first christian kindergardens for the children of factory workers. Moreover, Gossner was internationally known as a gifted preacher and spiritual writer.

Only one mission field proved to be a permanent one, in Chotanagpur (Bihar, West Bengal, Madhya Pradesh, Orissa) in India. There an Indian church developed, which became the autonomous "Gossner Evangelical Lutheran Church" already in 1919. Gossner Mission continued to send missionaries there until the Second World War. Thereafter only some experts were sent for development projects and for theological training. Even this ended around 1969, when the Gossner Church was fifty years old.

Inside Germany Gossner Mission continued to be active. Especially during the Hitler time Gossner Mission actively joined in the resistance against the Nazi ideology and system. Illegal pastors' and catechists' training was organized in the Gossner house in Berlin, and there many christian jews found the only congregation they could join. Catechists' training had to continue after the war on an even larger scale for schools in Berlin, where religious teaching was not done by the school authorities.

Also after 1945 Gossner Mission started a church on wheels for places where the church was not present due to war disruptions and damages. This mobile preaching and teaching was done in the eastern part of Germany, whereas in the West in Mainz an Urban and Industrial Mission was started.

The UIM centre of Gossner Mission in Mainz became a rather independent and well known branch of Gossner Mission.

In the German Democratic Republic Gossner Mission formed its own independent organisation in 1954, completely separated from Gossner Mission in the West.

Around 1970, when the commitment of Gossner Mission in India decreased, two new commitments were entered into, mainly in the field of practical mission. Gossner Mission became a member of the United Mission to Nepal and there concentrated on Community Health Service. And Gossner Mission reached an agreement for technical cooperation with the Zambian Government and now helps the people along Lake Kariba in the South of Zambia in an integrated rural development programme.

Conscientization of its German constituency is considered by Gossner Mission as a task of high priority. Worldwide economic, political, and cultural awareness and christian commitment are the goals of such conscientization.

Gossner Mission at present has five senior staff in Berlin and Mainz, four staff in Nepal and about ten in Zambia.

November 1979

Seminar für Kirchlichen Dienst in der Industriegesellschaft

Gossner-Mission Mainz am Rhein

Eglise et Société Industrielle, Centre Oecuménique, Mayence · Ecumenical Institute for Urban and Industrial Mission

Anlage zum Bezuschussungsantrag für das "Seminar für Kirchlichen Dienst in der Industriegesellschaft des Arbeitszentrums Mainz der Gossner Mission"

=====

I. Ausgangspunkt und Ziel der Arbeit

Seit den Beschlüssen der Synode von Espelkamp (1955) hat das Mainzer Arbeitszentrum der Gossner Mission im Auftrag und mit Unterstützung der EKD ein "Seminar für Kirchlichen Dienst in der Industriegesellschaft" durchgeführt. In den bisher abgehaltenen 20 Halbjahresseminaren - das letzte fand vom November 1976 bis zum April 1977 statt - ging es auftragsgemäss darum, Theologen (Studenten, Vikaren, Pfarrern) und Lehrern, Sozialarbeitern und Sozialpädagogen an Schwerpunkten der industriellen Arbeitswelt eine theoretische und praktische Ausbildung zu vermitteln. Das Seminar zielte auf die Eröffnung der gesellschaftlichen Dimension, in der kirchlicher Dienst geschieht und auch vom Gemeindepfarrer getan werden muss. Methodisch wurde diese Aufgabe durch eine besondere Verbindung von wissenschaftlicher Information, intensiver Praxis im sozialen Feld des betrieblichen und urbanen Lebens und theoretischer Reflektion zu realisieren versucht. Die damit angebotene Möglichkeit des "Sozialen Lernens" war vor allem durch mitarbeitende und beobachtende Teilnahme in der Arbeitswelt sowie durch die enge Zusammenarbeit mit Repräsentanten der gesellschaftlichen Gruppen gewährleistet.

Bei der Neugestaltung der Arbeit des Mainzer Zentrums, wie sie durch den Wechsel der leitenden Mitarbeiter erforderlich wurde, hat das Kuratorium der Gossner Mission dafür Sorge getragen, dass dieses "Modell" kirchlicher Bildungsarbeit für die moderne Industriegesellschaft eine zeitgemässe Fortsetzung erfahren kann. Dieses Interesse war geleitet von der Einsicht, dass angesichts der zunehmenden krisenhaften Entwicklungen innerhalb der Industriegesellschaften, wie sie in der durch Rationalisierungsdruck und weltwirtschaftliche Konkurrenz verursachten strukturellen Arbeitslosigkeit offenbar werden, die Frage nach der kirchlichen Präsenz in der Arbeitswelt in neuer Weise gestellt ist. Dabei konnte man anknüpfen an die innerhalb der Kirchen der Bundesrepublik Deutschland zunehmende Einsicht von der Herausforderung der "Neuen Internationalen Sozialen Frage", wie sie durch die weltweite Entwicklung gestellt ist. Die Bedeutung dieser globalen Entwicklungen für die lokale Situation der Arbeitswelt wurde zuletzt in der "Erklärung der Gemeinsamen Konferenz der Kirchen für Entwicklungsfragen aus Anlass der 5. Konferenz der Vereinten Nationen für Handel und Entwicklung" unterstrichen. Darin heisst es u. a.:

"Infolgedessen sind auch die Industrieländer aufgerufen, über Richtung und Konsequenzen ihrer eigenen Entwicklung nachzudenken. Sie sehen sich damit vor neue Aufgaben gestellt, die über Anpassungen der Industriestrukturen an eine neue internationale Arbeitsteilung weit hinausgehen" (§ 20).

Das innerhalb des Arbeitszentrums Mainz der Gossner Mission angestrebte Arbeitskonzept zielt mit diesem Ansatz auf eine Verknüpfung der Erfahrungen des "Kirchlichen Dienstes in der Arbeitswelt" mit den Aufgaben einer "Entwicklungsbezogenen Bildungsarbeit". Die Möglichkeiten zu einer Verwirklichung dieses anspruchsvollen Vorhabens sind vor allem durch eine enge Zusammenarbeit mit dem Berliner Arbeitszentrum der Gossner Mission durch dessen Überseearbeit in Indien, Nepal und Sambia gewährleistet. Ausserdem wird angestrebt, die engen Beziehungen mit der Gossner Mission in der DDR für eine ökumenische Orientierung der eigenen Arbeitsvollzüge fruchtbar zu machen.

II. Inhaltliche Schwerpunkte

Innerhalb der zur Zeit vorgenommenen Überlegungen zur inhaltlichen Schwerpunktbildung der Arbeit ergeben sich folgende Perspektiven und Leitfragen:

1. Die Rolle der Arbeit als Beitrag zur Selbstverwirklichung des Menschen

Im Rahmen dieser generellen Fragestellung geht es um die Bedeutung der Arbeit für den Menschen aus biblisch-theologischer Sicht angesichts gegenwärtiger betriebssoziologischer und ökonomischer Bedingungen. Dabei sollen die Rückwirkungen unterschiedlicher Arbeitssituationen auf das Verhalten in der Freizeit und die Verantwortung im gesellschaftspolitischen Bereich erkannt werden. Gleichzeitig wird nach den Folgen und Herausforderungen struktureller Arbeitslosigkeit für spezifische Gruppen der Gesellschaft (Jugendliche, Gastarbeiter, Alte, Frauen) gefragt.

Im Rahmen der Gesamtarbeit der Gossner Mission soll damit ein Beitrag zum Verständnis der Arbeit auf Grund unterschiedlicher kultureller Traditionen und gesellschaftspolitischer Orientierungen angestrebt werden, wie dies für eine ökumenisch verpflichtete Industrie- und Sozialarbeit angemessen ist.

2. Die Frage nach dem Zusammenhang von Arbeit- und Wohnbereich

Die innerhalb der Gemeinwesenarbeit gewonnene Einsicht in die Rückwirkungen der Arbeitswelt auf den Wohnbereich soll im Blick auf die Verantwortungsmöglichkeiten von Einzelnen und Gruppen befragt werden. Dabei geht es um das Erkennen und Herausarbeiten wesentlicher Wechselbeziehungen zwischen unzulänglicher Arbeits- und Wohnsituation vor allem im Bereich der Ansiedlungs- und Städtebaupolitik, zwischen Fremdbestimmung am Arbeitsplatz und apathischem Verhalten im Wohngebiet.

Durch die Konfrontation solcher Erfahrungen und Fragestellungen mit den Überseeaufgaben der Gossner Mission, die vor allem in ländlichen Gebieten wahrgenommen werden, sollen Bedeutung und Grenzen städtischer Entwicklung ansichtig werden.

3. Die Bedeutung der Suche nach einem alternativen Lebensstil für die Arbeitswelt

Die vor allem innerhalb der ökologischen Diskussion begonnene Suche nach einem neuen "Lebensstil" soll im Blick auf ihre Beziehung zur Steigerung innerbetrieblicher Lebensqualität befragt werden. Ansatzpunkte zur Verknüpfung beider Fragestellungen zeichnen sich vor allem ab in den Fragen nach einer "alternativen Technologie", wie sie einerseits innerhalb der Entwicklungsdebatte andererseits unter dem Eindruck technologisch bedingter Rationalisierungsschübe gestellt werden.

III. Explorationsfelder

Angesichts der Notwendigkeit zur Neugestaltung der Arbeit des Mainzer Zentrums erscheint eine intensive Einarbeitungsphase der leitenden Mitarbeiter geboten. Sie begeben sich deshalb zur Vorbereitung und Begleitung der geplanten Seminararbeit in sachbezogene und gruppenspezifische Lernsituationen. So planen sie für das Jahr 1979 u. a. im Rahmen des für August und September vorgesehenen Industriepraktikums für Theologiestudenten in Industriebetrieben der Mainzer Umgebung zu arbeiten. Sie beabsichtigen die Teilnahme an Schulungskursen von u. a. Gewerkschaften und die Mitarbeit in Bürgerinitiativen oder anderen kommunalpolitischen Gruppen. Sie wirken ausserdem mit in nationalen und regionalen kirchlichen Beratungsgremien und beabsichtigen - in Zusammenarbeit mit den Mitarbeitern der Berliner Arbeitsstelle der Gossner Mission - den Einsatz in Gemeindeferien, innerhalb denen ein integrativer Arbeitsansatz erprobt werden soll.

Im Rahmen dieser Einarbeitungsphase soll die Möglichkeit konkreter Arbeitsprojekte im Rhein-Main-Gebiet erkundet werden, um damit ein kontinuierliches Praxisfeld für die Durchführung der Seminararbeit aufzubauen. Als mögliche Projekte sollen bis zum Ende des Jahres 1979 überprüft werden:

1. Entwicklung als neue internationale soziale Frage

Innerhalb eines solchen Projektes wäre mit spezifischen Betrieben und Wirtschaftszweigen, die von den Herausforderungen der "neuen internationalen Arbeitsteilung" betroffen sind, die Problematik notwendiger struktureller Veränderungen aufzuarbeiten und als Herausforderung für die christliche Gemeinde zu vermitteln.

2. Angepasste Technologie

In enger Zusammenarbeit mit allen durch technologisch bedingte Rationalisierungsmassnahmen betroffenen Gruppen soll die Möglichkeit zum Aufbau eines Arbeitskreises erkundet werden. Dabei sollte die Zusammenarbeit mit der Universität angestrebt und der Kontakt zu alternativen Gruppen gesucht werden.

3. Die Problematik der Rüstungsindustrie

Auf dem Hintergrund der Bestrebungen zu einer umfassenden Arbeitsplatzsicherung soll nach der Bedeutung der im Rhein-Main-Gebiet vorhandenen Rüstungsindustrie gefragt werden. Dabei könnte ein solches Projekt exemplarische Funktion erhalten für die den Kirchen gestellte Herausforderung durch den Militarismus.

4. Stadtplanung und Stadtentwicklung

Am Beispiel des Grossraumes Mainz bietet ein solches Projekt die Einübung in das komplexe Wechselverhältnis von "Arbeitswelt und Wohnwelt".

Bei der Auflistung dieser möglichen Arbeitsprojekte handelt es sich im gegenwärtigen Stadium der Planung um mögliche Alternativen. Eine Konzentration kann erst am Ende der Explorationsphase erfolgen. Dabei wird es bei der Prioritätensetzung entscheidend sein, in welcher Weise neue Partner zu deren Realisierung gewonnen werden können.

IV. Planung für das Jahr 1980

Für das Jahr 1980 sind im gegenwärtigen Stadium folgende Seminare geplant:

1. Durchführung des Industriepraktikums für Theologiestudenten in Zusammenarbeit mit der Evangelisch-Theologischen Fakultät Marburg und dem Amt für Industrie- und Sozialarbeit der EKHN (August-September 1980).
2. Ausschreibung des 21. Halbjahresseminars für Vikare und Pfarrer für Herbst 1980 bis Frühjahr 1981.
3. Die Möglichkeit zur Durchführung von Kursen mit Kandidaten landeskirchlicher Predigerseminare wird gegenwärtig noch erkundet.

Neben diesen Arbeitsvorhaben, die auf Kontinuität zielen, wird die Durchführung von kurzen Konsultationen und Wochenendseminaren angestrebt, in denen vor allem die inhaltlichen Schwerpunkte und die gewählten Projektfelder abgeklärt werden sollen. In diesem Zusammenhang wird auch die Möglichkeit einer Auswertung von Erfahrungen ehemaliger Mitarbeiter und Seminaristen im Bereich von "UIM" in Übersee angestrebt.

Dorothea Friederici

Karl-Heinz Dejung

Werner Petri